

UNIVERSITÄT TARTU  
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT  
LEHRSTUHL FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

# „MEHR NURRIGE GESICHT“

VIER GEDICHTE IN ESTNISCHEM HALBDEUTSCH  
AUS EINER KARNEVALESKEN UMBRUCHZEIT

Magisterarbeit

Vorgelegt von  
VAHUR AABRAMS

Wissenschaftliche Betreuerin:  
LIINA LUKAS (PhD)

TARTU 2007

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	2
Einleitung .....	4
<b>I. Die Halbdeutschen und ihre Sprache.....</b>	<b>8</b>
1.1. HALBDEUTSCHE.....	8
1.1.1. SPRACHLICHE MERKMALE DES HALBDEUTSCHEN.....	9
1.2. KADAKENSER .....	12
1.3. KLEINDEUTSCHE.....	13
1.4. DIE HALBDEUTSCHEN DES 19. JAHRHUNDERTS .....	13
1.4.1. HALBDEUTSCH – EIN AUSWEG?.....	15
<b>II. Die drei Autoren und ihre Gedichte.....</b>	<b>20</b>
<b>2.1. JACOB JOHANN MALM .....</b>	<b>20</b>
2.1.1. DER AUTOR.....	20
2.1.1.1. DAS ERSCHEINEN DES GEDICHTS IM DRUCK.....	21
2.1.1.2. DIE BELIEBTHEIT DES GEDICHTS. DIE UNTERSCHIEDLICHEN TEXTVERSIONEN .....	25
2.1.2. DIE SPRACHE DES GEDICHTS .....	26
2.1.2.1. ABWEICHUNGEN IN DER WORTWAHL.....	27
2.1.2.2. ABWEICHUNGEN IN DER SCHREIBWEISE UND IM ARTIKELGEBRAUCH.....	30
2.1.2.3. ABWEICHUNGEN IN DER KONJUGATION DER UNREGELMÄßIGEN VERBEN .....	31
2.1.2.4. REIMZWANG .....	31
2.1.2.5. NICHT-DEUTSCHE WÖRTER UND WORTVERBINDUNGEN .....	32
2.1.2.5.1. ESTNISCHEN URSPRUNGS .....	32
2.1.2.5.2. FRANZÖSISCHEN URSPRUNGS.....	32
2.1.2.5.3. RUSSISCHEN URSPRUNGS .....	33
2.1.2.5.4. DEUTSCHBALTISCHE WÖRTER .....	33
2.1.3. DAS SPIELERISCHE.....	36
2.1.4. VERFLOCHTENE SPRACHEN UND GESINNUNGEN .....	40
2.1.4.1. LASTERHAFTE ESTEN .....	41
2.1.4.1.1. ALKOHOLISMUS.....	41
2.1.4.1.2. KARTENSPIELE.....	43
2.1.4.1.3. UNBILDUNG .....	44
2.1.4.2. MASKEN.....	45
<b>2.2. ARTHUR USTHAL .....</b>	<b>48</b>
2.2.1. DER AUTOR.....	48
2.2.1.2. A. USTHALS „ESTNISCHE BRIEFE“ .....	49
2.2.2. „KARLUSCHA TATTELBAUM“ UND „BENJAMIN PAUL PÜTTISEPP“ .....	53
2.2.2.1. VORSTADT .....	55
2.2.2.2. BILDUNG UND KULTUR.....	55
2.2.2.3. LASTER .....	58
2.2.2.4. HEIRAT.....	60
2.2.2.5. FRÖHLICHKEIT UND KINDLICHKEIT.....	60

2.2.2.6. DENKMAL – MAHNMAL .....	61
2.2.3. DIE SPRACHE DER GEDICHTE .....	62
2.2.3.1. NICHT-DEUTSCHE WÖRTER UND WORTVERBINDUNGEN IN „K. TATTELBAUM“ .....	62
2.2.3.1.1. ESTNISCHEN URSPRUNGS .....	62
2.2.3.1.2. ESTNISCH-DEUTSCHE MISCHKONSTRUKTIONEN .....	63
2.2.3.1.3. LEHNÜBERSETZUNGEN AUS DEM ESTNISCHEN.....	63
2.2.3.1.4. RUSSISCHEN URSPRUNGS .....	63
2.2.3.1.5. FRANZÖSISCHEN URSPRUNGS.....	64
2.2.3.1.6. DEUTSCHBALTISCHE WÖRTER .....	64
2.2.3.2. NICHT-DEUTSCHE WÖRTER UND WORTVERBINDUNGEN IN „B. P. PÜTTISEPP“ .....	65
2.2.3.2.1. ESTNISCHEN URSPRUNGS .....	65
2.2.3.2.2. LEHNÜBERSETZUNGEN AUS DEM ESTNISCHEN.....	65
2.2.3.2.3. FRANZÖSISCHEN URSPRUNGS.....	66
2.2.3.2.4. DEUTSCHBALTISCHE WÖRTER .....	66
<b>2.3. WALTER VON WISTINGHAUSEN .....</b>	<b>68</b>
2.3.1. DER AUTOR.....	68
2.3.1.1. EIN STÜCKCHEN HEIMAT .....	70
2.3.2. „KLEINE INDERMETZO. REISE IN AUSLAND“.....	71
2.3.2.1. DEUTSCHLAND – BEKANNT UND UNBEKANNT .....	72
2.3.2.2. DIE FREUDEN DIESER WELT .....	76
2.3.3. DIE SPRACHE DES GEDICHTS .....	79
2.3.3.1. NICHT-DEUTSCHE WÖRTER UND WORTVERBINDUNGEN .....	80
2.3.3.1.1. ESTNISCHEN URSPRUNGS .....	80
2.3.3.1.2. ESTNISCHE LEHNÜBERSETZUNGEN .....	80
2.3.3.1.3. RUSSISCHEN URSPRUNGS .....	80
2.3.3.1.4. FRANZÖSISCHEN URSPRUNGS.....	81
2.3.3.1.5. DEUTSCHBALTISCHE WÖRTER .....	81
<b>III. Im Licht der Karnevalskultur .....</b>	<b>83</b>
3.1. MICHAEL BACHTINS KONZEPTION DER VOLKSKULTUR .....	83
3.2. HALBDEUTSCHSPRACHIGE TEXTE – KINDER EINER KARNEVALESKEN UMBRUCHZEIT ..	87
3.3. DIE MATERIELL-LEIBLICHE BASIS DER HALBDEUTSCHSPRACHIGEN TEXTE .....	89
3.4. GROTESKE MOTIVE IN DEN VIER HALBDEUTSCHSPRACHIGEN TEXTEN .....	91
3.5. ZUM SCHLUß .....	102
<b>Zusammenfassung.....</b>	<b>104</b>
<b>Resümee.....</b>	<b>106</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>107</b>

## Einleitung

Auf estnischem Boden hat man in vielen Sprachen Literatur geschrieben. Im 19. Jahrhundert hat sich hier eine bereits umfangreichere estnischsprachige Literatur herausgebildet. Daneben, keineswegs aber von der estnischen Literatur hermetisch isoliert, hat eine deutschsprachige deutschbaltische Literatur existiert.

Der Übergang zwischen diesen zwei Literaturen ist ein ziemlich fließender gewesen. Dem Einfluß der deutsch(baltisch)en Literatur ist wohl kein Klassiker der estnischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts entkommen können, gleichgültig, ob sein Verhältnis zu diese(r/n) Literatur(en) bejahend oder verneinend gewesen ist. Das deutschbaltische Thema hat wenig an seiner Aktualität eingebüßt. Als Beispiel dafür sei etwa die Verfilmung des Romans von Anton Hansen Tammsaare „Ich liebte eine Deutsche“ (Ma armastasin sakslast) aus dem Jahr 1998 genannt, oder, unmittelbar aus dem Bereich der Literatur, die in gewissem Sinne Paralleltexte von Heino Kiik und Maimu Berg zu dem genannten Roman Tammsaares. Der Kontakt der estnischen Literatur mit der deutschen Literatur ist nicht nur über die deutschsprachige deutschbaltische Literatur zustande gekommen. Der Kontakt ist weitaus direkter gewesen. Die Berührung von Sprachen und Kulturen hat sich im Rahmen ein und desselben Textes, in ein und derselben Sprache realisiert. Diese Sprache ist in vollem Maße weder die estnische noch die deutsche Sprache. Ich meine das Halbdeutsche und die halbdeutschsprachige Literatur, die vor allem um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den damaligen baltischen Provinzen an Boden zu gewinnen anfang.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen insgesamt vier halbdeutschsprachige Gedichte von drei deutschbaltischen Autoren: 1) Der zentrale Text in der halbdeutschsprachigen Literatur überhaupt, das von **Jacob Johann Malm** in den Jahren 1818 und 1857 geschriebene epische Gedicht humoristischen Charakters „**Die Oberpahlische Freundschaft**“ als klassisches Beispiel dieser marginalen Literaturtradition. 2) Zwei epische Gedichte des produktivsten Autors in der halbdeutschsprachigen Literatur **Arthur Usthal** – „**Karluscha Tattelbaum**“ aus dem Jahre 1903 und „**Benjamin Paul Püttisepp**“ aus dem Jahre 1909. 3) „**Kleine Indermetzo. Reise in Ausland**“ – ein episches Gedicht aus dem Jahre 1954

erschienenen Gedichtsammlung „Verwalter Pirk sein Hausboesie“ von **Walter von Wistinghausen**, dem letzten deutschbaltischen Autor, der sich des Halbdeutschen bedient hat.

Die genannten drei Autoren sind nicht die einzigen Vertreter der halbdeutschsprachigen Literatur. Im Jahre 1868 hat der namhafte deutschbaltische Schriftsteller *Georg Julius von Schultz-Bertram*, Mitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft und ein Zeitgenosse Fr. R. Kreutzwalds, die halbdeutschsprachige Gedichtsammlung „*Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede*“ veröffentlicht. Texte in dieser Sprache hat man in allen drei ehemaligen baltischen Provinzen geschrieben, neben dem estnischen Halbdeutsch gab es auch ein lettisches. Mit Gedichten in lettischem Halbdeutsch, erschienen u.a. in den Bänden „*Baltische Schnurren*“ (1878) und „*Allerlei Schnurren*“ (1902), hat sich vor allem *Rudolf Wilhelm Seuberlich* aus Riga einen Namen gemacht. Seine im Jahre 1905 erschienene Sammlung „*Estnische Schnurren und andere schnurrige Sachen in Vers und Prosa*“ enthält aber auch zugleich Gedichte in estnischem Halbdeutsch. *Nikolai Seemann von Jesersky*, ebenfalls ein Rigaer, mit seiner Gedichtsammlung „*Dinakantsche Geschichten in Gedichten*“ aus dem Jahre 1903, gilt wohl als berühmtester Vertreter des lettischen Sektors der halbdeutschsprachigen Literatur.

Es ist nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit, die ganze halbdeutschsprachige Literatur zu behandeln.<sup>1</sup> Wichtiger als eine allumfassende Strukturierung des halbdeutschsprachigen literarischen „Allerleis“<sup>2</sup> ist für die vorliegende Arbeit die Erhellung der Verbundenheit von Kulturen und Sprachen in der halbdeutschsprachigen Literatur an Hand einer möglichst beschränkten Anzahl

---

<sup>1</sup> Zu umfassenderen Darstellungen dieser Literatur vgl. z.B. Cornelius Hasselblatt: *Geschichte der estnischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin–New York, 2006, S. 218–221; sowie Liina Lukas: *Baltisaksa kirjandusväli 1890–1918*. Tartu–Tallinn, 2006, S. 97–100. Hasselblatt widmet der halbdeutschsprachigen Dichtung, die er für die estnische Literatur, so wie er sie versteht, für „weitgehend bedeutungslos“ (S. 221) hält, immerhin ein eigenes Unterkapitel (innerhalb des Kapitels „Estophilie und Gelehrte Gesellschaften“).

<sup>2</sup> „Allerlei“ ist eine typische Bezeichnung für die halbdeutschsprachige Literatur überhaupt – der Untertitel des halbdeutschsprachigen Werkes von Schultz-Bertram heißt „Hallerlei nurrige Sichten und soterkleichen“, die Gedichtsammlung von Wistinghausen „Verwalter Pirk seine Hausboesie“ wird als „Gereimtes Allerlei in estländischem Halbdeutsch“ umschrieben – so der Untertitel; auch in Seuberlichs „Allerlei Schnurren“ kehrt dieses Wort wieder. (Auf die Bedeutung der ebenfalls typischen Bezeichnung „Schnurr“ wird in der vorliegenden Arbeit hingewiesen.)

sich dazu am besten eignender Texte. Im folgenden werden die für die vorliegende Arbeit relevanten Auswahlkriterien der Autoren dargelegt.

Alle vier ausgewählten Autoren haben in halbdeutscher Sprache wenigstens ein selbständiges Buch veröffentlicht – einzelne Sätze oder Passagen lassen sich auch bei vielen anderen deutschbaltischen (sowie estnischen) Schriftstellern finden. Ausgewählt worden sind Texte in gebundener Rede (die den größten Teil der halbdeutschsprachigen Literatur ausmachen), so daß etwa die Prosatexte *Hans von Schroeders*, erschienen in seinen Anekdotensammlungen „*Rodomontaden*“ (1926) und „*Fanfaronaden*“ (1928) unbeachtet bleiben mußten. Ein weiteres Kriterium für die Auswahl eines Autors ist seine Verbundenheit mit Estland, d.h. dem estnischen Sprachgebiet – sein estnischer Hintergrund – gewesen. Die sich des lettischen Halbdeutsch bedienenden Schriftsteller R. W. Seuberlich und N. Seemann von Jesersky mußten daher leider ebenfalls außer Betracht bleiben. Außer Betracht geblieben ist auch G. J. von Schultz-Bertram, in dessen Werk sich kein mit den obengenannten epischen Gedichten von Malm, Usthal und Wistinghausen vergleichbarer Text finden läßt. Im Mittelpunkt der ausgewählten vier Texte steht immer ein halbdeutscher Typus. Die ausgewählten Texte sind verhältnismäßig lang, bestehend aus 100 bis 135 vierzeiligen Strophen. Die Autoren dieser Texte sind zudem alle heute mehr oder weniger unbekannt und vergessen – Schultz-Bertram, ein Tausendsasa, würde das Gleichgewicht unnötig stören. Schultz-Bertrams Verdienste liegen vor allem in seiner zeitweiligen Propaganda für das Halbdeutsche, in seinem Versuch, das Halbdeutsche gewissermaßen zu „adeln“, es zu einer „Kultursprache“ zu erheben. Auf diesen Versuch wird in der vorliegenden Arbeit an der entsprechenden Stelle auch eingegangen.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit sieht aus wie folgt: Die Arbeit besteht aus drei Kapiteln. Im ersten Kapitel (*Die Halbdeutschen und ihre Sprache, S. 8–19*) wird eine Skizzierung des kulturgeschichtlichen Hintergrunds der halbdeutschsprachigen Texte unternommen. Im Mittelpunkt dieser Skizze steht der 19. Jahrhundert – die Blütezeit der halbdeutschsprachigen Literatur. Eingegangen wird auf die Erscheinung der halbdeutschen Sprache und deren Träger. Das zweite und umfangreichste Kapitel (*Die drei Autoren und ihre Gedichte, S. 20–82*) zerfällt in drei Teile. Jeder Teil dieses Kapitels befaßt sich mit je einem der drei Autoren der als Grundlage der vorliegenden Arbeit dienenden vier halbdeutschsprachigen Gedichte. In jedem der

drei Teile werden zunächst die biographischen Angaben des in Rede stehenden Autors vorgelegt – nicht zuletzt deswegen, weil es sich um nahezu unbekannte Personen handelt. Darauf folgt die Behandlung sowohl der inhaltlichen – die zentrale Gestalt eines jeden Gedichts wird in Augenschein genommen, ihre charakteristischen Züge werden im kulturgeschichtlichen Kontext betrachtet – als auch der sprachlichen Seite des betreffenden Gedichts (bzw. der betreffenden zwei Gedichte im Falle Usthal). Im dritten Kapitel (*Im Licht der Karnevalskultur*, S. 83–103) schließlich werden alle vier halbdeutschsprachigen Gedichte gemeinsam im Kontext der Karnevalskultur behandelt. Den Ausgangspunkt dabei bildet die Volkskulturkonzeption des russischen Literaturwissenschaftlers *Michail Bachtin*. Fotokopien der vier behandelten Gedichte sind der ausgedruckten Fassung der vorliegenden Arbeit beigelegt worden.

Die halbdeutschsprachige Literatur war keine autonome Erscheinung. Sich zwischen der estnischen und deutschbaltischen Literatur befindend, hat ihre Entstehung offenbar einen Grund und ihre Verbreitung wahrscheinlich eine Funktion gehabt. Die halbdeutschsprachige Literatur ist in einem bestimmten sprachlichen, sozialen und historischen Kontext entstanden. Daher werden in der vorliegenden Arbeit die vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund des 19. Jahrhunderts bedeutsamen sprachlichen und sozialen Aspekte der vier ausgewählten Texte eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ein besonderes Interesse gilt in der vorliegenden Arbeit für den komischen Helden der halbdeutschsprachigen Dichtung, der in allen ausgewählten Texten wiedererscheint. Wie muß diese mehr oder weniger lächerliche Gestalt eines estnischen Halbdeutschen interpretiert werden? Für wen steht er? – Fragen, die auf eine Antwort warten. Es wird im folgenden versucht, die Verbundenheit und Verbindbarkeit dieser vier halbdeutschsprachigen Gedichte, die als repräsentative Texte der halbdeutschsprachigen Literatur angesehen werden können, mit estnischen und deutschbaltischen Sprachen und Kulturen zu analysieren.

# I. Die Halbdeutschen und ihre Sprache

## 1.1. Halbdeutsche

Die Erzähler (das epische Element ist hier vorherrschend) in den vier als Grundlage der vorliegenden Arbeit dienenden Gedichten gehören zu den sogenannten „Halbdeutschen“. Die Gedichte selbst sind in der sogenannten „halbdeutschen Sprache“ geschrieben worden. So wie es schon aus der Bezeichnung „Halbdeutscher“ hervorgeht, wird ein solcher Mensch durch eine gewisse Halbheit, Halfertigkeit, Unvollendetheit gekennzeichnet. Ein Halbdeutscher ist nicht „ganz“ deutsch, ebensowenig wie er „ganz“ estnisch ist. Ein Halbdeutscher ist weder Fisch noch Fleisch, er ist ein Zwischending, ein „Jein“. Georg Julius von Schultz-Bertram (alias Dr. Bertram) nennt die Gruppe der Halbdeutschen eine „*Dämmerungsstufe*“,<sup>3</sup> eine „*Übergangsklasse*“.<sup>4</sup> Bewohner jenes dämmerigen Übergangsraums sollen vor allem „*heraufgekommene Esten, aber auch heruntergekommene Deutsche*“<sup>5</sup> gewesen sein. Dieser Definition schließt sich auch der Linguist Valentin Kiparsky in seinem aufschlußreichen Aufsatz über die deutschbaltische Sprache an.<sup>6</sup> Laut Kiparsky taucht das Wort „halbdeutsch“ zum ersten Mal schriftlich im Jahre 1537 in einer livländischen Güterurkunde im Ausdruck *de halffe Dudtschen* auf, und bezeichnet da „*im Gegensatz zu den undudtschen Fischern kleine Handwerker (Schuster, Schneider, Schmiede u.s.w.)*“.<sup>7</sup> Das korrespondierende Mitglied der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst J. G. Kohl behauptet in seinem Reisebericht, daß die Städte Estlands und Livlands von solchen, oft halbgebildeten Menschen – Handwerker, Krämer, Wirtsleute usw. – im 19. Jahrhundert gewimmelt haben.<sup>8</sup>

---

<sup>3</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen oder Funfzig Jahre zurück, Bdchen. 1. Berlin, 1857, S. 20.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch. In: Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors, Bd.XI. Helsinki/Helsingfors, 1936, S. 15.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> Vgl. J. G. Kohl: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen oder Natur- und Völkerleben in Kur-, Liv- und Estland, Teil 2. Dresden–Leipzig, S. 413–415.



### 1.1.1. Sprachliche Merkmale des Halbdeutschen

Die soziale Zwischenstellung der Halbdeutschen wurde betont durch ihre Sprache, das sogenannte Halbdeutsch, das der estnische Sprachwissenschaftler Paul Ariste als *kreolisierte Sprache* aufgefaßt hat. Darunter versteht er eine durch einen Kontakt von zwei oder mehr Sprachen entstandene, in gewisser Hinsicht vereinfachte Sprache, in der in groben Zügen die Grammatik der einen Sprache dominiert, die aber auch Bestandteile (vor allem phonologische, aber auch lexikale) der anderen Sprache(n) enthält.<sup>9</sup> Im Halbdeutsch, das man in Estland und dem estnischsprachigen Teil Livlands gesprochen hat, war die dominierende Sprache das Deutsche (als Substrat) und die wichtigste beeinflussende Sprache das Estnische (als Superstrat). Beeinflußt wurde das im estnischen Sprachraum gesprochene Halbdeutsch in geringerem Maße auch vom Russischen.<sup>10</sup> Es sei als Beispiel des Halbdeutschen der folgende Dialog (der heutigen estnischen Rechtschreibung gemäß) angeführt:

- |  |   |
|--|---|
| - <i>Kuuten taah, Annchen! Vii keets?</i>                                      | - <i>Guten Tag, Annchen! Wie geht's?</i>  |
| - <i>Kuuten taah, Leenchen! Veistu, ments? Ihh pinn väreiratet.</i>            | - <i>Guten Tag, Lenchen! Weißt du, Mensch? Ich bin verheiratet.</i>                   |
| - <i>Mit vass?</i>   | - <i>Mit wem?</i>   |
| - <i>Mit ein reiber.</i>   | - <i>Mit einem Schreiber.</i>   |
| - <i>Ai vai, arme ments! Mit ein reiber!</i>                                   | - <i>O weh, armer Mensch! Mit einem Räuber!</i>                                       |
| - <i>Niht mit reiber, vass teetet, mit reiber, vass maht varts ouhv veiss.</i> | - <i>Nicht mit dem Räuber, der tötet, mit dem Räuber, der macht schwarz auf weiß.</i> |
- (P. Ariste, S. 74)

Ferner ein zusätzliches Beispiel von einer deutschen Autorin (es ist ein Fragment aus einem Dialog zwischen einer jungen deutschen Pastorin und einem wohl halbdeutschen Verkäufer Herrn Ploetz in dessen Stoffhandlung in Tartu):

„*Kuten Morjen, knädijes Frau Patorinchen*“, sagte er dabei, „*kalt heute, und wiehl Schnee...*“ /.../ ‘...*Oj, oj*’, dachte Herr Ploetz, ‘*so ein scheenes rosa Jesichtchen, und dabei so jung*’... „*Womit terf ich tienens?*“ fragte er laut. /.../ „*Knädijes Frau*

<sup>9</sup> Vgl. Paul Ariste: *Keele kreolisatsioon*. In: *Keelekontaktid. Eesti keele kontakte teiste keeltega*. Tallinn, 1981, S. 70–75.

<sup>10</sup> Die Linguistin Ilse Lehiste, die 1965 der halbdeutschen Sprache des Poems „Die Oberpahlische Freundschaft“ einen eigenen Aufsatz gewidmet hat, schließt die Möglichkeit nicht aus, daß man in dieser Sprache wohl eine Quelle zur Rekonstruktion der Sprache der Urbevölkerung der baltischen Lande hätte erblicken können, „falls die Geschichte eine andere Wendung genommen hätte“ (= „*kui ajalugu oleks võtnud teistsuguse suuna*“). Deutsch zitiert nach der estnischen Übersetzung: Ilse Lehiste: *Luuletus Halbdeutischis ja mõned küsimused substraadi kohta*. Ins Estnische übersetzt von Ene-Reet Soovik. In: Ilse Lehiste: *Keel kirjanduses*. Hrsg. von Jaan Ross. Tartu, 2000, S. 121–134 (hier S. 122). Vgl. dazu die englischsprachige Originalfassung des Aufsatzes: Ilse Lehiste: *A poem in Halbdeutsch and some questions concerning substratum*. In: *Word* 21, 1965, S. 33–69.

*Pastorinchen*“, flüsterte er mit niedergeschlagenen Augenlidern, „*altes Ploetz ist ein armes Mann – altes Ploetz ist pillich; pillicher als pillich kann altes Ploetz nicht sein.*“<sup>11</sup>

Nach P. Ariste sahen die wichtigsten Merkmale des Halbdeutschen aus wie folgt:

- 1) Konsonantenanhäufungen im Anlaut wurden meistens vermieden, z.B: *reiber* statt *Schreiber*, *varts* statt *schwarz*;
- 2) Die stimmhaften Konsonanten *b*, *d*, *g* wurden vor allem im Anlaut durch die stimmlosen *p*, *t*, *k* ersetzt, z.B: *kuuten* statt *guten*, *pinn* statt *bin*, *tiene* statt *dienen*, *pillich* statt *billig*;
- 3) Die stimmhaften Konsonanten *f* und *v* wurden ersetzt durch den stimmlosen Konsonanten *w*, z.B: *väreiratet* (ausgesprochen als *w*) statt *verheiratet*, *ouhv* statt *auf*, *wiehl* statt *viel*;
- 4) An die Stelle der Konsonanten *sch* und *z* im Anlaut trat meistens der stimmlose Konsonant *s*, z.B: *Suft* statt *Schuft*, *swei* statt *zwei*;
- 5) Der aspirierte Konsonant *h* wurde im Anlaut meistens weggelassen, z.B: *väreiratet* statt *verheiratet*, *ips* statt *hübsch*;
- 6) *j* statt *g* vor Vordervokalen, wenn nicht ein Hintervokal unmittelbar vorausging, z.B: *jesehen* statt *gesehen*, *Jesichtchen* statt *Gesichtchen*;
- 7) *i* oder *e* statt *ü* oder *ö* vor allem im heutigen Südestland (und in der Regel im heutigen Lettland), z.B: *Tier* statt *Tür*, *ips* statt *hübsch*, *Techters* statt *Töchter*, *scheen* statt *schön*;
- 8) *ei* (ausgesprochen als *e-i*) statt *eu* oder *äu*, z.B: *Wreind* statt *Freund*, *Teiwei* statt *Teufel*;
- 9) Die starken Verben wurden oft nach den Regeln der schwachen Verben konjugiert, z.B: *nehmte* statt *nahm*, *tenkte* statt *dachte*; so fehlte bei diesen Verben oft der Umlaut, z.B: *lauft* statt *läuft*;
- 10) Ohne Umlaut wurden häufig auch die Pluralformen einiger Substantive gebildet, z.B: *Wogeln* statt *Vögel*; oft kam die Pluralendung *-s* vor, z.B: *Meches* statt *Mädchen*;
- 11) Der Artikelgebrauch wurde vereinfacht, das grammatische Geschlecht der Wörter nicht berücksichtigt, z.B: *won tas Wurst* statt *von der Wurst*, *mit lange Wanz* statt *mit dem langen Schwanz*, *mit reiber* statt *mit einem Schreiber*, *armes Mann* statt *armer Mann*. Der unbestimmte Artikel wurde oft weggelassen;
- 12) Es konnten estnische Lehnübersetzungen verwendet werden, z.B: *Partzen lassen* statt *Enten schießen*, (estn. *part* – dt. *Ente*; estn. *laskma* – dt. *lassen/schießen*).<sup>12</sup>

Das Estnische wurde somit dem Deutschen angeglichen. Einige Merkmale des Halbdeutschen lassen sich auf die Eigentümlichkeiten des Deutschbaltischen zurückführen, z.B: *j* statt *g*, *i/e* statt *ü/ö*, oder die häufig vorkommende Pluralendung *-s*. Es ist wichtig, an dieser Stelle sowohl an den ohnehin ungewöhnlich starken Germanisierungsgrad des Estnischen (gegen den man vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ausgehend von der Kulturbewegung „Noor-Eesti“ (Jung-Estland), zu

<sup>11</sup> Else Hueck-Dehio: Taft zum Tragen. In: Ja, damals. Zwei heitere estländische Geschichten. Heilbronn, 1961, S. 9–14.

kämpfen anfang) zu erinnern, als auch auf die estnischen (bzw. lettischen) Einflüsse zu achten, die das in den baltischen Ländern gesprochene Deutsch im Laufe der Jahre zunehmend geprägt haben. Der Einfluß des Estnischen äußerte sich vor allem in der Aussprache, aber auch im Bereich von Lehnwörtern, Rektionen, idiomatischen Wendungen und Ausdrücken des Deutschbaltischen. Beim Gespräch mit einem Nicht-Balten konnte man die estnischen Lehnwörter ja möglichst vermeiden, die Aussprache aber kaum. Die Doppelkonsonanten wurden im Deutschbaltischen z.B. lang ausgesprochen: *Pap-pe*, *Lat-te*, im estnischen Deutschbaltisch fehlte der Glottisschlag: *Äpfel* statt *'Äpfel*.<sup>13</sup> Das Estnische ist mit dem Deutschen zunächst nicht direkt, sondern auf Umwegen, über das Deutschbaltische in Berührung gekommen. Somit waren die Grenzen des Halbdeutschen verhältnismäßig vage. Die halbdeutsche Sprache war nicht nur eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts: „*Wohl hat es schon im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit Esten gegeben, die im Gespräch mit Deutschen ein estnischgefärbtes Niederdeutsch benutzt haben.*“<sup>14</sup> Halbdeutsch sprachen sowohl die sogenannten „Kadakenser“ (oder auch „Wacholderdeutsche“ genannt) – d.h. „Möchtegerndeutsche“ estnischer Herkunft (das Wort ist stark pejorativ gefärbt) – als auch „*solche Esten, die das Deutsch mit dem estnischen Superstrat konnten und es auf ihren Posten oder im Kontakt mit solchen Deutschen, die kein Estnisch konnten, benutzen mußten.*“<sup>15</sup> Auf Grund des Gesagten könnte man die halbdeutsche Sprache als eine gewisse notgezwungene *Lingua franca*, eine Verkehrssprache in den baltischen Ländern der vergangenen Jahrhunderte betrachten. Es handelte sich dabei um eine Erscheinung der Übergangszeit. Die halbdeutsche Sprache hat sich nie voll herausgebildet, oder, anders gesagt, das Unabgeschlossensein des Halbdeutschen gehörte vielmehr zu seinem Wesen.

---

<sup>12</sup> Vgl. Paul Ariste: *Keele kreolisatsioon*, S. 73–74.

<sup>13</sup> Vgl. Olav zur Mühlen: *Balti-sakslastest ja nende keelest*. In: *Tulimuld*, Nr. 1, 1985, S. 42–47.

<sup>14</sup> Paul Ariste: *Keele kreolisatsioon*, S. 71. („Usutavasti oli juba keskajal ja uusaja alguses eestlasi, kes sakslastega rääkides tarvitasid eesti sugemetega alamsaksa keelt.“)

<sup>15</sup> Paul Ariste: *Keele kreolisatsioon*, S. 74–75. („needki eestlased, kes oskasid eesti superstraadiga saksa keelt ja pidid seda kasutama ametikohtadel või nende sakslastega, kes eesti keelt ei rääkinud.“)

## 1.2. Kadakenser

Der Gebrauch der Bezeichnung „Kadakenser“<sup>16</sup> (estn. *kadakas, kadakasakslane*) hat, wie gesagt, eine stark pejorative Färbung. Im 19. Jahrhundert hat man dieses Wort als Schimpfwort für eingedeutschte Esten benutzt. Das Wort selbst ist eine Verballhornung des Wortes „Katersasse“ (od. *Katensasse/Katsasse*), mit dem man im Mittelalter den Bewohner einer Kate, d.h. einer ärmlichen Behausung in den baltischen Vorstädten, bezeichnete. Charakteristisch für einen Katersassen war sein Abhängigkeitsverhältnis zu einem Bürger oder einem in der Stadt ansässigen Adligen. Die Katersassen bildeten eine soziale Sondergruppe heterogener (estnischer oder deutscher) Herkunft. Estnische Herkunft schien immerhin häufiger zu sein. Katersassen bildeten offenbar den eigentlichen Ursprung der Halbdeutschen, die schon damals *„weder von den Deutschen, noch von den Esten als die Ihren anerkannt wurden.“*<sup>17</sup> Sie ahmten die Lebensgewohnheiten ihrer deutschen Brotherren nach Kräften nach und bedienten sich einer deutsch-estnischen Mischsprache.

Die Halbdeutschen und deren Sprache kennzeichnete eine beständige Bewegung, ein gewisses Bestreben: *„Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Leichtigkeit und mit welcher von äußerst nachgiebigem und weichem Bildungsstoffe zeugender Gewandtheit sich die Ehsten und Letten /.../ in die Form der ihnen sonst so fern stehenden Nationalität umgießen. Sie scheinen nach kurzer Zeit völlige Deutsche zu sein, und nur der Kenner weiß sie /.../ von den anderen Geringen ächt deutscher Herkunft zu unterscheiden.“*<sup>18</sup> schreibt Kohl in seinem Reisebuch. Schultz-Bertram behauptet, daß eine ganze Reihe von ehrwürdigen deutschen Familien von solchen (unehrwürdigen) Halbdeutschen abstamme.<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> Der deutschbaltische Linguist Oskar Masing definiert das Wort *Kadakenser* (bei ihm auch *Kadaka-Saks, Kadakide, Kaddikdeutscher*) so: „deutschredender Este bzw. Lette, der als Deutsche gelten will und sich zum wirklichen Deutschen verhält wie der Kaddikstrauch (d.h. Wacholderstrauch –V.A.) zu den Nadelbäumen.“ – Oskar Masing: Deutsch-baltische Gemeinschaftschelten. Aus der Arbeit am Deutsch-baltischen Wörterbuch. In: Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, Bd. 23. Riga, 1924–1926, S. 404.

<sup>17</sup> Vgl. P. Johansen, H. von zur Mühlen: Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval. Köln–Wien, 1973, S. 409–416.

<sup>18</sup> J. G. Kohl: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen..., Teil 1, S. 414.

<sup>19</sup> Vgl. Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 1, S. 20.

### 1.3. Kleindeutsche

Es hat den Untersuchern immer Mühe gekostet, die Halbdeutschen von den sogenannten „*Kleindeutschen*“ (auch „Knoten“ oder „kleine Leute“ genannt) zu unterscheiden. Als Kleindeutsche bezeichnete man in den ehemaligen baltischen Provinzen (des 18. u. 19. Jahrhunderts) die deutschstämmigen, persönlich freien Bewohner „*in dienender Stellung oder in handarbeitenden Berufen*.“<sup>20</sup> Sie gehörten also nicht zu den Herrschern des Landes. Das charakteristische Merkmal dieser kleinen deutschen Leute war „*vor allem der Mangel an Bildung und Erziehung*“.<sup>21</sup> J. G. Kohl zählt sie auf: „*Handwerker, Wirthe, Krämer, Gutsverwalter, Schreiber, Förster, Mühlenbauer und sonstige Professionisten*.“<sup>22</sup> Die Kleindeutschen bildeten keinen in sich geschlossenen Stand. Es war eine Dreiteilung innerhalb dieser Gruppe möglich: es gab 1) eine „gehobene“ Gruppe (in der Verwaltung der Güter und Wälder), 2) die Handwerker, und 3) die Bediensteten (etwa im Haushalt der Gutsbesitzer).<sup>23</sup> Die kleinen deutschen Leute bildeten in Kurland nach der Volkszählung von 1797 etwa 80% der auf dem Land lebenden Deutschen, also etwas weniger als die Hälfte der Deutschen in Kurland überhaupt.<sup>24</sup> Für Estland wird die Gesamtzahl der kleinen deutschen Leute etwa viermal niedriger, für Livland etwa zweimal niedriger als in Kurland geschätzt.<sup>25</sup> Zwischen Esten (bzw. Letten) und Kleindeutschen hat es an engen Kontakten nicht gefehlt.

### 1.4. Die Halbdeutschen des 19. Jahrhunderts

Vor allem infolge der Aufhebung der Leibeigenschaft zwischen 1816 und 1819 gelang es einer immer größeren Anzahl von Esten (bzw. Letten) stets häufiger die zuvor in erster Linie den (vor allem der obengenannten 3. Gruppe angehörenden) Kleindeutschen vorbehaltenen Posten zu bekleiden. Ein Volkstumswechsel auf dem Lande und vornehmlich in den Städten und den Flecken, wo Menschen verschiedener

---

<sup>20</sup> Reinhard Wittram: Das Nationale als europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. Jahrhundert. Göttingen, 1954, S. 156.

<sup>21</sup> V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 16.

<sup>22</sup> J. G. Kohl: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen..., Teil 1, S. 415.

<sup>23</sup> Arthur Hohleisel: Der landische deutsche Mittelstand. In: Sozialgeschichte der baltischen Deutschen. Hrsg. von Wilfried Schlau. Köln, 1997, S. 213.

<sup>24</sup> Vgl. ebenda.

<sup>25</sup> Vgl. Arthur Hohleisel: Der landische deutsche Mittelstand, S. 214.

Herkunft nebeneinander lebten, hat seit jeher stattgefunden.<sup>26</sup> Immerhin – „Eindeutschung hieß noch im 19. Jahrhundert primär nicht Volksumtausch, sondern Wechsel der Lebensform.“<sup>27</sup> Denn Ständisches war in den baltischen Provinzen eben stärker als Nationales.<sup>28</sup> Die kleinen deutschen Leute wurden von den höheren (natürlich deutschsprachigen) Ständen weitgehend sich selbst überlassen. Die Gleichgültigkeit der höheren Stände gegenüber dem Schicksal der Kleindeutschen einerseits und ihre Voraussetzung einer (wohl durch zahlreiche Beobachtungen bestätigten) Bereitschaft von seiten der Esten und Letten zur Germanisierung<sup>29</sup> andererseits haben in den Ostseeprovinzen eine Gruppe von Menschen entstehen lassen, die gleichsam nirgendwohin gehörte.

Drei wichtige Gründe für den Wechsel der Lebensform – also auch der Nationalität – waren die Bildung, der Aufstieg zu einer höheren Stellung und der Erwerb eines gewissen Vermögens. Auch solche gebildeten Esten (wie etwa Fr. R. Kreutzwald), die sich für eine selbständige Entwicklung der estnischen Sprache und Kultur einsetzten, gehörten nach ihrer Lebens- und Denkweise zu Deutschen.<sup>30</sup> Die deutschbaltische Seite hat zwar keine bewußte Propaganda für die Germanisierung gemacht, sah diesen Prozeß aber als etwas Selbstverständliches an.<sup>31</sup> Um die deutschsprachige Bildung der kleinen deutschen Leute auf dem Lande kümmerte man sich nicht, es fehlte den Kleindeutschen zudem oft das Geld, um die Kinder in die Städte oder in einige Flecken zu schicken, wo es deutschsprachige Schulen auch für die unteren Schichten gab. Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft haben außerdem Mischehen zwischen Esten (bzw. Letten) und Kleindeutschen stark zugenommen.<sup>32</sup>

Die Modernisierung und Industrialisierung der Ständegesellschaft in den baltischen Provinzen haben nach den Agrargesetzen aus den Jahren 1848 bis 1860, die jetzt auch die wirtschaftliche Freiheit der Esten und Letten sicherten, die Möglichkeiten der Urbevölkerung zum sozialen Aufstieg noch vermehrt. Die so

---

<sup>26</sup> Vgl. Ea Jansen: Die nicht-deutsche Komponente. In: Sozialgeschichte der baltischen Deutschen. Hrsg. von Wilfried Schlau. Köln, 1997, S. 233.

<sup>27</sup> Reinhard Wittram: Das Nationale als europäisches Problem, S. 156.

<sup>28</sup> Vgl. ebenda.

<sup>29</sup> Vgl. Ea Jansen: Die nicht-deutsche Komponente, S. 234.

<sup>30</sup> Vgl. Ea Jansen: Die nicht-deutsche Komponente, S. 234–235.

<sup>31</sup> Vgl. Arved Freiherr v. Taube, Erik Thomson: Die Deutschbalten. Schicksal und Erbe einer eigenständigen Stammesgemeinschaft. Lüneburg, 1973, S. 50.

<sup>32</sup> Vgl. Arthur Hohleisel: Der landische deutsche Mittelstand, S. 230–231.

entstandene heftige Konkurrenz zwischen Kleindeutschen und Esten (bzw. Letten) um Arbeitsstellen hat sich zuletzt zwar zugunsten der Ureinwohner des Landes entschieden, immerhin blieb die Verkehrssprache weitgehend Deutsch. Den Höhepunkt erreichte die Germanisierung der Esten in den 1860er bis 1870er Jahren.<sup>33</sup> Dies war aber zugleich die Zeit des nationalen Erwachens. Die Hoffnung in den gebildeten estnischen Kreisen auf eine vielversprechende Zukunft der estnischen Sprache und Kultur konnte zeitweilig fast ekstatische Formen annehmen. Von Lydia Koidula, einer zentralen Figur aus der Zeit des nationalen Erwachens, stammt der folgende Ausruf nach dem ersten estnischen Sängerfest (1869) in Tartu: *„Sehen Sie doch nur diese schwankenden, halben Esten an, Papa, die nie wussten: ob sie eigentlich Deutsche waren, oder Russen, oder Livländer, oder Baltiker, oder was sonst? Es muss gut stehen um die Esten, da die Renegaten selbst abermals Renegaten werden.“*<sup>34</sup> Trotz der zunehmenden Empörung von seiten der estnischen Patrioten über die vielen Halbdeutschen setzte sich der Prozeß der „natürlichen“ Germanisierung vor allem der Mittelschichten fort. *„Sobald der Este etwas deutsch radebrechen oder halb buchstabierend ein deutsches Buch lesen kann (den Sinn zu verstehen braucht er nicht), so hält er es für die grösste Schande ein Buch oder eine Zeitschrift in seiner Muttersprache zu lesen!“*<sup>35</sup> schreibt Kreutzwald erst vier Monate nach dem erwähnten Sängerfest. Den Status einer vollständigen Umgangssprache erreichte das Estnische in den gebildeten estnischen Kreisen erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die „geborenen Esten“ aus der weitgehend eingedeutschten Mittelschicht standen bis dahin gleichsam zwischen zwei Feuern. Es galt sich zu entscheiden.

#### 1.4.1. Halbdeutsch – ein Ausweg?

Die Situation im Land zur Zeit des nationalen Erwachens war voller Spannung. Vor allem die Russifizierungstendenzen, die schon in den 1840er in Form einer Konversionspolitik sichtbar geworden waren, sich in den 1860er Jahren noch verstärkten, und in den 1880er und 1890er Jahren einen Höhepunkt erreichten,

<sup>33</sup> Vgl. Ea Jansen: Die nicht-deutsche Komponente, S. 236–237.

<sup>34</sup> Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus I. In: Eesti kirjanduse seltsi toimetised, wiies osa, esimene pool. Tartu, 1910, S. 324.

<sup>35</sup> Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus I, S. 93.

verschärften den Zustand drastisch.<sup>36</sup> Das Schicksal der estnischen (bzw. lettischen) sowie der deutschen Sprache war in Gefahr. Eine antirussische Ideologie unter den (vor allem gebildeten) Deutschbalten, die bis dahin als „reichstreu“ gegolten hatten, begann an Boden zu gewinnen. In Anlehnung an Carl Schirrens „Livländische Antwort“ (erschienen im Mai 1869) versuchte man die Unterschiede des Deutschtums von allem Russischen besonders hervorzuheben. *„Ohne dieses ausgeprägte Bewußtsein der Verschiedenheit wäre der Kampf gegen die Russifizierung aussichtslos gewesen.“*<sup>37</sup> Einen Ausweg aus dieser verwickelten Situation schien sogar eine gewisse Propagierung der verpönten halbdeutschen Sprache zu bieten. Im Jahre 1868 hat Schultz-Bertram in „Neuer Dorpater Kalender“ sein halbdeutschsprachiges Werk „Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede“<sup>38</sup> veröffentlicht. In einem Brief an seine Mutter ein Jahr zuvor hatte Bertram der halbdeutschen Sprache eine glückliche Zukunft versprochen: *„Im nächsten Dorpater Kalender wirst Du auch Gedichte von mir in unserem halbdeutschen Dialekt finden, den ich zu Ehren bringen möchte, wie Fritz Reuter das Plattdeutsche. Das Holländische klingt ja ganz ebenso lächerlich (sic!) wie unser Halbdeutsch, und ist doch eine Bühnensprache geworden.“*<sup>39</sup> Im Vorwort seines halbdeutschsprachigen Werkes spricht er sich für eine allgemeine Verwendung dieses „verachteten Kindes“, dieses „Bastards“,<sup>40</sup> d.h. der halbdeutschen Sprache aus: *„Aber ich wollte diesem Kinde zurufen: Schäme dich nicht; sprich wie du kannst und muß. – Und wer weiß, welche Zukunft dem Kinde vorbehalten ist? – Wenn einst die Elternsprachen verschollen sind, wird dieser Dialect vielleicht in den Ostseeprovinzen herrschen.“*<sup>41</sup> Schultz-Bertram hält das Halbdeutsche für etwas „Naturwüchsiges“,<sup>42</sup> in seinem Erinnerungsbuch „Baltische Skizzen“ nennt er diese Sprache „ein echt livländisches Gewächs“.<sup>43</sup> Er findet jenes Gewächs im Vergleich zum Hochdeutschen sogar schön: *„Man mache einen Versuch und lese jemandem, der kein Wort deutsch versteht,*

<sup>36</sup> Vgl. Georg von Rauch: Die nationale Frage in den russischen Ostseeprovinzen im 19. Jahrhundert. In: Aus der baltischen Geschichte. Vorträge, Untersuchungen, Skizzen aus sechs Jahrzehnten. In: Beiträge zur baltischen Geschichte, Bd. 9. Hannover-Döhren, 1980, S. 580.

<sup>37</sup> Reinhard Wittram: Das Nationale als europäisches Problem, S. 179.

<sup>38</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede. Hallerlei nurrige Sichten und soterkleichen. In: Neuer Dorpater Kalender für 1869. Dorpat, 1868.

<sup>39</sup> Briefe eines baltischen Idealisten an seine Mutter. 1833–1875. Gestaltet von Johannes Werner. Leipzig, 1934, S. 218.

<sup>40</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen..., S. 2.

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> Ebenda.

<sup>43</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 127.



*Proben vor. Ich glaube, er wird das Halbdeutsch weicher und wohlklingender finden, als das Hochdeutsch.*<sup>44</sup> Schultz-Bertrams Versuch, das Halbdeutsche gewissermaßen zu rehabilitieren, zu einem Dialekt, ja zu einer Kultursprache zu erheben,<sup>45</sup> ist erfolglos geblieben. Anhänger konnte er in den gebildeten Kreisen nicht finden. Fr. R. Kreutzwald äußert sich über Schultz-Bertrams Ideen höchst verwundert: *„/.../ dieser Versuch (ist) ein durchaus mißlungener /.../, dem keine Zukunft zu hoffen ist. /.../ die wirklich gebildeten kehren Dir den Rücken zu, wenn Du in diesem Genre noch weiter flöten willst.“*<sup>46</sup> Kreutzwald nennt das Halbdeutsche „eine Übergangssprache“, die aus zwei Gründen niemals eine „Büchersprache“ werden kann: *„Der sich als Este fühlen gelernt Habende wird in der Zukunft seine Muttersprache reden, während der Andere so lange das Kauderwelsch spricht, bis er die fremde Sprache handhaben gelernt hat.“*<sup>47</sup> Paul Theodor Falck, der Verfasser der ausführlichsten Ausgabe von J. J. Malms Gedicht „Die Oberpahlsche Freundschaft“, macht im Jahre 1881 den letzten Versuch. Er vermutet, daß das Halbdeutsche *„durch Handel und Wandel im Kampf des Daseins vielleicht bald die Basis der Bevölkerung baltischer Städte bilden (wird)“*,<sup>48</sup> und ist bestrebt, in dieses halbdeutsche Konglomerat Ordnung zu bringen. Falck beschränkt sich auf die Aufstellung einer halbdeutschen, seiner Ansicht nach, phonetisch begründeten Rechtschreibung, die aber in ihrem Ganzen, weil sie eben so konsequent ist, unglaublich wirkt. Ein Vokal im Anlaut erhält immer ein *h*, wird also immer aspiriert (z.B. *Hohr* statt *Ohr*, *hig* statt *ich*, *hun* statt *und*), oder umgekehrt, ein *h* im Anlaut fällt regelmäßig weg (z.B. *Als* statt *Hals*, *Ände* statt *Hände*), im In- und Auslaut wird das *f* immer *hw* (z.B. *Slahw* statt *Schlaf*, *Swehwel* statt *Schwefel*) usw. Er versucht die Rechtschreibung des Halbdeutschen so viel wie möglich gegen die des Hochdeutschen abzugrenzen, ersetzt etwa auch ganz konsequent ein *g* durch ein *j* (wie es in der deutschbaltischen Umgangssprache üblich war). Von Falck wird so eine grundsätzliche und gezielte Umkehrung der deutschen Rechtschreibung durchgeführt. Die Dämmerungsstufe der Halbdeutschen duldet aber keinen Stillstand, keine Fixierung, sie befand sich, wie die ganze Gesellschaft der baltischen

<sup>44</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen..., S. 3.

<sup>45</sup> Schultz-Bertram vergleicht das Halbdeutsche provokativ mit dem Englischen, verzichtet deklarativ auf die Anwendung des Halbdeutschen zu humoristischen Zwecken, so daß die meisten seiner Gedichte etwas Rührseliges bekommen.

<sup>46</sup> Fr. R. Kreutzwald: Seitsekümmend kolm kirja G.Schultz-Bertramile (saksa keeles), EKM EKLA. Koopiad m. 118, S. 197–198.

<sup>47</sup> Ebenda.

<sup>48</sup> Jacob Johann Malm: Die Oberpahlsche Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart. Hrsg. von Paul Theodor Falck. Leipzig, 1881. S. 7.

Provinzen, in einer ständigen Bewegung. „*Charakteristisch war das Nebeneinander ganz heterogener Verhältnisse*“, heißt es bei Wittram.<sup>49</sup>

Eine fortwährende sowohl von unten nach oben als auch von oben nach unten gerichtete Bewegung innerhalb der Gruppe der Träger des Halbdeutschen, läßt es nicht zu, diese Sprache als etwas *nur* Esten (oder Letten) Spezifisches anzusehen. Sie ist definierbar auch als eine niedrige Stilebene des Deutschbaltischen, als „*eine Zwischenschicht, in der um die Mitte des 19. Jahrhunderts aktive Verschmelzungsprozesse stattgefunden haben.*“<sup>50</sup> V. Kiparsky stellt sich die Frage, wo Deutschbaltisch (bei ihm heißt es „Baltendeutsch“) aufhört, und Kleindeutsch anfängt, und wie sich das letztere zum Halbdeutschen verhält. Er gibt zu, „*ein einheitliches und fest umrissenes Gebilde kann eine solche Sprachform (Kleindeutsch) natürlich ebensowenig wie das mangelhafte „Halbdeutsch“ der Letten und Esten sein*“. Zum deutschbaltischen Wortschatz (in dem laut Kiparsky gerade das Eigene des Deutschbaltischen liegt) gehört nach ihm nur dasjenige, „*was von Balten selbst ohne Stilisierungsabsichten schriftlich fixiert worden ist.*“<sup>51</sup> Auf diese Weise trennt er die deutschbaltische Schriftsprache streng von der deutschbaltischen Umgangssprache, und erkennt ausschließlich die Schriftsprache als Deutschbaltisch an. Aber auch so wimmelt es im Deutschbaltischen von fremden (estnischen, lettischen, russischen, polnischen, französischen) Einflüssen. Die Bereitschaft der Deutschbalten, eher ein französisches Lehnwort als eigen zu akzeptieren als etwa ein sonst sehr gebräuchliches und allgemeinverständliches estnisches (bzw. lettisches) oder russisches Lehnwort,<sup>52</sup> ist höchst merkwürdig. Ein solches Kriterium ist tendenziös. Jaan Undusk bemerkt wohl mit Recht, daß: „*unbewußt äußerte sich in einer solchen Haltung leider auch der Minderwertigkeitskomplex eines Provinzlers angesichts seines eigenen baltischen Erbes*“.<sup>53</sup> Eine unanfechtbare Abgrenzung des einen gegen das andere erweist sich offenbar als undurchführbar.

So wurde das Halbdeutsche von der deutschbaltischen Seite als eine „halbwüchsige“, d.h. eine „noch nicht erwachsene“ Sprache im Verhältnis zum

<sup>49</sup> Reinhard Wittram: Das Nationale als europäisches Problem, S. 158.

<sup>50</sup> Jaan Undusk: Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogია. In: Keel ja Kirjandus, Nr. 10, 1992, S. 587. („/.../kui vahekiht, milles toimusid 19. sajandi keskpaigas aktiivsed sulandumisprotsessid.“)

<sup>51</sup> V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 16–17.

<sup>52</sup> Vgl. V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 13.

<sup>53</sup> Jaan Undusk: Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogია, S. 587. („Teadvustamata kujul avaldus säärares hoiakus paraku ka provintslase alaväärsuskompleksi omaenese balti pärandi suhtes“.)

„vollendeten“ Hochdeutsch angesehen. Verkörperte ein Halbdeutscher aber nicht vielmehr einen durchschnittlichen, d.h. gewöhnlichen Deutschbalten?

## II. Die drei Autoren und ihre Gedichte

### 2.1. JACOB JOHANN MALM

#### 2.1.1. Der Autor

Über den Autor des Gedichts „Die Oberpahlsche Freundschaft“<sup>54</sup> ist nicht viel bekannt.<sup>55</sup> Die ausführlichsten Angaben stammen von P. Th. Falck, der im Jahre 1881 von Malms Gedicht zugleich die vollständigste, mit einem umfangreichen Vorwort versehene, und textkritisch kommentierte Ausgabe veröffentlicht hat<sup>56</sup>. Falck stützt sich dabei auf die biographischen Aufzeichnungen, die von J. J. Malms Sohn Karl Eduard Malm – einem beliebten Pastor und dem ersten professionellen Übersetzer von hoher Qualität in der estnischen Literaturgeschichte – ihm zugesandt worden sind. Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit ist es nicht gelungen, die genannten Aufzeichnungen ausfindig zu machen.

Jacob Johann Malm, der schwedischer Herkunft gewesen sein soll, ist am 26. Dezember 1795 (nach dem neuen Stil am 6. Januar 1796) in Tallinn geboren. Er hat das Gouvernementsgymnasium seiner Vaterstadt besucht, verließ jedoch die Schule bereits in der Sekunda, um in den Staatsdienst zu treten. Als Zollbeamter hat Malm in Tallinn bis zum Ende seines Lebens gearbeitet – insgesamt mehr als 50 Jahre –, so daß er zuletzt eine führende Stellung erreicht hatte. Er war Titularrat und Ritter, Berechner beim Zollamt geworden.<sup>57</sup> Von P. Th. Falck wird Malms außerordentlicher Arbeitseifer hervorgehoben: „*Man wusste, er war der Erste im Bureau und gewiss der Letzte, der den Dienst verliess.*“<sup>58</sup> Malm sei ein sehr zurückhaltender und stiller Mensch gewesen, nur seine engsten Freunde sollen von seinen dichterischen Neigungen gewußt haben. Auch andere Liebhabereien soll Malm gehabt haben: „*Hauptsächlich beschäftigte sich Malm in seinen Freistunden mit Porträtzeichnen in Aquarell, Tusch, Kreide und Blei.*“<sup>59</sup> Die von Malm gezeichneten Porträts sollen

---

<sup>54</sup> Oberpahlen = Põltsamaa.

<sup>55</sup> Eine ziemlich ausführliche Biographie von J. J. Malm und eine Darstellung seiner Werke, vom Verfasser der vorliegenden Arbeit, bietet auch das seit 2002 existierende Projekt EEVA (Digitale Textsammlung älterer Literatur Estlands) der Universitätsbibliothek Tartu: [http://www.utlib.ee/ekollekt/eeva/index.php?do=autor\\_ylevaade&lang=1&aid=65](http://www.utlib.ee/ekollekt/eeva/index.php?do=autor_ylevaade&lang=1&aid=65).

<sup>56</sup> Jacob Johann Malm: Die Oberpahlsche Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart. Hrsg. von Paul Theodor Falck. Leipzig, 1881, S. 32–65.

<sup>57</sup> Maie Kalda: Jacob Johann Malm ja makarooniline luule. In: Vikerkaar, Nr. 3, 1993, S. 71.

<sup>58</sup> P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 26.

<sup>59</sup> Ebenda.

„äusserst charakteristisch und komisch“,<sup>60</sup> in seinem Freundeskreis hoch geschätzt gewesen sein. Falck weiß von vielen Gelegenheitsgedichten, die J. J. Malm geschrieben haben soll, zu berichten. Er weist zugleich auf das Vorhandensein der Handschriften dieser Gedichte hin. Keine davon jedoch ist bis heute entdeckt worden.

In der estnischen Literaturgeschichte taucht J. J. Malms Name bestenfalls nur im Zusammenhang mit seinem Sohn Karl Eduard Malm auf. Er existiert also gleichsam von der Gnade seines Sohnes. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kommt über die Biographie des Autors von „Die Oberpahlische Freundschaft“ noch einiges ans Licht – während einer öffentlichen Diskussion über die nationale Zugehörigkeit des kürzlich gestorbenen K. E. Malm publiziert Villem Reiman in der Zeitung „Postimees“ einen kurzen Aufsatz, in dem er sagt, daß Jacob Johann Malm noch bis zum Jahre 1840 schwedischer Staatsbürger gewesen sei, erst am 9. November (nach dem alten Stil) habe er dem damaligen russischen Zaren, Nikolai I den Treueid eines Staatsuntertanen abgelegt. Ferner weiß Reiman mitzuteilen, daß die Malms mit der estnischen Sprache zu Hause kaum in Berührung gekommen seien, man hatte *„russische oder deutsche (?) Hausangestellte. „Deutsch“ steht hier wahrscheinlich für die Tallinner „estnischen“ Dienstmädchen, die einige Worte Deutsch radebrechten.“*<sup>61</sup> Offenbar ist Malms unmittelbarer Kontakt mit derartigen „Möchtegerndeutschen“ im Hinblick auf den sprachlichen Aspekt seines epischen Gedichts nicht ohne Bedeutung gewesen.

### 2.1.1.1. Das Erscheinen des Gedichts im Druck

Der erste Teil des Gedichts „Die Oberpahlische Freundschaft“ erschien zum ersten Mal in gedruckter Form in dem Reisebuch „Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen“<sup>62</sup> von J. G. Kohl. Das Gedicht erschien diesmal anonym. Laut Kohls Angaben sei der Verfasser des Werkes ein Livländer aus Tartu gewesen. Im Jahre 1855 folgten zwei Neudrucke – Jegór von Sivers publizierte in seinem

---

<sup>60</sup> Ebenda.

<sup>61</sup> Villem Reiman: Karl Malmi rahvus. In: Postimees, Nr. 35, 11.02. 1902. („/.../wene ehk saksa (?) teenijaid. „Saksa“ tähendab siin wististi Tallinna „Eesti“ teenijaid tüdrukuid, kes pisut saksa keelt purssisiwad.“)

<sup>62</sup> J. G. Kohl: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen oder Natur- und Völkerleben in Kur-, Liv- und Estland, Teil 2. Dresden/ Leipzig, 1841, S. 400–403.

Übersichtswerk der deutschbaltischen Literatur „Deutsche Dichter in Rußland“<sup>63</sup> den ersten Teil von „Die Oberpahlsche Freundschaft“ als einziges Beispiel der Poesie des deutschbaltischen Literaten Jacob Heinrich von Lilienfeld. Im selben Jahr wurde der erste Teil von „Die Oberpahlsche Freundschaft“ unter J. J. Malms Namen in dem Kalender „Illustrierter Revalscher Almanach“<sup>64</sup> veröffentlicht. Der erste Teil des Gedichts wird von Malm mit der Jahreszahl 1818 datiert. Zwei Jahre später publizierte G. J. von Schultz-Bertram ebenfalls den ersten Teil des Gedichts im zweiten Band seines Erinnerungsbuches „Baltische Skizzen“.<sup>65</sup> Schultz-Bertram schreibt die Urheberschaft von „Die Oberpahlsche Freundschaft“ dem in der estnischen Literatur bekannten Grafen Peter von Manteuffel zu. Im Jahre 1858 erschien der zweite Teil des Gedichts in dem Kalender „Illustrierter Revalscher Almanach“<sup>66</sup> unter dem Titel „Die wiederhergestellte Freundschaft“ mit J. J. Malms Signatur, datiert mit der Jahreszahl 1857. In derselben Ausgabe werden die Leser auf J. von Sivers Irrtum in der Zuschreibung der Urheberschaft aufmerksam gemacht. Die Richtigkeit der Angaben von J. von Sivers hatte bereits Heinrich Neus im Jahre 1856 in der Zeitung „Das Inland“<sup>67</sup> bezweifelt. Von Sivers reagierte auf Neus' Zweifel und hielt es in seinem Werk „Literarisches Taschenbuch“<sup>68</sup> für wahrscheinlich, daß die Autorschaft einem ganz anderen, wahrscheinlich viel jüngeren deutschbaltischen Schriftsteller, eventuell H. von Lilienfelds Sohn, zukommen könnte. Der letztere pflegte nämlich öfters Knittelverse zu schreiben, die eine Ähnlichkeit mit Malms Gedicht hätten.<sup>69</sup>

Als Ganzes erschien „Die Oberpahlsche Freundschaft“ zum ersten Mal unter J. J. Malms Namen im Jahre 1861 in Form eines Heftchens<sup>70</sup>. Im Jahre 1881 hat P. Th. Falck die bis heute ausführlichste Ausgabe des Gedichts herausgebracht.<sup>71</sup> In diesem verhältnismäßig voluminösen Buch hat Falck auf die in den bisherigen Ausgaben vorkommenden relativ weitgehenden lexikalen und orthographischen Unterschiede hingewiesen. Bei der Korrektur dieser Unterschiede behauptet Falck,

<sup>63</sup> Jegór von Sievers: Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte. Berlin, 1855, S. 18–23.

<sup>64</sup> Illustrierter Revalscher Almanach. Reval, 1855, S. 105–108.

<sup>65</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen oder Funzig Jahre zurück, Bdchen. 2. Berlin, 1857, S. 127–133.

<sup>66</sup> Illustrierter Revalscher Almanach. Reval, 1858, S. 43–54.

<sup>67</sup> Heinrich Neus: Kleine Nachträge. In: Das Inland, Nr. 17, 23. 04. 1856.

<sup>68</sup> Jegór von Sivers: Literarisches Taschenbuch der Deutschen in Rußland. Riga, 1858, S. 284.

<sup>69</sup> Ebenda.

<sup>70</sup> Jacob Johann Malm: Die Oberpahlsche Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht. Reval, 1861.

<sup>71</sup> Siehe Anmerkung 48.

sich auf eine von J. J. Malm persönlich redigierte Handschrift (das ganze Gedicht wird in unregelmäßige Strophen gegliedert, es werden betitelte Kapitel gebildet) gestützt zu haben. Falck weist zusätzlich auf einen Aufsatz hin, in dem J. J. Malms Sohn „*öffentlich für die Autorschaft seines Vaters in die Schranken trat.*“ Der Aufsatz soll „*in einem Lokalblatte Revals*“<sup>72</sup> erschienen sein. Leider werden der Titel, die Nummer und das Datum dieses Lokalblattes von Falck nicht bekanntgemacht. P. Th. Falcks Ausgabe blieb die letzte und einzige mehr oder weniger ernsthafte Behandlung dieses Gedichts im 19. Jahrhundert. Im Jahre 1905 erschien der letzte (8.) unveränderte Nachdruck der Ausgabe des Gedichts von 1861.<sup>73</sup> „Die Oberpahlsche Freundschaft“ hat auch wohl in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts Stoff zum Gedankenaustausch geboten. Mihkel Kampmaa, ein namhafter estnischer Literaturwissenschaftler, konstatierte in seinem Aufsatz „Kirjanduslised „legendid““ (Literarische „Legenden“),<sup>74</sup> der im Jahre 1926 in der Zeitung „Postimees“ erschien, daß „*gegen den Grundsatz, „jedem das Seine!“*, *verstößt man sich auch bei der Nennung des alten Spottliedes „De Oberpahlsche Wreindsaft*“.“<sup>75</sup> Kampmaa wiederholte das schon in groben Zügen bei Falck Gesagte und schrieb „*dieses Kadakenser neckende Gedicht*“ (selle kadakasaksu torkawa luuletuse) endgültig Jacob Johann Malm zu. Kampmaas Standpunkt wird akzeptiert sowohl vom zweiten Band von „Die Estnische Literaturgeschichte“ (Eesti kirjanduse ajalugu)<sup>76</sup>, die J. J. Malm 3–4 Sätze widmet, als auch von „Estnisches Schriftstellerlexikon“ (Eesti kirjarahva leksikon)<sup>77</sup>, dessen Äußerungen noch knapper sind. Im Vorwort der estnischen Übersetzung von Schultz-Bertrams „Drei Dörptsche Bälle“<sup>78</sup> gab der Übersetzer Viktor Sepp die Ehre der Autorschaft von „Die Oberpahlsche Freundschaft“ wiederum irrtümlich dem Grafen Manteuffel, ausgehend dabei wahrscheinlich von Schultz-Bertrams Angaben. Dies wird auch durch den von V. Sepp bevorzugten

<sup>72</sup> P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 22–23.

<sup>73</sup> Jacob Johann Malm: Die Oberpahlsche Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht. Achte Original-Ausgabe. Reval, 1905. (Die der ausgedruckten Fassung der vorliegenden Arbeit beigelegte Fotokopie von Malms Gedicht geht auf diese Ausgabe zurück.) Digital zugänglich ist die 4. bei F. Wassermann in Reval/Tallinn erschienene Auflage:  
[http://www.utlib.ee/ekollekt/eeva/index.php?do=tekst\\_yladandmed&lang=1&tid=56](http://www.utlib.ee/ekollekt/eeva/index.php?do=tekst_yladandmed&lang=1&tid=56). (Siehe auch Anmerkung 55).

<sup>74</sup> Mihkel Kampmann: Kirjanduslised „legendid“. In: Postimees 10. 02. 1926, Nr. 40.

<sup>75</sup> Ebenda („.../ põhimõtet „igale oma!“ vääratakse ka vana pilkelaulu „De Oberpahlsche Wreindsaft“ nimetusel“).

<sup>76</sup> Eesti kirjanduse ajalugu, 2.kõide. XIX sajandi teine pool. Toimetanud E. Nirk. Tallinn, 1966, S. 177.

<sup>77</sup> Eesti kirjarahva leksikon. Estnisches Schriftstellerlexikon. Koost. ja toim. Oskar Kruus. Tallinn, 1995, S. 320.

<sup>78</sup> Dr. Bertram: Kolm Tartu balli. Saksa keelest tõlk. Viktor Sepp. Tallinn, 1990.

„bertramesken“ Titel des Gedichts (Oberpahlse Wreinsafft) unterstützt. Wie gesagt, gehen die in verschiedenen Ausgaben des Gedichts verwendeten Orthographien in erheblichem Maße auseinander. Im 20. Jahrhundert ist das epische Gedicht J. J. Malms noch ein einziges Mal veröffentlicht worden. Von „Die Oberpahlische Freundschaft“ erschienen im Jahre 1993 die ersten 17 Strophen in einem 2-teiligen Aufsatz der estnischen Literaturwissenschaftlerin Maie Kalda, die das Gedicht als Beispiel der makkaronischen Dichtung betrachtet hat.<sup>79</sup>

„Die Oberpahlische Freundschaft“ ist in zwei Etappen geschrieben worden. Die Datierungen 1818 und 1857 umfassen den Anfang eines Zeitalters des sozialen Umbruchs in den baltischen Provinzen: die Aufhebung der Leibeigenschaft 1816–1819, der rasche Aufstieg der nationalen Bewegung, die unablässig zunehmende offizielle Russifizierungspolitik und der Krimkrieg (1853/54–56) als einer der wichtigen Auslöser der Innenreformen Rußlands von 1861. Zur Zeit der Aufzeichnung des zweiten Teils des Gedichts erscheinen schon die ersten Hefte mit dem estnischen Nationalepos „Kalevipoeg“, J. V. Jannsen startet seine Zeitung „Perno Postimees“. Um die Zeit erlebt das Halbdeutsche seine Blüte. Jaan Undusk vermutet, daß zu jener Zeit *„die halbdeutsche Sprache als eine Art sprachliches Zentrum, das unter gewissen Bedingungen und in gewissem Maße nicht nur das aufsteigende Estnisch, sondern auch das erschlaffende Deutschbaltisch hätte aufsaugen können, spürbar war. /.../, die steife Hierarchie zwischen diesen zwei Sprachen (einen solchen Zustand vergleicht Undusk mit einem Rassentrennungsregime) hatte in bestimmten Verwendungsbereichen zu bröckeln angefangen.“*<sup>80</sup> Und plötzlich kümmerte man sich um diese vernachlässigte Mischsprache, jenes häßliche Kauderwelsch.

<sup>79</sup> Maie Kalda: Jacob Johann Malm ja makarooniline luule. In: Vikerkaar, Nr. 3, 1993, S. 67–74; Nr. 4, 1993, S. 67–72. Aufgrund dieses Aufsatzes und einer Reihe von in verschiedenen Sammelbänden publizierten Vorträgen erschien 2000 von Maie Kalda eine ausführliche Untersuchung des Malmschen Gedichts: Maie Kalda: Jacob Johann Malm ja makarooniline luule. In: Maie Kalda: Mis mees ta on? Tallinn, 2000, S. 82–149. Zu einer vollständigeren Liste von M. Kaldas Malm-Aufsätzen siehe das Literaturverzeichnis im Schlußteil der vorliegenden Arbeit.

<sup>80</sup> Jaan Undusk: Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogია, S. 587 (*„/.../Halbdeutsch oli /.../tajutav mingi keelelise /.../tsentrumina, kuhu võis teatavatel tingimustel ja teataval määral neelduda mitte ainult tõusev eesti, vaid ka väsiv baltisaksa keel.“*) und S. 591 (*„/.../, kahe keele jäik seisuslik hierarhia oli mingites kasutuspiirkondades jõudnud murenemisjärku.“*)



### 2.1.1.2. Die Beliebtheit des Gedichts. Die unterschiedlichen Textversionen

J. J. Malms episches Gedicht war im 19. Jahrhundert in den baltischen Provinzen außerordentlich bekannt und beliebt. Das betonen alle Behandlungen des Gedichts. Bereits vor dem Jahr 1841 sei das Poem „*allgemein bekannt*“<sup>81</sup> gewesen, jeder konnte das Gedicht angeblich „*fast auswendig*“.<sup>82</sup> Es soll in Estland und Livland eine Unmenge von Abschriften jenes Werkes im Umlauf gewesen sein. Um die ungewöhnlich große Menge der Abschriften besonders hervorzuheben, verwendet Schultz-Bertram die Hyperbel „*1000*“.<sup>83</sup> Dies alles noch, bevor das Gedicht selbst in Druck gelangt war. „Die Oberpahlsche Freundschaft“ wird anscheinend etwas zum Ausdruck gebracht haben, was den deutschbaltischen Leserkreis gewissermaßen berührte – ihn irgendwie besonders „*angig*“. Schultz-Bertrams Bezeichnungen wie „*jenes ächt livländische Gewächs*“, „*eine Blume*“<sup>84</sup> und „*naturwüchsig*“ weisen auf die Bedeutsamkeit des sozialen Aspekts beim Verständnis des Gedichts hin. Die rege Zirkulation der Abschriften des Gedichts, seine allgemeine Bekanntheit beim deutschbaltischen Publikum und die Rätselhaftigkeit des Autors, verleihen dem Gedicht eine gewisse mythische Dimension. Malm selbst als Dichter ist dies nach seinem Tode widerfahren – ein gutes Beispiel dafür bietet die von P. Th. Falck verfaßte skizzenhafte Malm-Biographie, in der der Autor von „Die Oberpahlsche Freundschaft“ in ein nahezu kafkaeskes Dunkel gehüllt wird.

„Die Oberpahlsche Freundschaft“ wurde ein Volkslied, Jacob Johann Malm ein Volksdichter. Falck hält das Gedicht für „*das populärste Gedicht in den Ostseeprovinzen*“<sup>85</sup> und daher seinen Autor J. J. Malm für „*populärer /.../ als irgend (einen) seiner Landsleute durch gleichviel welche Geistesprodukte.*“<sup>86</sup> In J. E. von Grotthuss' „Das Baltische Dichterbuch“<sup>87</sup> (1894) wird Falcks Aussage zitiert, in A. Behrsings „Grundriß einer Geschichte der baltischen Dichtung“ (1928) wird die

<sup>81</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen..., S. 1.

<sup>82</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 126.

<sup>83</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 127.

<sup>84</sup> Ebenda.

<sup>85</sup> P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 27.

<sup>86</sup> P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 28.

<sup>87</sup> Jeannot Emil Freiherr von Grotthuss: Das Baltische Dichterbuch. Reval, 1894, S. 375–376.

Popularität des Gedichts „*in allen drei Provinzen*“<sup>88</sup> ebenfalls zugegeben. Der zeitgenössische deutsche Literaturwissenschaftler Gero von Wilpert behauptet in seiner „Deutschbaltischen Literaturgeschichte“, J. J. Malms Gedicht, dessen Humor er mit dem Karl Friedrich Ludwig Petersens, eines Anfang des 19. Jahrhunderts im Baltikum äußerst beliebten einheimischen Gelegenheitsdichters, vergleicht, sei „lange Zeit das wohl populärste und oft auswendig zitierte Gedicht der baltischen Literatur“ gewesen.<sup>89</sup>

Doch interessant dabei, und nicht ohne Bedeutung, ist Schultz-Bertrams Wort „*fast*“. Und zwar in vielerlei Hinsichten. Es waren offenbar zahlreiche Versionen des Gedichts „Die Oberpahlsche Freundschaft“ gleichzeitig als „unverfälschte Originalfassungen“ im Umlauf. Die fünf bekannten Textversionen (die Fassungen von Kohl, Sivers, Schultz-Bertram, Malm und Falck) ermöglichen es, anzunehmen, daß es in den unbekannt Textversionen noch weitaus größere Abweichungen gegeben hat, als dies in den fünf genannten Versionen schon der Fall ist – Abweichungen in der Wortwahl, der Schreibweise und der Aussprache.

### 2.1.2. Die Sprache des Gedichts

Im folgenden werden die größten Abweichungen in den fünf bekannten Fassungen des Gedichts „Die Oberpahlsche Freundschaft“ näher behandelt. Einem Vergleich können nur die Versionen des ersten Teils des Gedichts unterzogen werden, der zweite Teil ist erschienen ausschließlich unter dem Namen des Autors Malm, und enthält in seinen zwei Fassungen fast lediglich orthographische Unterschiede. Von Falcks Ausgabe sind nach dem Erstdruck keine weiteren Nachdrucke erschienen. Malms Ausgabe von 1861 gilt somit als klassisch, obwohl Falck vorgibt, Malm hätte „*kurz vor seinem Tode, den Rat eines seiner Freunde (sic!) (befolgt)*“ und Falcks Orthographie persönlich gutgeheißen.<sup>90</sup> In der vorliegenden Arbeit werden die Versionen von Malm und Falck als gleichwertig den drei übrigen behandelt. Die Versionen von Kohl und Sivers, sowie die von Malm und Falck, fallen im

<sup>88</sup> Arthur Behrsing: Grundriß einer Geschichte der baltischen Dichtung. Hrsg. unter Mitarb. v. André Favre, Otto Greiffenhagen und Arthur Knüpffer. Leipzig, 1928, S. 54–55.

<sup>89</sup> Gero von Wilpert: Deutschbaltische Literaturgeschichte. München, 2005, S. 149.

wesentlichen zusammen. Aber auch sie enthalten kleinere Unterschiede, die manchmal bedeutsam zu sein scheinen.<sup>91</sup>

### 2.1.2.1. Abweichungen in der Wortwahl

In den Versionen von Kohl und Sivers entschließt die Hauptfigur und der Erzähler des Gedichts Jaan sich zu einem „*Amtmann*“<sup>92</sup> zu fahren, Bertram entstellt das Wort zu „*Hamptmann*“ (der an *Hampelmann* – an einen Hanswurst – erinnert). In den übrigen Textversionen kommt einfach das Wort „Freund“ („*Wreint/Wreind*“) vor. Die folgende Uneinigkeit in der Wortwahl entsteht bei der Konstruktion „Mütze und Handschuhe“ – in den Versionen von Kohl und Sivers steht „*Ams*“ (von dt. *Wamms*) statt „*Ans*“ (von dt. *Handschuhe*). Dieses Wort reimt sich aber nicht auf das halbdeutsche „*Wans*“ (von dt. *Schwanz*). Kohl und Sivers haben als Einzige auf das Wort „*kat(s)ai(t)*“ (von russ. *кататься*) gänzlich verzichtet und geben dem verhalbdeutschen „*kutsirt*“ (von dt. *kutschieren*) den Vorzug. Die anscheinend dürftigen Estnischkenntnisse des Deutschbalten Sivers rufen beim Leser nur Verwunderung hervor (damit kann zum Teil das von ihm bevorzugte „*Ams*“ erklärt werden, was aber zugleich auf ein bewußtes Streben nach einem möglichst robusten Wortlaut zurückgehen könnte). Bei Bertram steht statt „*wort*“ (dt. *fort*) „*wohkt*“. Das Wort „*Warwad*“ (von estn. *varbad*, dt. *Zehen*) bedeutet für Kohl und Sivers einen „*Ortsnamen*“ (sic!). Sivers weiß sich keinen Rat mit dem in demselben Vers befindlichen Wort „*lam*“ (wohl von dt. *lahm*, d.h. (*wie*) *gelähmt, unbeweglich, kraftlos*), das schon bei Kohl vorgekommen war. Sivers versieht das Wort mit einem Fragezeichen, der Satz selbst wird dadurch unsinnig. Richtig wäre wahrscheinlich

<sup>90</sup> P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 28.

<sup>91</sup> Die Sprache der Malmschen Fassung (aufgrund des fotomechanischen Nachdrucks der 1905 erschienenen 8. Auflage, siehe das Literaturverzeichnis im Schlußteil der vorliegenden Arbeit) hat Ilse Lehiste 1965 in ihrem Aufsatz (siehe Anmerkung 10) ausführlich behandelt.

<sup>92</sup> *Amtmann* (auch *Disponent*) – ein mit der Wirtschaftsführung belasteter Angestellter auf einem Landgut neben dem Gutsherrn. Es handelt sich um eine übliche Bezeichnung im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts (später auch *Verwalter* bzw. *Gutsverwalter* oder *Agronom* genannt – die deutsche Entsprechung lautet *Inspektor*) in den baltischen Provinzen. Die Herkunft der Amtleute konnte ganz unterschiedlich sein – ehemalige Handwerker, Chirurgen (Wundärzte), Schulmeister, auch herzogliche Beamte, ehemalige Bediente und Söhne aus Literatenfamilien, denen kein Studium ermöglicht werden konnte. Vor allem waren das Kleindeutsche, in Est- und Livland gab es aber auch zahlreiche estnische (bzw. lettische) Amtleute. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg der Anteil der Esten (und Letten) entschieden. Notwendig für einen Amtmann war eine gewisse Schulbildung, d.h. in erster Linie

„tann/dann“ (von dt. *dann*), so wie bei Malm, Bertram und Falck. Auch die halbdeutschen Versionen der Verbform „klopfte/pochte/paukte“ gehen auseinander – „pamste“ (Kohl/Sivers), „pommste“ (Bertram und Falck) und zuletzt „pompste“ (Malm). Die Herkunft des Verbs ist unklar. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine (entstellte und verhalbdeutsche) estnische Entlehnung (von *põmmima* – d.h. *mit Kraft schlagen*), oder es ist ein deutsch(baltisch)es Wort (von z.B. *bumsen* – d.h. *heftig schlagen*). Weiter: „rief ich und lachte, tass er meint“ (Kohl/Sivers); „ruft’ ich und tachte (d.h. *dachte*), tass ähr meint“ (Bertram); „ruhw hig hun tennk: Haha, ter meint“ (Falck) und „ruft’ ich und tenkt: Aha ter meint“ (Malm). In den Versionen von Kohl und Sivers glaubt Jaan, der Oberpahlsche Freund halte ihn für einen „großen Kosaken“ („*ein Kroskosak*“), bei den übrigen kommt „ein großer Russe“ (dt. *Großrusse* – im Gegensatz etwa zu einem Ukrainer), „*Russa(c)k*“ (obwohl mit orthographischen Abweichungen) vor. Die darauf folgenden vier Verse sind bei Kohl, Sivers und Bertram mangelhaft vertreten – das Gedicht büßt dadurch an Reim und Rhythmus ein. Das estnische Wort „pastlad“ (dt. *vom Bauer getragene Lederschuhe*) kennt insgesamt vier unterschiedliche halbdeutsche Formen – „*Posteln*“ (Kohl), „*Pasteln*“ (Sivers), „*Passeln*“ (Bertram) und „*Paslid*“ (Falck und Malm). Überraschenderweise vergleicht der Text von Sivers den Helden des Gedichts Jaan, der wie eine Elster auf seinen Oberpahlschen Freund zuspringt, mit einem Eichhörnchen (in der Fußnote steht „*Eichkätzchen*“). Das schon bei Kohl vorkommende Wort „*Arrukas*“, das Sivers für die estnische Entsprechung des deutschen „Eichhörnchen“ hält, hat keine Bedeutung (könnte eventuell *der Vernünftige* bedeuten). Richtig wäre wohl „*Arrakas*“ (von estn. *harakas*, dt. *Elster*), so wie bei Malm, Bertram und Falck. Die französischsprachige Phrase „comment vous portez-vous?“ (dt. *wie geht es Ihnen?*) erhält wieder vier unterschiedliche Gestalten und Aussprachen – „*commense purz le vu?*“ (Kohl/Sivers); „*kommande pourzle wuh?*“ (Bertram); „*komma’ wu pu’rtsle wu?*“ (Falck) und „*kommang wu portze wu?*“ (Malm) – ein derartig spielerischer Umgang mit der Sprache scheint auch in einem weiteren Sinne von Bedeutung zu sein. Die etwas rätselhaft bleibende weibliche Person „*Ann*“, deren Tun und Treiben im Gespräch zwischen Jaan und seinem Oberpahlschen Freund zur Sprache kommt, wird in allen Textversionen unterschiedlich – und wiederum äußerst spielerisch – interpretiert: „*Kassi anne Ann*“

---

die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben. – vgl. Arthur Hohleisel: Der landische deutsche Mittelstand, S. 218.

(so bei Kohl, der die Konstruktion einfach für einen „*Namen*“ hält), „*Kassi Anne Anne*“ (bei Sivers – wiederum unsinnig), „*Kassiänna Ann*“ (so bei Bertram, der die Konstruktion als „*Anna Katzenschwanz*“ – von estn. *kassihänd* – dial. für *kassisaba*, dt. *Katzenschwanz* – deutet. Das Wort „*Kassiänna*“ bedeutet bei Bertram den Namen eines Bauernhofes), „*Kassi-emma-Ann*“ (bei Falck, der erklärt, es handele sich um „*die Aufseherin über die Katzen der Herrschaft*“) und zuletzt „*Kassiaue Ann*“ (so bei Malm; in der Fußnote steht: „*Katzenhofs Anne*“, was eventuell den Namen eines Landguts oder eines Bauernhofes bedeuten könnte). „*Elstern*“, die Jaan unterwegs gezählt hat, werden bei Kohl und Sivers in der Fußnote als „*Adler*“ (sic!) übersetzt (im Text steht „*Arrakad*“). Sehr spielerisch wirkt die deutsch-estnische Mischkonstruktion von „*Tanne(nbaum)*“ (estn. *kuusepuu*): „*Kusok's Paum*“ (bei Kohl; von estn. *kuuseoks* – dt. *Tannenzweig*), „*Kuse-Paum*“ (bei Sivers; von estn. *kuusk/kuuse* – dt. *Tanne*; *kuse* ist zudem die Genitivform von estn. *kusi* – dt. *Harn*), „*Kukkuks-Paum*“ (bei Bertram; von dt. *Kuckuck*. Es gibt wohl den deutschen Pflanzennamen *Kuckucksblume*), „*Kus'oks Paum*“ (Falck) und „*Kusoks-Paum*“ (Malm). In der deutschbaltischen Umgangssprache soll allerdings auch „*Kussock*“ (von russ. *kyok* – dt. *Stückchen Essbares, Häppchen*) als russische Entlehnung vorgekommen sein.<sup>93</sup> Bei der Mischung von Punsch benutzt der Oberpahlsche Freund bei Kohl, Malm und Sivers „*Sirup*“ („*Syrop/Sirop*“), anderswo „*Honig*“ („*Onig*“). Nebeneinander stehen die Version von Kohl, Sivers und Bertram: „*so (d/t)ranken wir un(d) sizten uns*“ (dt. *so tranken wir und setzten uns*) und die von Falck und Malm: „*so (d/t)ranken wir nu unter (h)uns*“. In der Version von Sivers kann Jaan „*himmlich ips*“ (dt. *himmlisch hübsch*), in den übrigen Versionen „*siemlich/sihmlich ibbs/ips*“ (dt. *ziemlich hübsch*) spielen. Die Kartenspiele variieren: „*Kaski*“ (Kohl und Sivers; richtig wäre „*kupki*“ – ein Kartenspiel russischer Herkunft, so wie bei Malm und Falck) und „*karri*“ (bei Bertram, der das Wort in der Fußnote als „*Herde*“ übersetzt). „*Hausbrand*“ wird von Kohl zu „*asisprand*“ und von Sivers zu „*Ahisprand*“ (hier ist erkennbar das estnische Wort *ahi* – dt. *Ofen*) entstellt, so daß das Basiswort unerkennbar wird. Das Schimpfwort „*Hundsfoff*“ hat die Verfasser wiederum zu spielerischen Wortschöpfungen bewegt: „*Unswad*“ (Kohl), „*Unsword*“ (Sivers), „*Unswatt*“ (Bertram), „*Unswoot*“ (Falck) und „*Unswat*“ (Malm). Es gibt zwei Interpretationen des halbdeutschen Wortes „*Sopp*“: 1) *Schopf*, d.h. *Haarschopf*

<sup>93</sup> Vgl. V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 16.

(Bertram) und 2) *Zopf* (bei den übrigen). Die letztgenannte Interpretation scheint im Hinblick auf den zweiten Teil des Gedichts, wo dem Modeaspekt eine besondere Bedeutung zukommt, berechtigter zu sein. Berechtigter also ausschließlich im Kontext des ganzen, aus zwei Teilen bestehenden Gedichts.

Es treten in den bestehenden zwei Fassungen des zweiten Teils des Gedichts (von Malm und Falck) keine wesentlichen Unterschiede in der Wortwahl auf. In der Falckschen Version gibt es bloß mehr unterschiedliche estnische Interjektionen, wie z.B: bei Falck „*ui eld!*“ (estn. *ui held!*, dt. *herrje!*) vs. „*ui, ui!*“ (dt. *ach Gottchen!*, *oh weh!*) bei Malm; „*toho!*“ (dt. *oho!*) bei Falck vs. „*ui, ui, ui!*“ bei Malm; Statt „*Schock*“ (von deutschbaltisch *Schocke*, dt. *Schaukel*), wie bei Malm, steht bei Falck „*Kiek*“ (von estn. *kiik*, dt. *Schaukel*). Und: „*schocken*“ bei Malm vs. „*kiesen*“ (von estn. *kiikuma*, dt. *schaukeln*) bei Falck.

### 2.1.2.2. Abweichungen in der Schreibweise und im Artikelgebrauch

Am meisten unterscheiden die genannten fünf Textversionen sich voneinander gerade im orthographischen Sinne. Im folgenden werden nur solche Textstellen, in denen die auffälligsten orthographischen Unterschiede auftreten, angeführt:

„*Un wie tas Waid (?)*“ (Kohl), „*Un wie tas Wind*“ (Sivers), „*Hun wi tas Wint*“ (Falck), „*Und wie tas Vind*“ (Malm) – von dt. *Und wie der Wind*; „*Kros-Kosak*“ (Kohl), „*Kroskosak*“ (Sivers), „*krohs Russak*“ (Bertram), „*kross Russak*“ (Falck) und „*kross Russack*“ (Malm); „*lauft in Drapp*“ (Kohl und Sivers), „*lauhw hin Trap*“ (Falck) und „*lauft in Drab*“ (Malm) – von dt. *läuft im Trab*; „*aus der Thir*“ (Kohl und Sivers), „*aus tass Tihr*“ (Bertram), „*haus te Tier*“ (Falck) und „*aus tas Tier*“ – von dt. *aus der Tür*. Sogar der Titel des Gedichts kennt drei unterschiedliche Orthographien: „*The Hoberpalse Wreindsaft*“ (Kohl und Sivers), „*De Obberpahlse Wreindsaffi*“ (Bertram) und „*Te hoberpahlse Wreindsahwt*“ (Falck; Malm selbst benutzt die hochdeutsche Rechtschreibung). Die zwei letztgenannten Beispiele illustrieren außerdem den chaotischen Gebrauch der Artikelwörter.

Wahrhaft spielerisch ist der Artikelgebrauch z.B. in der halbdeutschsprachigen Konstruktion von dt. *von der Wurst und von dem Keck*: „*won tes Wurst un won tas Käck*“ (Kohl); „*won tes Wurst un won tes Käck*“ (Sivers); „*won tas Vurst/Wurst und*

won tas Keck/Kekk“ (Malm/Falck); „won die Wogel Arrakad“ (Kohl/Sivers); „won die Vogeln Arrakas“ (Bertram); „won te Wogeln Arrakad“ (Malm); „won te Wegeln Arrakat“ (Falck). Im allgemeinen jedoch wird der Artikel „tas“ (von dt. *das*) bevorzugt. Zuletzt: „Man kann ja nich ta Wort verstehn/werstehn“ (Kohl/Sivers); „Man kann ja nich kein Worrt farrstehn“ (Bertram) , „Man kann ja nicht/nig kein/kei Wort verstehn/werstehn“ (Malm/Falck) – man sieht, die im Estnischen gebräuchliche doppelte Negation kommt ebenfalls unregelmäßig vor.

### 2.1.2.3. Abweichungen in der Konjugation der unregelmäßigen Verben

Chaotisch ist zugleich die Konjugation der unregelmäßigen Verben, z.B.: „*rief ich*“ (Kohl und Sivers), „*ruft ich*“ (Bertram), „*ruft' ich*“ (Malm) und „*ruhw hig*“ (Falck; dies könnte ebenso gut eine Präsensform sein) – von dt. *rief ich*. Oder: „*fung*“ (Kohl und Sivers), „*wung*“ (Bertram), „*wunk*“ (Falck) und „*wangt*“ (Malm) – von dt. *fung*. Fürs Spielerische im Umgang mit der Sprache spricht die mitunter unterschiedliche Konjugation ein und desselben Verbs innerhalb eines Textes, z.B.: „*wink*“ und „*wunk*“ bei Kohl, oder „*nahm*“ und „*nam*“ bei Falck. Bei Malm sieht es nicht anders aus: „*tenkt*“ oder „*tenkt*“ im ersten Teil des Gedichts, im zweiten Teil jedoch auch „*tacht*“ als Präteritumform des deutschen Verbs *denken*. Es steht bei ihm sowohl: „*Und wangt' su jagen an*“, als auch: „*./.../ so wing nu ich/ Auf Teiwels-Art su srein*“ (hier fehlt auch noch das Präfix *an*).

### 2.1.2.4. Reimzwang

Es gibt Fälle, wo der Reim ein halbdeutsches Wort deutlich deformiert hat. Bei Malm etwa steht für das Wort „Franzose“ bald „*Wranzos*“, bald „*Wranzus*“. Die Wortwahl ist bedingt durch den Reim, z.B:

*Toch hals te kroße Krieg wangt 'han  
Mit Turk und mit Wranzos  
Und mit te ticke Hengelsmann  
Ta ging ter Teiwel los  
(S. 15–16)*

*Siehst tu: ter Turk nehmt' von te Ruß  
Te Kirchenlüssel weg,  
Und at gegeben an Wranzus;  
Nu ging tas Fried' hum Eck!  
(S. 24)*

### 2.1.2.5. Nicht-deutsche Wörter und Wortverbindungen

Im folgenden werden solche in Malms Gedicht vorkommende Wörter und Wortverbindungen aufgezählt, die nicht deutschen Ursprungs sind. Die benutzte Schreibweise und die Seitenzahlen entstammen der Malmschen Textversion.

#### 2.1.2.5.1. Estnischen Ursprungs sind:

**Arrakas** (S. 7) und **Arrakad** (S. 7/8) – dt. *Elster(n)*, estn. *harakas/harakad*; **Emmis** (S. 9) – dt. *Sau*, estn. *emis*; ; **ju** (S. 10) – dt. *ja*, estn. *ju*; **Karjajak** (S. 9) – dt. *billiger Tabak, Knaster*, estn. *karjajaak*; **Keck** (S. 8) – dt. *Gericht aus Blut und Mehl*, estn. *käkk*; **Koddanik** (S. 25) – dt. *Bürger*, estn. *kodanik*; **kus kurrad** (S. 11) – dt. *zum Teufel*, estn. *kus kurat*; **Lurjus** (S. 27) – dt. *Schuft*, estn. *lurjus*; **Mock** (S. 18) – dt. *Maul*, estn. *mokk*; **Ninnanips** (S. 10) – dt. *ein einfaches Kartenspiel* (von Falck als *Nasenstüber* übersetzt); **Paslid** (S. 7) – dt. *estnische Bauerschuhe*, estn. *pastlad* (ist nach Kiparsky ein russisches Lehnwort); **Porsad** (S. 9) – dt. *Ferkel* (Pl.), estn. *põrsad*; **Saan** (S. 5/12) – dt. *Schlitten*, estn. *saan*; **Tilk** – (S. 23) dt. *Tropfen*, estn. *tilk*; **Toß** (S. 14) – dt. *Schlappschwanz, Schwächling*, estn. *toss, tossike*; **tuhhat neljad** (S. 6) – dt. *im Galopp, blitzschnell*, estn. *tuhatnelja*; **ui** (S. 18)/ **ui,ui** (S. 19)/ **ui,ui,ui** (S. 24) – *estnischer Ausruf der Verwunderung, des Schreckens*; **üks, kaks, kolm** (S. 6) – dt. *eins, zwei, drei/ im Nu*; **Warwad** (S. 6) – dt. *Zehen*, estn. *varbad*. Zuletzt noch die Personennamen: **Jaan** (S. 12) und **Kassiaue-Ann** (S. 8).

**Estnische Lehnübersetzungen** sind: **in Sloß** (S. 7) in: „Tas Tier ist nicht in Sloß!“ – von estn. *lukus*, dt. *zu, verschlossen*; **an Wuß** (S. 7) in: „Tu seinst mir so ein Kerl su sein,/ Tas Paslid at an Wuß“ – estn. *jalas*, dt. *an* („/.../ der Bauernschuhe anhat, trägt“). Als **estnisch-deutsche Mischkonstruktionen** sind zu bezeichnen: **durch Tuchk und Tolm** (S. 2) – dt. *durch Asche und Staub* (jedoch ungebräuchlich), estn. nur in: *kadus nagu tina tuhka*, d.h. *ist spurlos verschwunden*, oder: *nii et tolm taga*, d.h. *sehr schnell* (vielleicht ist hier *durch dick und dünn* gemeint?); **Kusoks-Paum** (S. 8) – dt. *Tanne(nbaum)*, estn. *kuusepuu* (kuuseoks + Baum), **pettast ab** (S. 11) – dt. *betrügst*, estn. *petad*.

Nur **scheinbar estnische Wörter**, bei denen es sich aber um deutsche Lehnwörter im Estnischen handelt, sind:

**Klas** (S. 18) – dt. *Glas*, estn. *klaas*; **Kümmelnaps** (S. 21) – dt. *Kümmel(schnaps)*, estn. *kümmel, köömneviin*; **meckte** (S. 18) – dt. *schmeckte*, estn. *mekkis*; **Mütz** – (S. 5) dt. *Mütze*, estn. *müts*; **Narr** (S. 8/9) – dt. *Narr*, estn. *narr*; **Peck** (S. 8) – dt. *Speck*, estn. *pekk*; **Napsklas** (S. 8) – dt. *Schnapsglas*, estn. *napsiklaas*; **Tall** (S. 5) – dt. *Stall*, estn. *tall*; **Tück** (S. 25) in: „Tück für Tück“ – dt. *Stück* in: „Stück für Stück“, estn. *tükk*, aber: „üksikasjalikult“. (Solche Wörter werden in Malms Gedicht auffallend häufig verwendet.)

#### 2.1.2.5.2. Französischen Ursprungs sind:

**Kommang wu portse wu** (S. 7) fr. *comment vous portez vous*; **Parton** (S. 26) – fr. *pardon*; **haniant** (S. 28) – fr. *ennyeux*, dt. *langweilig, verdrießlich, lästig*.



### 2.1.2.5.3. Russischen Ursprungs sind:

**katsait'** (S. 6) – von russ. кататься, dt. *jagen, schnell und lustig fahren*; **Busti mene Turak!** (S. 6) – russ. Пусти меня дурак!, dt. *laß mich herein, du Dummkopf!*; **To tam? ti mne skasi!/ Malzi/.../, tebe skasu,/ Ti dolko mne busti!** (S. 7) – russ. Кто там? Ты мне скажи! Молчи, тебе скажу, ты только меня пусти!, dt. *Wer da? Sag' es mir! Halt's Maul, ich werde es dir sagen, laß mich nur herein!*; **Suchna** (S. 7) – russ. чухна (Schimpfwort für Esten oder Finnen). Eine russisch-estnische Mischkonstruktion ist: **Prostoi win** (S. 8/9) – von russ. простой + estn. viin, dt. (gemeiner/einfacher) *Branntwein, Wodka*.

### 2.1.2.5.4. Deutschbaltische Wörter

Eine Reihe der genannten Wörter läßt sich aber gleichzeitig im Wortschatz des Deutschbaltischen wiederfinden. (Als Nachschlagewerke sind das umfangreiche, leider unvollendete Wörterbuch W. von Gutzeits: „Wörtertschatz der Deutschen Sprache Livlands“<sup>94</sup> und das Wörterverzeichnis V. Kiparskys<sup>95</sup> benutzt worden. Herangezogen wurde auch B. von Nottbecks „1001 Wort Baltisch“.<sup>96</sup> Die Abkürzung „db.“ hinter einem Wort steht für „deutschbaltisch“):

**Karjajak** db. – *Karriak/Karrjack* – schlechter Rauchtobak (Gutzeit); *Karriak, Karijack, Karjajak* – einheimischer schlechter Tobak (Kip.). Laut Kiparsky ist das Wort zum ersten Mal in Malms Gedicht belegt worden und „sei auch jetzt (d.h. 1936) kaum über die „kleindeutschen“ Kreise Estlands und Estn.-Livlands hinausgekommen“;<sup>97</sup> **katsait'** db. – *kataien* – lustig hin und her fahren, in Saus und Braus leben (Gutzeit); **Keck** db. – *Käck/Käk/Kek* – Palte, eine aus Schweineblut, Schweinsflaumen und Roggenmel bereitete Speise (Gutzeit); auch bei Kip. (*Käk, Käck, Kek, Keck*) und Nottb. (*Käkk*); **kurrad** (in: „kus kurrad“) db. – *Kurat* – Schimpffname (Kip.); estnischer Fluch für jede Gelegenheit (Nottb.); **Lurjus** db. – *Lurjus/Lurjes* – Lümmel, Taugenichts (Kip.). Bei Gutzeit: *verlurjen – verlümmeln*); **Paslid** db. – *Pastel/Passel* – Bundschuh, den Esten und Letten tragen (Gutzeit); *Pastel* (Kip.); *Pasteln* – Bauerschuhe, Mokassins (Nottb.). Bei Gutzeit steht noch: *Pasteldeutsch* – schlechtes Deutsch; **Suchna** db. – *Tschuchne, Tschuchonze* – Este (verächtlich) (Kip.); **Tilk** – kommt als Substantiv nicht vor, das Verb *tilken* jedoch steht sowohl bei Gutzeit (in: *silken und tilken*) als auch bei Kiparsky (*tilken, tilksen, tilkern – tröpfeln*); **Toß** – kommt nur bei Nottb. vor: *Toss* – Dummkopf, auch als Adjektiv: *tossig – dümmlich*; **Turak** db. – *Durak* – Narr; Hahnrei; ein Kartenspiel (Kip.), auch bei Gutzeit.

Als deutschbaltische Wörter sind ferner anzusehen: **Trachtir** – *Speisehaus, Schenke* (*Traktir* bei Kip.); **Schock** und **schocken** – *Schaukel* (*Schocke* und *schocken* bei Gutzeit). Deutschbaltischen Ursprungs sind wohl auch **muggelirt** (*geschmuggelt*), **haniant**, **Puteille** (Flasche) usw, da die Deutschbalten für die sogenannten

<sup>94</sup> W. von Gutzeit: Wörtertschatz der Deutschen Sprache Livlands. Riga, 1859–1898.

<sup>95</sup> Siehe Anmerkung 6.

<sup>96</sup> 1001 Wort Baltisch. Gesammelt und herausgegeben von Berend von Nottbeck. Köln, 1987.

<sup>97</sup> V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 41.

halbfranzösischen Verbalbildungen auf *-ieren*, sowie für das veraltete Französisch überhaupt eine Vorliebe gehabt haben sollen.<sup>98</sup>

Es zeigt sich, daß es außerordentlich schwierig ist, all diese aus vielen Sprachen stammenden Elemente in Malms Gedicht auseinanderzuhalten. Es zeigt sich zudem, daß die Anzahl „rein“ estnischer Wörter im Text nicht groß ist. Viele fremde Elemente im Deutschbaltischen sind von Deutschbalten häufig nicht als „eigen“ anerkannt worden. Gutzeit z.B. betont (mit einem etwas übertriebenen Eifer), daß *„die Berührungen mit fremden, zum Theil feindlichen Sprachen haben nicht vermocht sie (d.h. die deutsche Sprache) zu einem fremdartigen, halbdeutschen Sprachgemisch zu entstellen. /.../ (Sie hat sich vielmehr) in bewundernswerter Reinheit erhalten.“*<sup>99</sup>

\* \* \*

Paul Ariste bemerkt wohl mit Recht, daß *„alle Autoren, die in halbdeutscher Sprache geschrieben haben, sich im großen und ganzen an die hochdeutsche Rechtschreibung gehalten haben. Somit spiegeln ihre Aufzeichnungen nicht in vollem Maße die halbdeutsche Aussprache wider.“*<sup>100</sup> Es ist tatsächlich möglich, auf Grund der obenbehandelten Textversionen sehr unterschiedliche Aussprachen zu rekonstruieren – ein und dasselbe Wort kann sich innerhalb des Textes eines Autors (der im großen und ganzen eine einheitliche Schreibweise *hat*) sehr unterschiedlich aussprechen lassen. Walter von Wistinghausen, der letzte Vertreter der halbdeutschsprachigen Literatur, betont im Vorwort seiner Gedichtsammlung *„Verwalter Pirk sein Hausboesie“*, daß *„die Aussprache der Halbdeutschen keineswegs konsequent war, weil es sich eben /.../ doch nicht um eine Mundart handelte.“*<sup>101</sup> Man darf aber auch nicht vergessen, daß alle gedruckten Versionen des Gedichts *„Die Oberpahlische Freundschaft“* beim deutschbaltischen Publikum wohl als *akzeptierte* Texte, mehr oder weniger wahrheitsgetreue Widerspiegelungen der halbdeutschen Sprache gegolten haben. Man bestritt mitunter nur die Gültigkeit der Textversionen anderer Verfasser und hielt die eigene für einzig unfehlbar. Jeder

<sup>98</sup> Vgl. Oskar Masing: Baltisches Deutsch. In: Zeitschrift für Deutschkunde, Heft 2. Leipzig–Berlin, 1923, S. 86.

<sup>99</sup> W. von Gutzeit: Wörterschatz der Deutschen Sprache Livlands, S. V.

<sup>100</sup> Paul Ariste: Keele kreolisatsioon. In: Keel ja Kirjandus, 1979, S. 403–406. („/.../kõik poolsaksa keeles kirjutatud autorid on pidanud üldjoontes kinni saksa kirjakeele õigekirjast. Seega ei kajastanud kirjanepääd täiel määral poolsaksa keele hääldust.“)

Deutschbalte hatte gleichsam sein eigenes Halbdeutsch. Bestätigung zu finden scheint zugleich Jaan Undusks Vermutung, die sprachliche Seite der halbdeutschsprachigen Texte würde einigermaßen künstliche Züge tragen: *„es lohnt sich nicht, zu hoffen, daß alle Schriftsteller, die sich des Halbdeutschen bedient haben, sich z.B. in ihrem Wortschatz genau nach ihrer authentischen sozialen Umgebung gerichtet hätten, /.../. Für kreative Einfälle etwa beim Reimen gab es da Raum genug.“*<sup>102</sup>

Halbdeutschsprachige Literatur wurde nicht von Halbdeutschen selbst geschaffen. Arthur Usthal, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Tartu drei halbdeutschsprachige Büchlein publiziert hat, könnte *eventuell* (wegen seines allzu estnisch anmutenden Namens) als ein solcher angesehen werden. Usthals ethnische Herkunft ist aber unklar, außerdem hat er auch Werke im Hochdeutschen veröffentlicht und seine Sprachkenntnisse überzeugend bewiesen. Maßgebend bei der Einordnung eines Autors unter Halbdeutsche könnte seine unvollkommene Bildung sein, denn sonst müßten wohl alle estnischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts für Halbdeutsche gehalten werden.<sup>103</sup> So ist keineswegs eine Halbdeutsche das Symbol des nationalen Erwachens Estlands Lydia Koidula, die, nachdem sie sich entschlossen hat, einen eingedeutschten Letten zu heiraten, in einem Brief an Kreutzwald beichtet: *„Ich will hier Ihnen Etwas verraten: ich glaube, ich bin zu deutsch erzogen, um, ungeachtet meiner innigen Liebe zu meiner angestammten Nation und zu deren Verwandtschaft, Jemand wählen zu können, der nicht jede Nüance meiner Gedanken, wie ich sie d e u t s c h auszudrücken gewohnt bin, in jener Sprache, die ja doch die Sprache meiner Erziehung ist, sofort begreifen, nachfühlen und durchdenken kann.“*<sup>104</sup> Die halbdeutschsprachigen Texte stammen von Außenstehenden, von „Gebildeten“ und „Wohlerzogenen“. Es wäre daher sinnlos, nach einem „authentischen“ Text zu suchen. Man muß zwischen einer literarischen Form und einer tatsächlich existierten, gesprochenen Form des Halbdeutschen unterscheiden. Das literarische Halbdeutsch kann als Nachahmung des gesprochenen Halbdeutsch betrachtet werden.

<sup>101</sup> Walter von Wistinghausen: Verwalter Pirk sein Hausboesie. Gereimtes Allerlei in estländischem Halbdeutsch. Meine/Hannover, 1954, S. 5.

<sup>102</sup> Jaan Undusk: Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogia, S. 588. („ei maksa loota, et kõik Halbdeutschi kasutanud kirjamehed võtsid näiteks sõnavara osas täpset mõõtu oma autentsest ümbrusest/.../ Loomingusliste leidude jaoks kas või riimimisel oli siin ruumi küllaga.“)

<sup>103</sup> Ea Jansen: Die nicht-deutsche Komponente, S. 238.

<sup>104</sup> Koidula ja Kreutzwaldi kirjavahetus II, S. 202.

Am intensivsten hat sich um eine Regelung der halbdeutschen Sprache P. Th. Falck bemüht, dessen Schreibweise aber zugleich das Niveau der größten Absurdität und Unglaubwürdigkeit erreicht, ungeachtet dessen, daß gerade er am konsequentesten vorgeht. Die Falcksche Ausgabe des Gedichts in seiner „kultivierten“ Schreibweise erschien im Jahre 1881, d. h. etwa zu einem Zeitpunkt, als das nationale Erwachen der Esten einen Höhepunkt – noch vor dem Anfang der besonders grausamen Russifizierungspolitik in der Mitte der 1880er Jahre – erreicht hatte und die Abneigung der erwachenden Esten gegen die Halbdeutschen – als Kadakenser und Reneganten jetzt abgestempelt – am stärksten empfunden wurde. In den deutschbaltischen Kreisen hat man auch nie einen wirklich ernsthaften Versuch unternommen, die Esten (bzw. Letten) zu germanisieren, obwohl man darüber diskutiert hat.<sup>105</sup> Die verschärfte Russifizierungspolitik seit der Mitte der 1880er Jahre hat Esten und Deutschbalten – die zwar beide davon getroffen wurden – letztendlich einander nicht nähergebracht. Die vollständige soziale und politische Gleichberechtigung der Esten hätte wohl eine Basis zur Zusammenarbeit dieser zwei Nationen geschaffen.<sup>106</sup> Das Ende des 19. Jahrhunderts mit seinen sozialistischen Ideen rückte näher. Es wäre fast ein Wunder gewesen, wenn Falcks Unternehmen hätte bei einem breiteren Publikum lebhaften Beifall finden können. *„Die halbdeutsche Sprache war /.../ eine soziale Erscheinung /.../. Sie verschwand allmählich, je nachdem die Bedeutung der deutschen Sprache abnahm und die Schulbildung der Esten stieg.“*<sup>107</sup>

### 2.1.3. Das Spielerische

Die auffallend großen Unterschiede in den vorhandenen Aufzeichnungen des Malmschen Gedichts ermöglichen es, vor allem das *Spielerische* in der Art und Weise, wie man die Sprache „bearbeitet“, ja deformiert hat, für einen wesentlichen,

<sup>105</sup> Vgl. Indrek Jürjo: Das nationale Erwachen der Esten im 19. Jahrhundert – ein Verdienst der deutschbaltischen Aufklärung? In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte, Bd. 4. Heft 2. Lüneburg, 1995, S. 423.

<sup>106</sup> Vgl. Toomas Karjahärm: Das estnisch-deutsche Verhältnis und die Russische Revolution von 1905. In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte, Bd. 4, Heft 2. Lüneburg, 1995, S. 433.

<sup>107</sup> Paul Ariste: Keele kreolisatsioon. In : Keelekontaktid, S. 75 („Poolsaksa keel oli /.../sotsiaalne nähtus/.../. See hääbus saksa keele vajalikkuse vähenemisega ja eestlasete koolihariduse tõusuga.“)

halbdeutschsprachige Texte generierenden Faktor zu halten. Die Anwendung des Spielerischen bei der Herstellung halbdeutschsprachiger Texte erleichterte offenbar jener „spielerische“ und „kindliche“ Eindruck, den die estnische und wohl auch die halbdeutsche Sprache auf einen Deutschen häufig gemacht haben. Deutschbaltische Kinder wurden oft von estnischen Kindermädchen betreut. An Kontakten mit estnischen Spielkameraden – das zahlenmäßige Übergewicht der Esten über die Deutschen war in den Ostseeprovinzen schließlich immens, und als Kind muß man ja mit jemandem spielen können – hat es deutschbaltischen Kindern nicht gefehlt. Auf das Estnische war auch der (deutschbaltische) Gutsherr angewiesen, *„da nur estnisch Sprechende seinen täglichen Umgang bildeten und estnisch sprechen die Vorbedingung zum Walten über estnische Untergebene war. So war denn auch Estnisch die erste Sprache, die auf dem Lande an das Ohr deutschgeborener Kinder schlug und in der sie ihr Lallen begannen.“*<sup>108</sup> Die estnische Sprache war daher ein fester Bestandteil der Kindheitserinnerungen und der anheimelnden und behaglichen Atmosphäre schlechthin. Deutschbalten waren in der Regel zweisprachig (oder mehrsprachig): *„Mit verschwindend geringen Ausnahmen beherrschte und beherrscht jeder Deutschbalte die jeweilige Landes- bzw. Staatssprache wenigstens passiv“.*<sup>109</sup> Schultz-Bertram schreibt in einem Brief an seine Mutter: *„Ich habe doch zuerst immer Estnisch gesprochen, und die Kindheitstöne fesseln uns auch in späteren Jahren.“*<sup>110</sup> Ein anderer deutschbaltischer Autor, Siegfried von Vegesack schildert in seinem dreiteiligen Roman „Die baltische Tragödie“ die Zuneigung, die der Held des Buches, Aurel, ein adliges Kind, zu seiner lettischen Wärterin Mila empfindet: *„Mila, und nicht die Mutter, hatte den Jungen genährt, und so hing er auch noch jetzt unzertrennlich an ihr wie an keinem anderen Menschen.“*<sup>111</sup>

Deutsch war die Sprache der Bildung und Erziehung, die Sprache der „Erwachsenen“. Die Ständegesellschaft in den baltischen Provinzen hatte bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts eine patriarchalische Struktur, in der die deutschbaltische Minderheit über die estnische Mehrheit herrschte. Das unmündige Volk der Esten wurde von seinen mündigen deutschbaltischen Herren bevormundet. Es gibt zahlreiche Beispiele von jenem außergewöhnlich treuen und gehorsamen, liebevollen

<sup>108</sup> Otto Freiherr von Taube: Mein Vater und das Estentum. Darmstadt. 1968, S. 7–8.

<sup>109</sup> V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 78.

<sup>110</sup> Briefe eines baltischen Idealisten..., S. 40.

Verhältnis, in dem die estnischen Bauern zu ihren Herren standen.<sup>112</sup> Dies kann als Verhältnis eines Kindes zu seinem Vater charakterisiert werden. Deutsch war die Sprache der „Erwachsenen“, Estnisch war die Sprache der „Kinder“: *„Erst später trat diese Sprache (d.h. das Estnische) für uns vor dem Deutschen zurück, wurde nicht mehr so beherrscht, vielmehr nicht mehr so frei geredet wie in der Frühzeit, in der es gleichsam Muttersprache auch für uns gewesen war, d.h. keine gelernte, sondern eine aus der Wiege mitgebrachte Sprache.“*<sup>113</sup> Als Kind darf man sich Unartigkeiten erlauben, man kann sich aber als gebildeter Deutschbalte einer ungebildeten Sprache bedienen, um sich zurück in jene behagliche, oft lustige und drollige Zeit der Kindheit zu versetzen. Schultz-Bertrams Kindheitserlebnisse sind besonders ländlicher Art, ein estnischer Bauernjunge hätte oft Ähnliches erleben können: *„Da unsere Wärterinnen Ehtinnen waren, so sprachen wir ihre Sprache am besten und wir nannten die Ferkelsuppe Possomimmi (von Pörsas – Ferkel, und mimmi Getränk in der Kindersprache, /.../.)“*<sup>114</sup> Bertram war in dieser Hinsicht keine Ausnahme, der letzte Eigentümer des Gutes Kloster Padis Clas von Ramm (geb. 1864) etwa berichtet, daß er seine Kindheit größtenteils zusammen mit den Arbeitern des Gutes verbrachte: *„Das gehörte zu unseren größten Vergnügungen, brachte uns der ländlichen Bevölkerung sehr nahe, wodurch unsere Sitten und unser Gebaren rasch verwilderten und wir bald über Redewendungen und einen estnischen Wortschatz verfügten, der nur sehr in ferneren Kreisen imponieren konnte, unseren Eltern und Erziehern aber das Blut erstarren machte, als die dann eines Tages dahinterkamen.“*<sup>115</sup>

Vor allem die zahlreichen deutschen Lehnwörter im Estnischen in ihrer gleichsam „rudimentären“ Gestalt (z.B. *naps* statt *Schnaps*, *tükk* statt *Stück*, *pekk* statt *Speck*, *tall* statt *Stall*, *tuba* statt *Stube* usw. – diese Beispiele kommen alle auch in Malms Gedicht vor), da das Estnische die Konsonantenanhäufung im Anlaut vermeidet, der Reichtum des Estnischen an Vokalen, können auch auf einen Deutschen aus Deutschland eventuell den Eindruck machen, es handele sich um eine Kindersprache: *„– ja, selbst die Wörter verwandelten sich dem deutsch Zuhörenden*

<sup>111</sup> Siegfried von Vegesack: Die baltische Tragödie. Romantrilogie. Heilbronn, 1957, S. 12.

<sup>112</sup> Siehe z.B. Georg von Rauch: Die nationale Frage..., S. 576.

<sup>113</sup> Otto Freiherr von Taube: Mein Vater und das Estentum, S. 8.

<sup>114</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 1, S. 35.

<sup>115</sup> Clas von Ramm: Eine estländische Jugend. In: Zwischen Reval und St. Petersburg. Erinnerungen von Estländern aus zwei Jahrhunderten. Hrsg. Von Henning von Wistinghausen. Weissenhorn, 1993, S. 87.

*unversehends zurück in die Kindersprache: üks tükk, üks tund, vorst & sinken und zuletzt, so oder so kaum noch übersetzbar, jäääärse kuuuuriija töööö...*<sup>116</sup> Im Halbdeutschen, dessen Wortschatz vor allem aus ursprünglich deutschen Wörtern besteht, werden die Konsonantanhäufungen ebenfalls gerne vermieden, z.B.: *Paß/Spaß, Treit/Streit, Timm/Stimme, Tadt/Stadt, Prach/Sprache, pielen/spielen, pucken/spucken* usw. (alle Beispiele aus der Textversion von Malm). Im Halbdeutschen braucht man nicht unbedingt die Regeln der Konjugation der starken Verben einzuhalten: *tenkte/dachte, nehmete/nahm, rufte/rief* usw. – ein Problem, mit dem auch ein deutsches Kind zu kämpfen hat. Hinzu kommt noch eine verhältnismäßig große Anzahl von Entlehnungen vor allem aus dem Estnischen, der Sprache der Ungebildeten, der Kinder. Aber auch die deutschbaltische Umgangssprache war reich an Lehnwörtern aus anderen Sprachen. In der Sprache der estnischen Deutschbalten kamen zahlreiche estnische Entlehnungen (Wörter, Floskeln, Interjektionen usw.) vor. Bei einem gemütlichen Geplauder (eine beliebte Tätigkeit der Deutschbalten!) benutzte man wesentlich mehr estnische Wörter als gewöhnlich, z.B.: *„Es tilkst aus dem Toru in den Solkeimer“* (dt. *Es tröpfelt aus dem Rohr in den Mülleimer*).<sup>117</sup> V. Kiparsky betont, daß *„(die Deutschbalten) /.../ ein von ihnen gebrauchtes Fremdwort /.../ auf den ersten Blick (erkannten). /.../ Trotzdem (mußte) sich ein Balte durchaus genieren, ein solches Wort* (etwa „Dwornik“ (russ. *Hausmeister*) oder „Kubjas“ (estn. *Aufseher bei Arbeiten auf dem Lande*)) *als „deutsch“, d.h. seiner Sprache angehörig, zuzugeben, sondern bezeichnet(e) es mit einer wegwerfenden Gebärde als „russisch“ bzw. „estnisch“. In einem schriftlichen Aufsatz (wollte) er ein solches Wort vermeiden.*<sup>118</sup> Als Deutschbaltisch wurde ja nur die deutschbaltische Schriftsprache, eine „tadellose“ gebildete Sprache anerkannt. Trotzdem gibt es auch in dem von Kiparsky zusammengestellten Wortverzeichnis relativ viele estnische (u. lettische, russische, polnische, auch schwedische) Entlehnungen, die man mehr oder weniger als stilistisch neutral empfand.

Bei J. J. Malms Gedicht „Die Oberpahlsche Freundschaft“ handelt es sich um einen schriftlich fixierten Text, das Gedicht ist also ein Verstoß gegen die Regeln, an die man sich sonst stillschweigend zu halten gewöhnt war, ein „Kinderstreich“.

<sup>116</sup> Claus Sommerhage: Kleistiga Eestis/Kleist. In Estland. Eesti keelde tõlkinud Mari Tarvas. Tartu, 1993, S. 18.

<sup>117</sup> Olav zur Mühlen: Balti-sakslastest ja nende keelest. In: Tulimuld, Nr. 2, 1985, S. 102.

Das Komische war schon im Halbdeutschen selbst enthalten – das ungebildete, „drollige“ Estnisch mitten im gebildeten, „ernsthaften“ Deutsch. Jenes Komische hatte aber auch einen bedrohlichen, tragischen Zug. Im 19. Jahrhundert, als die alten ständischen und nationalen Schranken – die Grundmauern der deutschbaltischen Gesellschaft – ins Schwanken gerieten, begann man die Möglichkeit, in jenem ungebildeten Volk der Esten aufzugehen, immer intensiver zu spüren. G. J. von Schultz-Bertram, dessen Verhältnis zum Estentum immer ein sehr warmes gewesen ist, gerät plötzlich völlig außer sich, wenn er mit einer solchen Aussicht konfrontiert wird: *„Die Esten werden sich nicht mehr germanisieren lassen – im Gegenteil, sie hegen die kühne Hoffnung, daß die deutschen Bewohner Estlands mit der Zeit estonisiert werden! „Wie? Zum Teufel! Soll etwa der gebildete, zivilisierte Stand heruntergehen?““*<sup>119</sup>

Das Halbdeutsche war eine Übergangssprache, eine Sprache zwischen zwei Sprachen, eine marginale und zugleich alltägliche Erscheinung in den baltischen Provinzen.

#### 2.1.4. Verflochtene Sprachen und Gesinnungen

Es geht aus dem Obenstehenden hervor, daß „Die Oberpahlsche Freundschaft“, jenes echt livländische Gewächs, etwas mehr als bloß eine unschuldige Sprachspielerei darstellte. Es handelt sich nicht nur um ein Gedicht, das die Kadakenser zu „*necken*“ (Kampmaa) oder die „*Schnapsbrüder*“ unter ihnen zu „*bespötteln*“<sup>120</sup> beabsichtigte. „Die Oberpahlsche Freundschaft“ kann auch als Text, in dem man die verschiedenen Sprachen und Kulturen des deutschbaltischen Raumes *miteinander vereinigt und zu einem Ganzen verschmelzen läßt*, gelesen werden. Der Text treibt seinen Spaß nicht nur mit estnischen Emporkömmlingen, sondern zugleich mit all den Deutschbalten, die sich krampfhaft von allem „Niederem“, das auf irgendeine Art und Weise an das Einheimische, das Estnische erinnerte, zu distanzieren versuchten. Wie gesagt, die sprachlichen sowohl, als auch die sozialen Grenzen waren im 19. Jahrhundert fließender, als man sie gerne gesehen hätte: „*Was*

---

<sup>118</sup> V. Kiparsky, *Fremdes im Baltendeutsch*, S. 13.

<sup>119</sup> Briefe eines baltischen Idealisten, S. 227.

<sup>120</sup> *Eesti kirjarahva leksikon* (Estnisches Schriftstellerlexikon), S. 320.



*auf den ersten Blick bloß ein gegen die estnischen Emporkömmlinge gerichteter Spott zu sein scheint, kann sich auch als deutschbaltische Selbstironie entpuppen.*<sup>121</sup>

Es werden in Malms Gedicht zwei Typen geschildert, die beide dem deutschbaltischen Kulturboden entsprossen sind. Beide sind zugleich wohl estnischer Herkunft: der Erzähler, der einfach „Jaan“ heißt (ein sehr verbreiteter, typisch estnischer Name, mit dem man im Text lediglich die „niedere“, d.h. estnische Abstammung dieses Halbdeutschen markiert) und der sogenannte „Oberpahlische Freund“. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Leser den Namen und somit die Herkunft des Erzählers erst in der vorletzten Zeile des ersten Teils des Gedichts (das ja Jahrzehnte lang als abgeschlossener Text gegolten hat) erfährt: *„Ich gramt mich auf, ging in mein Saan/ Und wuhr tawon und weint’/ Und tenkt’: Tas ast tu arme Jaan/ Won oberpahlse Wreind!“* (S. 12<sup>122</sup>). Bis dahin konnte er im Prinzip ein jeder sein. Bei der Schilderung von Jaan werden die beim deutschbaltischen Publikum (und auch allgemeiner) fast zu einem Klischee gewordenen Charakterzüge der (emporgekommenen) Esten benutzt. Auf diese Charakterzüge wird im folgenden eingegangen.

### **2.1.4.1 Lasterhafte Esten**

#### **2.1.4.1.1. Alkoholismus**

Auf das angebliche Leiden der Esten an einer krankhaften Sucht nach Alkohol hat man vielerorts hingewiesen. Auch G. J. von Schultz-Bertram bringt dieses Thema in seinem Erinnerungsbuch „Die baltischen Skizzen“ zur Sprache. Er beschreibt da beispielsweise die Unfähigkeit eines estnischen Alkoholikers (eines sogenannten livländischen *Seffels*), das Wirtshaus (den livländischen *Krug*), das Bertram „das

---

<sup>121</sup> Jaan Undusk: *Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogია*, S. 589. („See, mis paistab esmapilgul olevat pilge üksnes eesti tõusiku aadressil, võib osutada ka baltisaksa eneseirooniaks.“) Bezeichnenderweise betont G. von Wilpert, ohne zwar an die Möglichkeit eines baltischen Selbstspotts in diesem Gedicht zu denken, den nicht-böswilligen Charakter des Malmschen Humors: „Malms Verserzählung ist nicht – was sie leicht hätte sein können – eine von Überlegenheitsgefühl gelenkte Verspottung der sprachlich heimatlos gewordenen Esten, sondern nur eine mild-gutmütige Wiedergabe der sprachlichen Eigenheiten und Denkweisen des Halbdeutschen.“ Siehe Gero von Wilpert: *Deutschbaltische Literaturgeschichte*, S. 149 (wie Anmerkung 89).

<sup>122</sup> Fortan alle Seitenzahlen aus Malms Ausgabe.

*Zauberpalais der Ehsten*<sup>123</sup> nennt, zu verlassen: „*Er k a n n* (aus dem Krug) *nicht mehr heraus, er leidet an Oinomanie, wie alle nordischen Völker, an der Weinsucht, dem Weinwahnsinn, von dem der Säuferwahnsinn nur die weitere Entwicklung ist.*“<sup>124</sup>

Der Gruppe der nordischen Völker könnten allerdings auch die Deutschen, wenigstens die Deutschbalten, zugezählt werden. Den Weg von einem Wirtshaus zu dem anderen – von Station zu Station – vergleicht Bertram mit einer „*estnischen Odyssee*“.<sup>125</sup> Bertrams Urteil über die Trunksucht der Esten ist eine Mischung von väterlicher Strenge und besorgtem, ja verständnisvollem Wohlwollen: „*Jeder Mensch hat eine Portion Freiheit nöthig, um das Dasein zu ertragen.*“<sup>126</sup> Ähnlich äußert sich darüber Fr. R. Kreutzwald in einem Brief an L. Koidula im Jahre 1870: „*w e i l die Leute in einer beständigen Hölle lebten, konnte man es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich gelegentlich vollsoffen, um momentan das Leiden zu vergessen.*“<sup>127</sup>

Auch Jaan in Malms Gedicht kann sich nicht aus dem Bann des Alkoholismus lösen. Am ausführlichsten sind in „Die Oberpahlsche Freundschaft“ eben die Szenen, in denen Alkohol gemischt wird. Man mischt in Malms Gedicht also nicht nur Sprachen, sondern auch alkoholische Getränke. Man fühlt sich von Alkohol angezogen: „*Toch weil sein Krog ist hintersant.*“ (S. 28) Man kann davon nicht lassen: „*Tas war ein kar su brächtig Puns!// Ätt ich's toch alle Tag!*“ (S. 9) Alkohol kann zwischenmenschliche Gegensätze ausgleichen: „*Er war wohl ein halt eklich Mann;/ Toch kab er immer Puns!*“ (S. 18)

Wie gesagt, man könnte die halbdeutschsprachigen Texte als deutschbaltische Selbstironie lesen. Der Hang zum Alkoholismus hat nicht nur Esten charakterisiert. Die zentralen Figuren im Novellenband „Der Tod in Reval“ eines der wohl bekanntesten deutschbaltischen Schriftsteller Werner Bergengruen z.B. sind aus allen möglichen Ständen stammende Sonderlinge, die dem Zauber des Alkohols erlegen, mitunter im wahrsten Sinne des Wortes von Alkohol durchtränkt sind: Der legendär gewordene Lebensgenießer und Alkoholiker Herzog von Croy, dessen Körper sich nach seinem Tod zu zerfallen weigerte: „*Was den Herzog vor aller Verwesung schützte, das waren die ungeheuerlichen Mengen geistiger Flüssigkeiten, die durch*

<sup>123</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 26.

<sup>124</sup> Ebenda.

<sup>125</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 7.

<sup>126</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 35.

<sup>127</sup> Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus II, S. 47.

*diesen Leib gegangen waren und ihre Rückstände abgelagert hatten.*<sup>128</sup> Der estländische Kronsarrendator Karluscha, ein leidenschaftlicher Mischer von alkoholischen Getränken: *„Was der Boden trägt an Kräutern, Beeren und Früchten, /.../ es ist nichts, worauf sich nicht der kräftige weiße Spiritus abziehen läßt.“* Und: *„Das ist nun nicht so zu verstehen, als hätte Karluscha mehr getrunken als die anderen Menschen in Estland.“*<sup>129</sup> Oder der fröhliche Land- bzw. *Stadtstreicher* Jakobson, wahrscheinlich estnischer Herkunft: *„Jakubson war kein Weinkenner, /.../ aber das merkte er, das dieses Getränk schmackhaft und wohltätig war, und so hatte er seine Freude an ihm, bis die Flasche leer war.“*<sup>130</sup> Die nationale Zugehörigkeit dieser baltischen Sonderlinge ist nicht eindeutig festzustellen.

Alkohol ist hier unzertrennlich mit Lust, Freude und Freiheit (auch wenn die letztere nur eine Illusion ist) verbunden. Jaan in Malms Gedicht hämmert wiederholt auf seinen prinzipiell fröhlichen Charakter: *„Tenn wie ich immer paßhaft pin“* (S. 19). Jaans Fröhlichkeit ist häufig unmotiviert: *„Vart’ tenkt’ ich, willst toch machen Paß/ Mit oberpahlse Wreind!“* (S. 6) Es fällt einem schwer, in einer Umbruchzeit fröhlich zu bleiben – beim Ausbruch des Krimkriegs kann Jaan das fröhliche Nichtstun in der Vorstadt vergessen: *„Ta tenkte ich: tas ist kein Paß!/ Nu ist kein Pleiben ier!“* (S. 17) Der fröhliche und spaßhafte Jaan ist friedfertig – zur Lösung des Kriegsproblems hat er das Programm einer nahezu toleranten Koexistenz parat: *„Tenn ätt’ man heiner mich gewragt:/ Was ist su thun tenn nu?/ So ätt’ ich kleich wor Turk gesagt:/ Mach noch hein Lüssel su!“* (S. 25) Dies mag zwar naiv und weltfremd sein, doch kann man darüber wohlwollend schmunzeln.

#### **2.1.4.1.2. Kartenspiele**

Jaans grundsätzliche Fröhlichkeit wird durch sein anderes Hobby – das Kartenspiel – unterstützt: *„O ja, ich piel so siemlich ips/ Und pielen auch recht wiel“* (S. 10) Neben die Ausführlichkeit, mit der in Malms Gedicht das Mischen von Alkohol beschrieben wird, stellt sich der Reichtum an aufgezählten Kartenspielen.

<sup>128</sup> Werner Bergengruen: Der Tod von Reval. Kuriose Geschichten aus einer alten Stadt. München, 1995, S. 31.

<sup>129</sup> Werner Bergengruen: Der Tod von Reval, S. 52.

<sup>130</sup> Werner Bergengruen: Der Tod von Reval, S. 64.

Die Welt des Alkohols in „Die Oberpahlische Freundschaft“ ist eine hierarchisierte – einer sozial höherstehenden Position entspricht ein „höherstehendes“, „wertvolleres“ Getränk: „*Und trinkst kar Krog! tas ist nicht tumm!/ Tu pist kanz siwlichirt!*“ (S. 22) muß Jaan zugeben. Bei der ersten Begegnung der Freunde in Oberpahlen hat man zunächst nur *Prostoi win*, d.h. Wodka getrunken.

Eine Hierarchie gibt es wohl auch in der Welt der Kartenspiele. In Malms Gedicht werden sie alle durcheinander genannt: „*Kupki, Ausprand, Ninnanips, Pruspart und Turakpiel.*“ (S. 10) Laut Falck sei „Pruspart“, d.h. Brusbart (ein Kartenspiel schwedischer Herkunft) ein noch feineres Spiel als Whist, Boston, Skat, Preference oder Lomber gewesen.<sup>131</sup> „*Ausprand*“ (estn. *linnade põletamine* oder *linna, mõisa, Riia põletamine* – *das Verbrennen von Städten oder Stadt, Landgut, Riga*; „*Hausbrand*“ nach Falck), „*Ninnanips*“, „*Kupki*“ (von russ. купа, купок) und „*Turakpiel*“ (von russ. дураки) sind äußerst einfache Kartenspiele der Kinder.<sup>132</sup> Diese Hierarchie hat in „Die Oberpahlische Freundschaft“ keine Geltung mehr, ihre Bestandteile sind durcheinandergeraten und können mehr oder weniger friedlich nebeneinander stehen. Es ist nicht so wichtig, was man spielt – daß man nur spielt, ist weitaus wichtiger.

#### 2.1.4.1.3. Unbildung

Aus der Kneipe (dem baltischen *Trachtir*) in der Tallinner Vorstadt Katzenschwanz stammt der größte Teil von Jaans Kenntnissen, seine „Bildung“ und „feine Manieren“. Darauf pocht er ununterbrochen: „*Wirst tu tenn heinmal nicht auch sein/ wein und gebild't wie ich?*“ (S. 20) oder: „*Toch weil ich mich penehme wein,/ Senirt er etwas sich.*“ (S. 27) Jene „Bildung“ und „Manieren“ verleihen ihm wenigstens eine Illusion der Überlegenheit im Verhältnis zu den sozial niedrigeren Schichten. Eine ähnlich bewußte Opposition, jene Übertreibung der Manierlichkeit, hat aber zugleich die Deutschbalten selbst charakterisiert. Auch P. Th. Falck warnt die „Reichsdeutschen“ vor dem betrügerischen äußeren Schein, dem Dekorurn der Deutschbalten und betont die Tatsache, daß die Deutschen die Deutschbalten „*nur von*

<sup>131</sup> Vgl. P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 39.

<sup>132</sup> Vgl. F. J. Wiedemann: Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten. St. Petersburg, 1876, S. 297–298.

*ihrer Glanzseite in Deutschland*“ kennengelernt haben.<sup>133</sup> Bei W. Bergengruen heißt es: „*Unter den Balten gab es mehr hohle Blender als anderswo, aber sie blendeten häufiger Fremde als etwa die eigenen Landsleute. Formen und Überlieferungen gesellschaftlicher Kultur waren so wirkungsmächtig, daß in der Konversation die Strohköpfe sich auszudrücken und zu geben wußten wie anderwärts die Gescheiten; nur war nichts dahinter.*“<sup>134</sup> Jaans Prinzipienlosigkeit – außer dem Prinzip der Fröhlichkeit, Spaßhaftigkeit – und „Hohlheit“ kommen besonders deutlich im zweiten Teil des Gedichts zum Vorschein.

Jaans verdrehte Zivilisationserklärung (Zivilisation sei bloß ein „Ausdruck“, eine „Mode“) und seine naive Erläuterung der Entstehungsgründe des Krimkrieges rühren von Aussagen eines Stammkunden der Vorstadtkeipe her und werden von ihm als Wahrheit hingestellt. Der Oberpahlsche Freund hingegen beruft sich auf Informationen aus einer Zeitung, dem ersten estnischsprachigen Nachrichtenblatt „*Tallinna koddaniko ramat oma sõbbraddele male*“ (Das Buch eines Tallinner Bürgers an seine Freunde auf dem Lande), von dem von 1854 bis 1857 insgesamt zwölf Nummern erschienen. Der Oberpahlsche Freund ist über die Kriegereignisse gut im Bilde, Jaan wiederum – als Kadakenser – kann ein solches „banales“ Blatt *per definitionem* nicht lesen, denn: „*/.../ In hestnisch Prach ist tas! / Tas lest ja Pauer ploß, / Und nicht hein solche Mann, ter was / In seine Kopp at los!*“ (S. 26) Jaan hat keinen Überblick über das Zeitgeschehen, bzw. er hat wohl einen, der aber auf Gerüchten beruht. Er macht sich darüber kein Kopfzerbrechen, denn er hat seinen „*Informanten*“, der allerdings nur „*wie hein Puch*“ (S. 24), d.h. „wie ein Buch“ spricht.

#### **2.1.4.2. Masken**

Die vielen Sprachen, derer man sich in Malms Gedicht bedient, ermöglichen es, unterschiedliche Masken zu tragen, eine andere Rolle anzunehmen, mit Identitäten zu spielen.

<sup>133</sup> P. Th. Falcks Malm-Ausgabe, S. 40.

<sup>134</sup> Werner Bergengruen: Schnaps mit Sakuska. Baltisches Lesebuch. Hrsg. von N. Luise Hakelsberger. München, 1992, S. 182–183.

Alle im Text vorkommenden russischsprachigen Wörter oder Wendungen sind grob: *Busti mene Turak!*, keine Widerrede duldend, gebieterisch: *Malzi! Tebe skasu, ti dolko mne busti!* oder mit Absicht die nationale Zugehörigkeit beleidigend: *Suchna*.

Die benutzten französischsprachigen Phrasen hingegen: *Kommang wu portze wu?* und *Parton* betonen die angestrebte Feinheit und Manierlichkeit.

In den genannten sprachlichen Ausdrücken spiegeln sich klischeehafte Vorstellungen von diesen zwei Nationen wider – Gemeinheit und Höflichkeit stehen nebeneinander. Jaan greift sofort nach dem Französischen, nachdem der Oberpahlische Freund in ihm einen Bauer, einen Ungebildeten erkannt hat.

Um Jaans estnische Herkunft zu unterstreichen, werden ihm verschiedene mit dem Landleben verbundene Wörter in den Mund gelegt: *Saan*, *Emmis*, *Porsad*, *Passeln* und *Karjajak*. Die zwei letztgenannten gehörten aber zugleich, wie gezeigt, zum deutschbaltischen Wortschatz. Auf dem flachen Lande haben ja nicht nur Esten gelebt. Solche Übergangswörter sind ferner: *Keck*, *Lurjus*, *Kurat* und *Toß*.

Trotz dem tragikomischen Versuch Jaans, möglichst von seiner bäuerlichen Abstammung Abstand zu nehmen, schimmert sie unaufhörlich durch seine zerbrechliche Oberfläche durch. Seine stärkste Waffe – die Sprache – erweist sich als die schwächste, sie verrät ihn, läßt ihn im Stich: „*Kott weiß woturch tas Wreind es sah,/ Ich sei kein russe Mann!*“ (S. 7) und „*Tu seinst mir so ein Kerl su sein,/ Tas Paslid at an Wuß!*“ (S. 7) Auch der Oberpahlische Freund wird bei seiner Begegnung mit Jaan auf dem Waldweg von der Sprache verraten: „*Ta öhrt' ich an te Timm' es war/ Te oberpahlse Wreind,*“ (S. 17) jauchzt Jaan.

Unter der spröden Maske des Halbdeutschen spricht man über Banalitäten oder verbreitet man Gerüchte (darüber, wie eine gewisse „Kassiae-Ann“ von ihrem Bräutigam verprügelt wurde), man behandelt ganz ländliche Themen, deren Stichworte *Keck*, *Peck*, *Emmis*, *Porsad* sind; man versucht sogar die Natur zu „beschreiben“ – es werden die Elstern – *Arrakad* – gezählt (dies könnte man sogar als Malms Kritik an „unzähligen“ Halbdeutschen, Kadakensern interpretieren, denn kurz davor ist Jaan selbst mit einer Elster verglichen worden) oder man diskutiert über „ernsthafte Männerprobleme“ (das unermüdliche Pferd von Jaan). Man erzählt sich also „allerlei *schnurrige* Geschichten“ („*nurrige Gesicht*“ – S. 9) – lustige, gemütliche, angenehme Geschichtchen,<sup>135</sup> Pratchen – man plaudert einfach. Endlose

<sup>135</sup> Das deutschbaltische Wort *Schnurr* bedeutet nach Gutzeit: 1) kleiner Rausch (z.B: einen Schnurr haben), 2) lustiger Einfall, 3) albernes oder erlogenes Geschwätz. Die dritte Bedeutung des Wortes fällt

Schimpfkanonaden werden aufeinander losgelassen, jedoch geht man zuletzt als gute Kumpel – Bengel, die sich geбалgt haben – auseinander. Es entsteht so ein Bild von einem provinziellen, einigermaßen schwülen, doch gemütlichen Müßiggang, dem man etwa in der Bergengruenschen Welt wiederbegegnen kann. Die Möglichkeit, Malms Werk als deutschbaltische Selbstironie aufzufassen, wird zugleich durch die Gestaltung des Erzählens erleichtert. Das personale Erzählen und die Nah-Perspektive erschweren eine scharfe Unterscheidung zwischen dem Erzähler Jaan und dem Autor des Textes J. J. Malm. Jaan ist es, der sich mit einer Elster vergleicht oder mit seiner Bildung prahlt. Der Autor Malm ist im Text kaum wahrnehmbar und eine didaktische Botschaft fehlt.

Man hat in den bisherigen Behandlungen des Gedichts von Malm mit dem Oberpahlschen Freund wenig anfangen können. G. J. von Schultz-Bertram erblickt in dieser Gestalt *„eine Satyre auf /.../ den Verwalter oder Arrendator des gräflich Babryeski’schen Gutes Oberpahlen, einen Mann, der sich durch allerlei Geschicklichkeiten ein großes Vermögen erwarb und der Stammvater einer adligen geachteten Familie wurde!“*<sup>136</sup> J. E. von Grothuss ahnt in ihm *„einen bemerkenswerten Hang zu mephistophelischem Sarkasmus und einen Zug von Tücke.“*<sup>137</sup> Es handelt sich beim Oberpahlschen Freund vielmehr um einen weitaus nüchtereren, charakterfesteren und eigensinnigeren Typus, der sich sogar zum Estentum zu bekennen scheint. Er bedient sich im Umgang mit Jaan zwar des Halbdeutschen, doch, wie gesagt, des Halbdeutschen bedienen sich nicht nur die Kadakenser. Erst im Kontrast zu ihm wird Jaans Tragikomik, und wohl auch die Sympathie des Autors Malm für den Oberpahlschen Freund, deutlich. Im ersten Teil des Gedichts jedoch sind diese zwei halbdeutschen Typen weniger, ja kaum auseinanderzuhalten.

\* \* \*

„Die Oberpahlsche Freundschaft“ gehört in das vergangene 19. Jahrhundert, in die Zeit des Anfangs eines dynamischen Umbruchzeitalters, in dem die sozialen und sprachlichen Grenzen in den baltischen Provinzen sich zu verlagern anfangen. Malms

---

mit der des Pratchens – der deutschbaltischen Anekdote – zusammen: *Pratchen* – 1) grundloses Gerücht, grundloses Geschwätz, 2) plauderartige Unterhaltung (Gutzeit). Schnurr kehrt in den Titeln halbdeutschsprachiger Gedichte von Schultz-Bertram und Seuberlich wieder.

<sup>136</sup> Dr. Bertram: Baltische Skizzen, Bdchen. 2, S. 126–127.

<sup>137</sup> Jacob Johann Malm: Die Oberpahlsche Freundschaft, 1905, S. 4.

Gedicht hat vielerlei Funktionen erfüllt – einerseits fungierte sie als Spott, der von der deutschbaltischen Seite an sozial gestiegenen Esten geübt wurde, andererseits, unterschwellig, als deutschbaltische Selbstironie. Die Dynamik – eine gewisse Haltlosigkeit – dieses Zeitalters manifestiert sich im Gedicht vornehmlich auf der Ebene der Sprache. Eine gleichsam erwachsene Sprache, eine Kultursprache und eine geradezu unerwachsene, fast wilde Sprache begegnen sich, können sich allerdings nicht neutralisieren, nicht ausgleichen – es erhält sich eine Spannung in dieser halbdeutschsprachigen Mischung, die aus der Begegnung hervorgegangen ist. Es gibt nicht viele Texte, in denen die Sprachen und, unmittelbar damit verbunden, auch die sozialen Beziehungen, Gesinnungen und Haltungen aus der Zeit der damaligen Ostseeprovinzen sich auf eine derart verflochtene Art und Weise nähern würden. Die Tonarten in den zwei Teilen des Gedichts sind unterschiedlich: die im ersten Teil des Gedichts vorherrschende Freude am spielerischen Gestalten und Deformieren der Sprache tritt im zweiten Teil des Gedichts etwas zurück, so daß es Raum bleibt für aktuelle Ereignisse (der Krimkrieg, das erste estnischsprachige Nachrichtenblatt) und die Haltung des Autors erkennbar wird.

## **2.2. ARTHUR USTHAL**

### **2.2.1. Der Autor**

Mit seinen insgesamt drei halbdeutschsprachigen Büchern kann Arthur Usthal für den zweitwichtigsten Autor unter den deutschbaltischen Schriftstellern, die sich (ausschließlich oder zugleich) des Halbdeutschen bedient haben, gehalten werden. Der Lebenslauf dieses „Klassikers“ ist allerdings noch weniger untersucht worden als der des eingangs behandelten Jacob Johann Malm. Usthals schriftstellerisches Werk hat Usthals Person im wahrsten Sinne des Wortes überlebt. Es ist kaum etwas – nicht einmal sein Geburts- und Todesdatum – über ihn bekannt. Usthals Name (bei dem es sich vielleicht – wie das Estnische Literarische Museum es suggeriert – sogar um ein Pseudonym handelt) ist allerdings unter den Kennern der deutschbaltischen Literatur alles andere als unbekannt. In den wenigen Artikeln, die zum Thema der halbdeutschsprachigen Literatur erschienen sind, wird Usthal auch in der Regel erwähnt. Mit der Erwähnung jedoch begnügt man sich. Will man seine genauen biographischen Angaben erfahren, so tappt man im dunkeln. Sogar das äußerst



umfangreiche „Lexikon deutschbaltischer Literatur“ von May Redlich würdigt ihn keiner Aufnahme. Dasselbe gilt für W. Lenz' „Deutschbaltisches biographisches Lexikon“, von den estnischen Nachschlagewerken ganz zu schweigen.<sup>138</sup>

Festzustehen scheint zumindest, daß es sich bei Arthur Usthal um einen *Dorpatenser* gehandelt hat, der vor allem im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Tartu literarisch (und auch wohl journalistisch) tätig gewesen ist. Neben seinen fast ausschließlich in halbdeutscher Sprache geschriebenen Büchlein hat er im Jahre 1909 in der Berliner Zeitschrift „Das literarische Echo“ einen höchst kritischen und höchst tendenziösen Artikel über die estnische Literatur, unter dem Titel „Estnischer Brief“,<sup>139</sup> veröffentlicht, auf den man in den Kreisen der damals jüngsten Dichtergeneration Estlands „Noor-Eesti“ (Jung-Estland) mit lautem Protest reagiert hat. Und zu Recht, da Usthal sich in der estnischen Literatur kaum auskennen scheint. Zwei Jahre später hat A. Usthal in derselben Zeitschrift einen neuen, wiederum kritischen und tendenziösen „Estnischen Brief“<sup>140</sup> publiziert. Die Grundtendenzen dieser Artikel werden im folgenden vorgestellt, in der Hoffnung, so auch einiges Licht auf Arthur Usthal zu werfen.

### 2.2.1.2. A. Usthals „Estnische Briefe“

Usthal weiß nicht recht, ob es überhaupt „*von einer (estnischen Kunstdichtung) in der eigentlichen Bedeutung des Wortes (sic!) /.../ die Rede sein kann.*“ Es gibt seiner Ansicht nach nur sehr wenige estnische Schriftsteller, die „*mehr oder weniger über das Niveau der Mittelmäßigkeit hervorragen.*“<sup>141</sup> Aber auch diese Wenigen (vor allem Eduard Vilde, Lydia Koidula, Anna Haava u.a.) schreiben keine „Originalliteratur“. Die estnische Literatur „*ist entweder mehr oder weniger*

<sup>138</sup> Eine Ausnahme bildet allerdings Liina Lukas in ihrer Dissertation über das deutschbaltische literarische Feld der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. A. Usthal wird von ihr im Lyrik-Kapitel neben anderen Dichtern behandelt, die makkaronische Dichtung produzierten haben, behandelt. Auch fällt bei Lukas Usthals Name in dem Kapitel über die Balten auf dem estnischen literarischen Feld. Siehe: Liina Lukas: *Baltisaksa kirjandusväli 1890–1918*, S. 97–100 (zu A. Usthal S. 99–100, zu seiner estnischen Herkunft S. 465, Anmerkung 24) (wie Anmerkung 1); ferner wird A. Usthal unter den Nachahmern J. J. Malms von Cornelius Hasselblatt in seiner verdienstvollen Doktorarbeit erwähnt: Cornelius Hasselblatt: *Geschichte der estnischen Literatur*, S. 220 (wie Anmerkung 1).

<sup>139</sup> Arthur Usthal: *Estnischer Brief*. In: *Das literarische Echo*. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde, Heft 8, 15. 01. 1909, S. 590–593.

<sup>140</sup> Arthur Usthal: *Estnischer Brief*. In: *Das literarische Echo*. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde, Heft 5, 01.11.1911, S. 200–204.

<sup>141</sup> Arthur Usthal: *Estnischer Brief*, 1909, S. 591.

*Nachahmung oder einfach Übersetzung.*<sup>142</sup> Es gibt aber sehr wohl eine estnische Volkspoese. Fr. R. Kreutzwalds „Kalevipoeg“ hält A. Usthal für „*das wertvollste literarische Besitztum des Estenvolks*“.<sup>143</sup>

Ein poetisches Talent der Esten bestreitet Usthal nicht. Eine estnische Literatur gebe es vor allem deswegen nicht, weil die Esten so ungebildet seien: „*Das Volk blieb in seiner großen Masse bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft (1816) von aller Kultur vollständig ausgeschlossen.*“<sup>144</sup> Auch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sind die Esten laut Usthal nach wie vor „kulturlos“ – „*die große Masse des estnischen Volkes*“ stecke erst „*in den Anfängen einer primitiven Bildung*“.<sup>145</sup> Das gilt nach Usthals Meinung auch für die estnischen Schriftsteller: „der Mangel an einer ausgezeichneten allgemeinen und literarischen Bildung /.../ *ist es wahrscheinlich wohl auch, was selbst die begabteren estnischen Belletristen davon abhält, sich an die Schöpfung größerer, ihr Leben und ihre Zeit mannigfach beleuchtenden Literaturwerke zu wagen.*“<sup>146</sup> So sei es verständlich, „*daß es eine moderne estnische Literatur in des Wortes eigenster Bedeutung* (sic!) *noch überhaupt nicht gibt.*“<sup>147</sup> Es mangelt also an Talenten, und vor allem mangelt es an gebildeten Talenten. Man arbeitet zwar eifrig an der Schaffung der Literatur, trotzdem sei „*der künstlerische Ertrag dieser Literaturarbeit* /.../ *ein so überaus kärglicher*“.<sup>148</sup> Die estnischen Schriftsteller und ihre Werke seien daher „*für die Leser* (der Zeitschrift „Das literarische Echo“ – zu denen ja auch Usthal selbst gehörte) *nicht mehr als Schall und Rauch*“.<sup>149</sup> Für die Bestrebungen der jüngsten estnischen Schriftstellergeneration „Noor-Eesti“, deren Vertreter tatsächlich Begründer der modernen estnischen Literatur wurden, hat er gar kein Verständnis: „*Sie wollen nach Form und Inhalt etwas Neues, in der estnischen Literatur noch nie Dagewesenes bieten. Aber noch sind sie alle Suchende, noch scheint kein einziger von ihnen sich über Aufgabe und Ziel seines Wollens im klaren zu sein.*“<sup>150</sup> Usthal vermißt bei ihnen „*jugendliche Spann- und Tatkraft, Geistesfrische, künstlerischen Ernst und Begeisterung.*“<sup>151</sup>

---

<sup>142</sup> Ebenda.

<sup>143</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 590.

<sup>144</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 591.

<sup>145</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 593.

<sup>146</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 592.

<sup>147</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1911, S. 200.

<sup>148</sup> Ebenda.

<sup>149</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1911, S. 202.

<sup>150</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 592–593.

<sup>151</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 593.

Usthal geizt nicht mit herabwürdigenden Bezeichnungen, die Jung-Esten seien: „*jugendlich zerfahrene, nervöse, vielfach zu lebensmüdem Pessimismus neigende, trotz aller scheinbarer Reife doch ganz und gar unfertige Gesellen*“, „*zuweilen nicht unbegabte Jünglinge*“, „*junge „Neutöner“*“<sup>152</sup> und „*Literaturretter*“.<sup>153</sup> Usthal wirft ihnen Nachahmung fremder, westeuropäischer literarischer Vorbilder vor – auch die Literatur der Jung-Esten sei keine estnische Originalliteratur, sondern bloß „*bodenfremde bunte Fetzen einer aus der Fremde geborgten Kultur*“,<sup>154</sup> „*eine papierene Literaturkunst, die dem Volk nichts zu sagen hat.*“<sup>155</sup> Johannes Aaviks (J. Randveres) skandalöse Novelle „Ruth“ (1909) sei zwar „*eine originelle, estnisch geschriebene, aber kaum estnisch gedachte Arbeit.*“<sup>156</sup> Die Jung-Esten wollen Europäer sein, sind es jedoch nach Usthals Meinung nicht: „*Überhaupt ist die europäische Kultur den „Jungen“ noch lange nicht ins Blut übergegangen (sic!); /.../ Es bleibt nur zu bedauern, daß diese jungen Herren sich zu sehr als Volleuropäer fühlen; was sie aber gar nicht hindert auf die „Armut des baltischdeutschen Geistes“ (eine Anspielung auf den gleichnamigen Aufsatz des Jung-Esten Bernhard Linde) herabzusehen.*“<sup>157</sup> Usthal kann die Abneigung der Jung-Esten gegen das deutschbaltische Kulturträgetum nicht verstehen. „*Die restlose Verneinung des Deutschbaltentums als Kulturphänomens von seiten der ideologischen Stützen des „Noor-Eesti“ (Gustav Suits und Bernhard Linde) bedeutete unter anderem, daß die estnische Literatur den deutschbaltischen Raum endgültig verließ und sich eines neuen nationalen Literaturraums bewußt wurde.*“<sup>158</sup> Die Frage, was Usthal sich unter einer „estnischen Originalliteratur“, die alle ausländischen Einflüsse planmäßig ignorieren würde, vorstellt, wird in seinen Artikeln nicht beantwortet. Die Bedeutung der Bewegung „Noor-Eesti“ wird von Usthal entweder verharmlost oder vertuscht – oder einfach nicht eingesehen. (Eine gewisse Nachlässigkeit charakterisiert ihn sowieso – statt *Anton Hansen-Tammsaare* schreibt er *Juhan Tamsaare*, statt *Jaan Lattik Juhan Lattik* usw.). Wegen der „Volksferne“ sei „*ein Einfluß dieses „Jung-*

---

<sup>152</sup> Ebenda.

<sup>153</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1911, S. 200.

<sup>154</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 593.

<sup>155</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1911, S. 201.

<sup>156</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1911, S. 202.

<sup>157</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1911, S. 202.

<sup>158</sup> Jaan Undusk: Eesti-saksa kirjandussuhete tüpoloogia. In: Keel ja kirjandus, Nr. 12, 1992, S. 711.

(„Noor-Eesti“ ideoloogiliste tugisammaste jäägitu eituse baltisaksluse kui kultuurinähtuse suhtes märkis muu hulgas eesti kirjanduse väljajõudmist baltisaksa ruumist ja uue rahvusliku kirjandusruumi eneseteadvustumist.“)

*Estland“ auf weitere Volkskreise /.../ eigentlich ausgeschlossen“<sup>159</sup> – ist Usthal überzeugt. Auffallend in A. Usthals „Estnischen Briefen“ ist die wiederholte Betonung der Unbildung und Kulturlosigkeit der Esten, die beide als wesentliche Stichworte in der halbdeutschsprachigen Literatur angesehen werden können.*

Als Reaktion auf den ersten „Estnischen Brief“ A. Usthals erschien in der Zeitschrift „Noor-Eesti“ ein anonym, vernichtend kritischer Aufsatz „Ymaji Aizan ja Arthur Usthal“,<sup>160</sup> verfaßt wahrscheinlich von der Redaktion der Zeitschrift. Der prophetische Schlußsatz dieses Artikels ist wahrgeworden: *„Wenn wir leben, so werden wir wohl sehen, wer von uns aufrechtbleiben wird und wer von uns literarisch länger lebt. Herr Usthal möge jedenfalls jetzt schon wissen, daß wir nicht dermaßen ohne „jugendliche Spann- und Tatkraft“ sind, daß wir uns immer ungestraft mit allerhand bequemen und billigen Phrasen, willkürlichen Meinungen und unbegründeten Unhöflichkeiten bewerfen lassen.“<sup>161</sup> Die Aufgabe der estnischen Literatur im 20. Jahrhundert, formuliert von der Bewegung „Noor-Eesti“, erstens eine selbständige Literatur und zweitens zugleich ein Teil der Weltliteratur zu werden, ist zum heutigen Zeitpunkt tatsächlich erfüllt worden. Die deutschbaltische Literatur ist nie zu einer Formulierung dieser Aufgabe gekommen, oder sie kam dazu, während sie ihre baltische Identität einbüßte: die Distanz zwischen den zwei Hälften der Aufgabe hat sich als zu groß erwiesen (entweder – oder).<sup>162</sup>*

Von A. Usthal sind folgende halbdeutschsprachige Werke erschienen: *„Karluscha Tattelbaum“*, Tartu (1903 – am 14. Januar von der Zensur zugelassen); *„Goethe, Bürger, Uhland und ander’ in halbdeutsche lustige Zunge gesungen“*, Tartu (1903 – am 27. März von der Zensur zugelassen); *„Benjamin Paul Püttisepp“*, Tartu (1909).

<sup>159</sup> Arthur Usthal: Estnischer Brief, 1909, S. 593.

<sup>160</sup> Ymaji Aizan ja Arthur Usthal. In: Noor Eesti. Kirjanduse, kunsti ja teaduste ajakiri, Nr. 3. Tartu, 1910, S. 301–304.

<sup>161</sup> Ymaji Aizan ja Arthur Usthal, S. 303–304. („Kui elame, küll siis juba näeme, kes kellest püsti püsib ja kes kellest kirjanduslikult kauem elab. Igatahes teadku aga härra Usthal juba nüüd, et meie mitte sel mõõdul ilma „noorusliku vibavuse- ja teojõuta“ ei ole, et meie eneste kohta ikka ilma karistamata kõiksugu hõlpsaid ja odavaid kõnekõlksusid, omavolilikka arvamisi ja põhjendamata viisakusetusi sadada laseme.“)

<sup>162</sup> vgl. Jaan Undusk: Eesti kirjanduse ajast, ruumist ja ülesandest XX sajandil. Teese kommentaaridega. In: Looming, Nr. 2, 1999, S. 249.

Zu Usthals hochdeutschsprachigen Werken gehören: „*Maxim Gorki*“ (Essay), Berlin (1904); „*Aus innerstem Erleben*“ (Gedichte), Tartu (1907); „*Weh dir, daß du ein Deutscher bist! Ein Roman aus deutschen Drangsalstagen*“, Leipzig (1920); „*Rätselhafte Erlebnisse und Begebnisse: Tatsachenberichte aus dem Gebiet des Uebernormalen*“, Berlin (1929).

Es wird in der vorliegenden Arbeit auf A. Usthals zwei halbdeutschsprachige epische Gedichte – „Karluscha Tattelbaum“<sup>163</sup> und „Benjamin Paul Püttisepp“<sup>164</sup> eingegangen. Seine aus vorwiegend kürzeren Parodien bestehende Gedichtsammlung „Goethe, Bürger, Uhland und ander“<sup>165</sup> mußte außer Betracht bleiben. Die zwei ausgewählten, in Buchform erschienenen Gedichte eignen sich zu einem Vergleich mit den übrigen als Grundlage dieser Arbeit dienenden Texten am besten.

### 2.2.2. „Karluscha Tattelbaum“ und „Benjamin Paul Püttisepp“

Obwohl die estnische Sprache als Umgangssprache in den gebildeten estnischen Kreisen schon um die Jahrhundertwende mehr oder weniger als anerkannt galt, gab es nach wie vor Esten – vor allem Kleinbürger – , die sich mit Vorliebe des Deutschen zu bedienen pflegten. A. Usthals zwei längere Gedichte „Karluscha Tattelbaum“ und „Benjamin Paul Püttisepp“ werden im folgenden gemeinsam behandelt. Als Hintergrund bzw. literarisches Vorbild dieser zwei Gedichte kann das erste halbdeutschsprachige Werk überhaupt – „Die Oberpahlsche Freundschaft“ von J. J. Malm – angesehen werden. Es wird sich erweisen, daß die genannten Werke Usthals durch eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit Malms Gedicht verbunden sind. Diese Gemeinsamkeiten manifestieren sich sowohl auf der formalen als auch der inhaltlichen Ebene der Gedichte:

#### 1) Formale Ebene

Verwendet wird dasselbe Versmaß: es sind dies Gedichte, deren Verse in vierzeilige Strophen, in denen vier- und dreihebige jambische Verse wechseln, eingeteilt sind. Die Strophen haben dasselbe Reimschema: *abab*, benutzt wird also der Kreuzreim. Die Gesamtlängen der drei Gedichte fallen in groben Zügen zusammen,

<sup>163</sup> Arthur Usthal: Karluscha Tattelbaum. Deutsch-ehstnische Dichtung. Jurjew (Dorpat), 1903.

„Die Oberpahlsche Freundschaft“ zählt 100, „Karluscha Tattelbaum“ 115 und „Benjamin Paul Püttisepp“ 135 Strophen.

## 2) Inhaltliche Ebene

Im Zentrum aller drei Gedichte steht ein halbdeutscher Typus wahrscheinlich estnischer Abstammung, ein Kadakenser (eine solche pejorative Bezeichnung wird sich in allen drei Fällen als gerechtfertigt erweisen), dessen Tun und Treiben geschildert wird. Usthals Erstlingswerk „Karluscha Tattelbaum“ enthält zudem noch ein weiteres Anzeichen der Zusammengehörigkeit – gleich in der ersten Zeile dieses Gedichts fällt der Ortsname Oberpahlen, der Handlungsort also des ersten halbdeutschsprachigen Gedichts „Die Oberpahlsche Freundschaft“. Die von Malm eingeleitete Tradition wird gleichsam fortgesetzt. Es gibt allerdings auch eine Reihe von Unterschieden, auf die im folgenden eingegangen wird:

1) Die Hauptfiguren in Usthals Gedichten haben keine mit dem Oberpahlschen Freund vergleichbaren Gegenspieler. Die Konzentriertheit auf je eine einzige zentrale Gestalt äußert sich schon in den Titeln dieser Gedichte. Die Hauptfiguren sind zugleich Titelgestalten. Usthals Gedichte sind Geschichten von je einer Person, Porträts in gewisser Hinsicht, oder genauer gesagt, Karikaturen.

2) Zum Unterschied von Malms Gedicht werden in „Karluscha Tattelbaum“ der Erzähler und die Hauptfigur nicht in einer Person vereinigt. Karluscha Tattelbaum bekommt das Wort erst in der zweiten Hälfte des Gedichts, in der er die Geschichte über seinen mißlungenen Versuch, eine Frau zu heiraten, zum besten gibt. Der Erzähler nennt die Titelgestalt seinen besten Freund, das Gedicht selbst soll er zum Andenken des verstorbenen Freundes geschrieben haben. Karluscha dürfe keineswegs mit jenem „gewalttätigen“, „grogen“ und „ungebildeten“ Oberpahlschen Freund gleichgesetzt werden, heißt es in der sechs Strophen umfassenden Einleitung des Gedichts: „*Aus Oberpahlen war er nicht*“ (KARL, S. 5),<sup>165</sup> es handele sich bei ihm vielmehr um eine „*edle Seele*“, einen „*Ehrenmann*“ (KARL, S. 6) ohnegleichen. Darüber, wie es zum Tod dieser „edlen Seele“ gekommen ist, wird in „Karluscha Tattelbaum“ ausführlich berichtet. In „Benjamin Paul Püttisepp“ hingegen führt die Titelgestalt durch das ganze Gedicht hindurch selbst das Wort. Beantwortet wird u.a. die Frage, wie es so „*ganz plötzlich*“ (BENJ, S. 3) zu seiner Heirat gekommen ist.

<sup>164</sup> Arthur Usthal: Benjamin Paul Püttisepp. Humoristische Dichtung. Dorpat, 1909.

<sup>165</sup> Fortan: KARL („Karluscha Tattelbaum“), BENJ („Benjamin Paul Püttisepp“).

### 2.2.2.1. Vorstadt

Es gibt noch Gemeinsamkeiten zwischen diesen drei halbdeutschsprachigen Texten. Der Halbdeutsche Jaan läßt sich im zweiten Teil des Gedichts von Malm in einer Tallinner Vorstadt nieder. Die Vorstadt von Tallinn wird auch in Usthals beiden Gedichten zum Wohnort der Hauptfiguren gewählt. Alle drei Halbdeutschen kommen vom Lande, sind Nachkommen von Bauern. Bei Usthal wird auf die Abstammung der halbdeutschen Hauptfiguren näher eingegangen. Die Titelgestalt von „Karluscha Tattelbaum“ ist schon als 7-jähriger Junge in die (Vor)stadt gekommen, hat als Lehrling bei einem Schneider gearbeitet, die Gesellenprüfung abgelegt, als Handwerker etwas Geld gesammelt, anschließend von seiner Tante aus St. Petersburg nach deren Tod ein Haus in der Tallinner Vorstadt geerbt, wo er ein Wirtshaus (*Bierlokal*) eröffnet hat. Benjamin scheint bereits in der Vorstadt geboren zu sein. Eine glückliche Kindheit hat er da allerdings nicht gehabt. Seine Mutter – *„/.../ alt einfach Weib,/ Spricht Deutsch kaum Worte paar“* (BENJ, S. 4) – hat als Weißbrotverkäuferin allein die ganze Familie unterhalten müssen. Seinen Vater hat Benjamin schon als Kind verloren. Die Trauer der Hinterbliebenen um den Tod jenes als Säufer, Rohling, Geldverschwender und Tyrann charakterisierten Mannes, der schließlich durch Selbstmord geendet hat, ist nicht allzu groß gewesen, denn: *„Man war mit ihm ein Kreuzstück los,/ Was schwer an Halse hing.“* (BENJ, S. 5) So war Benjamin gezwungen, als Kommis in einer Kurzwarenhandlung zu arbeiten. So wie Karluscha hat auch er ein Haus geerbt, von einem Onkel diesmal, wiederum in der Vorstadt von Tallinn. In beiden Gedichten bildet das Erbe einen erleichternden Faktor beim sozialen Aufstieg der Hauptfiguren.

### 2.2.2.2. Bildung und Kultur

Auch in Usthals Gedichten sind die zentralen Figuren mit aller Macht bemüht, *gebildet und fein* zu erscheinen, entblößen aber ihre Unbildung auf Schritt und Tritt. Das stärkste Mittel, mit dessen Hilfe sie ihre Bildung unter Beweis stellen wollen, ist natürlich ihre Sprache. Man versucht deutsch zu sprechen, realisiert jedoch das Programm nicht ganz und spricht halbdeutsch. Immerhin, man wähnt sich (fast) am Ziel. So wie Jaan in Malms Gedicht von der Superiorität der deutschen Sprache

überzeugt ist, sind es auch die Titelfiguren in Usthal's Gedichten. Insbesondere gilt das für Karluscha.

Karuscha distanziert sich entschieden von allem Nicht-Deutschen bzw. Estnischen: *„Er hieß Kaarl Magnus Tattelpuu,/ von ehstnische Geblüt,/ Hät er jedoch selbst immerzu/ Für Deutsche sehr geglüht.“* (KARL, S. 6) Er hat sich sogar einen deutsch anmutenden Namen (eine Erscheinung, die sich auch heutzutage wieder verbreitet) angenommen: *„Bloß schrieb er statt: Kaarl Tattelpuu:/ Karluscha Tattelbaum.“* (KARL, S. 9)

Die Opposition Deutsch vs. Russisch ist zwar schon bei Malm indirekt vorhanden, in „Karuscha Tattelbaum“ wird sie unmittelbar zum Ausdruck gebracht. In diesem Punkt kann der Erzähler der Meinung „seines besten Freundes“ nicht zustimmen. Zwei grundverschiedene Auffassungen stehen hier einander gegenüber: einerseits (Karuschas Standpunkt) werden die Deutschbalten als „Kulturträger“, ihre Sprache als Sprache der Bildung aufgehimmelt: *„Was wißt ihr von Cultur?/ Wer gab dieselbe anders mir,/ Als Deutsche gab es nur!“* (KARL, S. 8), andererseits (der Standpunkt des Erzählers) wird auf die Verdienste des russischen Zarenreichs hingewiesen – die Aufhebung der Leibeigenschaft sei nur der „weisen Politik“ Rußlands zuzuschreiben: *„Bis Russe kam – der half alsdann/ Die Ehste wieder frei./ Er rettete aus deutsche Bann/ Und schnitt sein Joch inzwei.“* (KARL, S. 8) So vertritt Karluscha mit seiner Rußlandfeindlichkeit die um die Jahrhundertwende verbreitete deutschbaltische Haltung, der Erzähler hingegen die offizielle großrussische Haltung. Man kann annehmen, daß keiner der genannten Standpunkte vom Autor des Gedichts völlig geteilt wird. Die beiden Standpunkte stehen hier in ihrer einfachsten und naivsten Gestalt einander gegenüber, schließen sich gnadenlos aus und werden beide dadurch lächerlich. Eine intermediäre Haltung von Usthal würde zugleich seine Stellungnahmen zur estnischen Kultur in der Zeitschrift „Das literarische Echo“ verdeutlichen.

Etwas anders sieht es mit Benjamin aus. Er ist kein Verkündiger des „deutschen Evangeliums“. Zum Unterschied von den zwei übrigen halbdeutschen Typen Jaan und Karluscha gibt er die Unvollkommenheit seiner Sprache und seiner selbst durchaus zu: *„So blieb ich alte „Kadakas“/ Und werd' es lebzeit sein,/ Und wenn ich mein alt Halbdeutsch laß (d.h. spreche),/ So grinzt (d.h. grinst) man allgemein.“* (BENJ, S. 7) Er gesteht, daß seine Bildung doch etwas zu wünschen übrig läßt: *„Natürlich war ich selbst durchaus/ Für Bildung und Kultur.“* (BENJ, S. 6) weil



er aber in frühem Alter schon zu arbeiten gezwungen war: „*Versteht sich blieb da Bildung schwach;/ Ich kam damit nicht weit*“. (BENJ, S. 6) Trotzdem, Benjamin verbindet die Begriffe Bildung und Kultur ausschließlich mit der deutschen Sprache. Er ist über seine mangelhaften Sprachkenntnisse nicht besonders unglücklich, vielmehr empfiehlt er allen, „*tüchtig zu grinzen*“ (S. 7), innerlich fröhlich zu sein und die Welt nicht in allzu dunklen Farben zu sehen.

Die Vorrangstellung der deutschen Sprache war im Jahre 1909 in Estland allerdings keineswegs eine Selbstverständlichkeit mehr. Die Spannung in den deutschbaltisch-estnischen Beziehungen hatte im Jahre 1905 ihren Höhepunkt erreicht. Vor allem nach der Revolution von 1905, die man in der deutschbaltischen Geschichtsauffassung eine „*Katastrophe*“ nennt, ist es zu einer tiefgehenden Entfremdung zwischen beiden Seiten gekommen.<sup>166</sup> Die Rolle der Deutschbalten als Vermittler der europäischen Kultur wurde, wie gesagt, von den estnischen Intellektuellen immer entschiedener in Frage gestellt. Die Deutschbalten sahen sich auf sich selbst angewiesen, man fing an, deutsche Vereine zu gründen, die jetzt alle Menschen deutschen Volkstums, d.h. auch die niedrigeren sozialen Schichten, auf nationaler Grundlage zu umfassen beabsichtigten.<sup>167</sup> So scheint es bei Benjamin Paul Püttisepp *fast* um einen Anachronismus, ein Relikt, keineswegs aber einen Einzelfall, aus jener verklungenen Zeit zu handeln.

Was die eigentliche Schulbildung dieser drei Halbdeutschen betrifft, so scheint Benjamin alle anderen zu übertreffen. Er hat immerhin die Elementarschule besucht. Benjamin ist nicht sehr belesen und, wie gesagt, auch nicht besonders unglücklich darüber. Lesen kann er aber, z.B. hat er irgendwo die Wörter „*Troja*“ und „*Apoll*“ gelesen, und kann mit Stolz sagen, daß er mit seiner Frau „*wie Troja und Apoll*“ (BENJ, S. 24), d.h. „glücklich“ zusammenlebt. Die Frage, ob der Halbdeutsche Jaan überhaupt lesen und schreiben kann, ist nicht eindeutig zu beantworten. Karluscha hingegen scheint auf eine deutschsprachige Zeitung (auch auf eine estnischsprachige!) abonniert zu sein: „*Tas las er, wie er schlafen kroch,/ Bis letzte Reihe* (d.h. Zeile) *aus.*“ (KARL, S. 6) Karluscha strebt tatsächlich mit Leib und Seele nach Kultur und Bildung und will aktiv am geistigen Leben teilnehmen. Er versucht sich sogar als

<sup>166</sup> Vgl. Arved Freiherr v. Taube/ Erik Thomson: Die Deutschbalten, S. 56.

<sup>167</sup> Vgl. Arved Freiherr v. Taube/ Erik Thomson: Die Deutschbalten, S. 57.

Schriftsteller, keines seiner Werke jedoch wird, vermutlich wegen der Zensur, veröffentlicht. Karluscha hat sich sogar eine Kunstsammlung angelegt, es wimmelt in seinem Haus von Gipsfiguren und Ölgemälden. Mit seinen „kulturellen“ und „gebildeten“ Liebhabereien scheint es allerdings eine etwas sonderbare Bewandnis zu haben. Karluscha kann sich zwar einen Kunstgenießer nennen, sein Genuß ist aber ein rein fleischlicher: *„Ein ganze Glasschrank voll/ Von Gipsfiguren – alle kahl (d.h. nackt) –“* (KARL, S. 10) und: *„Und Ölgemälde litt er sehr,/ Mit kahle Körpern drauf“*. (KARL, S. 10) Karluscha ist ein Genüßling reinsten Wassers. Überhaupt ist Usthals Erstling „Karluscha Tattelbaum“ im Vergleich zu „Benjamin Paul Püttisepp“ (und den anderen hier besprochenen halbdeutschsprachigen Texten) viel schlüpfriger und pikanter.

### 2.2.2.3. Laster

Auch in Usthals Gedichten werden die Laster, mit denen die Titelfiguren Karluscha und Benjamin behaftet sind, angeprangert. Zu diesen Lastern gehört traditionsgemäß der Alkoholismus, aber auch Freßgier und Scheinheiligkeit.

Karluscha und Benjamin sind Genußmenschen. Am deutlichsten kommt Karluschas genüßlinghafter Charakter in seiner außergewöhnlich stark ausgeprägten Freßgier zum Ausdruck. Es wird in „Karluscha Tattelbaum“ buchstäblich bis zur Übelkeit gefressen. Die ganze zweite Hälfte dieses Gedichts ist Karluschas letzter Geburtstagsfeier gewidmet. Die Beschreibung der Speisen, die während dieses Gelages von ihm und seinen Gästen verschlungen werden, ist besonders ausführlich. Es wird da alles durcheinander gegessen und getrunken: *„Rosolje, Käse, Schinken, Aal,/ Und Sülz aus Ferkelspeck!/ Ein Prima Essenmaterjal!/ Selbst Blutwurst kam mit Käkk.// Atschischina, Madeira, Bier,/ Lekör, Maroschina!/ Ich wunder' ebend noch, wie wir/ Nicht kriegten Kolera!“* (KARL, S. 17–18) Karluschas ungebändigte Freßgier hat schließlich seinen Tod zur Folge. Er frißt sich im wahrsten Sinne des Wortes ins Grab: *„Da kam sein Tod denn auch heraus:/ Sein Herz war ganz in Fett.“* (KARL, S. 16) Karluschas Freßgier manifestiert sich schon in seinem Äußeren. Er ist ein kleinwüchsiger, glatzköpfiger Mann, hat aber einen riesengroßen Bauch: *„Tas sprang wie Sülz herum“* (KARL, S. 9), einen immensen Buckel: *„So groß, taß Gott*

*bewahr!*“ (KARL, S. 10) und krumme Beine. Deformiert wird also nicht nur die Sprache – jenes drollige Halbdeutsch, deformiert wird zugleich das Äußere, der Körper des Trägers dieser deformierten Sprache. Das Laster der Gefrässigkeit ist auch Benjamin alles andere als fremd. Bei ihm wird die Freßgier allerdings nicht hyperbolisiert dargestellt. Er ißt einfach sehr gern. Erwähnt wird immerhin, daß: *„Und mir wächst auch schon Bauch/ Nebst fettig Polster in Genick“*. (BENJ, S. 4) Benjamin ist mit diesem Zeugnis seines Wohlstandes höchst zufrieden: *„Frau, Kinder, Mutter sind gesund,/ Ich selber ebenfalls,/ Und, außer Mutter, alle rund/ Und fett wie Schweineschmalz.“* (BENJ, S. 24)

Beide Genußmenschen stehen traditionsgemäß im Bann des Alkohols. Benjamin will seine Trunksucht, jene allmonatliche Ausschweifung, nicht zugeben: *„Von mir jedoch sag’ ich: ich war/ Solide von Natur;/ Bloß alle Monat mal in Jahr,/ Da schlug ich über Schnur.“* (BENJ, S. 9) Er ist eine Zeitlang sogar Mitglied eines Mäßigkeitsvereins gewesen, hat jedoch heimlich weitergepickelt: *„Doch daß ich heimlich brach mein Eid,/ Das wußt’ nur ich allein.“* (BENJ, S. 10) Ebenso scheinheilig ist Karluscha, der als vollkommen materialistischer Genußmensch in die Kirche nur aus Gewohnheit geht. In der Religion sieht dieser Heuchler bloß ein Mittel der Gewaltausübung von seiten des Staates: *„An Gott und Teufel glaubt’ er nicht:/ „Die sind bloß ausgedacht“ –/ So schrie er – „daß man hirmu (d.h. Angst) kriegt/ Und kein Krawall nicht macht!“* (KARL, S. 12)

Karluscha und Benjamin führen ein festliches Leben. Freßgier und Trunksucht sind Laster, die mit ihrem Wohlstand einhergehen. Die festliche Müßiggängerei der Deutschbalten zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird von S. von Vegesack in seinem Roman „Die baltische Tragödie“ lebhaft geschildert: *„Aber sie lebten wie große Herren: es gab Routs und Empfänge beim Landmarschall, beim residierenden Landrat, Bälle in der Musse und im Ritterhaus, zu denen alle Töchter des Landes ausgeführt wurden. Und bei Schwarz am Bastei-Boulevard wurde gefrühstückt, dort gab es den besten Kaviar, die besten Weine, und im Imperial am Alexander-Boulevard und in der Bar von Frankfurt am Main ging es hoch her. Hier saßen die Herren vom Lande, ließen das Trio Linnemann spielen und tranken Sekt, um sich wenigstens in der kurzen Landtagszeit vom eintönigen Leben auf ihren Gütern zu erholen.“*<sup>168</sup>

<sup>168</sup> Siegfried von Vegesack: Die baltische Tragödie, S. 199.

#### 2.2.2.4. Heirat

In Usthals beiden Gedichten stellt die Heirat bzw. das Heiratsangebot ein wichtiges Ereignis im Leben der Titelfiguren dar. Etwa die Hälfte der Gesamtlänge der beiden Gedichte wird diesem Thema gewidmet. Karluscha sowie Benjamin gehen auf die Freite. Karluschas Antrag wird abgelehnt, er bekommt einen Korb – der Umworbenen, die sich als Baptistin entpuppt, ist Karluschas ausschweifende Lebensweise bekannt. Seitdem ist Karluscha ein eingefleischter Junggeselle und Frauenhasser. Die Geschichte über diesen erfolglosen Heiratsantrag, den einzigen in seinem Leben, wird vom Geburtstagskind Karluscha seinen Freunden während des wüsten Festgelages erzählt – wie gesagt, „Karluscha Tattelbaum“ ist ein ziemlich schlüpfriges Gedicht. Karluscha, der auf dem Lande einen außerehelichen Sohn haben soll, beschließt seine Geschichte mit einem Tost auf Junggesellen.

Benjamins Heiratsangebot wird glücklicherweise angenommen, er wird aber von seiner Gattin, einer „reichen und netten Witwe“ (BENJ, S. 11) überlistet. Sechs Monate nach der Eheschließung gebiert sie Zwillinge. Der „gehörnte“ Ehemann verzichtet schließlich auf einen Selbstmord, vergibt aus vollkommen pragmatischen Gründen seiner Frau ihren „niederträchtigen Betrug“ und zeugt mit ihr selbst Zwillinge: „Und eig'ne Firma waren die –/ Das nehm' ich unter Eid.“ (BENJ, S. 23) Benjamin ist „gnädig“, denn mit Hilfe der Heirat ist er zum Inhaber einer Kurzwarenhandlung geworden. Das ganze Gedicht kann als Benjamins Loblied auf seine Frau angesehen werden: „Sie lebe hoch millionenmal/ Nebst Knöpfe, Band und Sitz,/ Was ich dank ihr als Prinzipal/ Bald Jahre zehn besitz!“ (BENJ, S. 24) Benjamin ist reich, er hat tatsächlich eine höhere Stufe auf der sozialen Leiter erreicht als die übrigen hier besprochenen Halbdeutschen – er ist Kaufmann, Inhaber eines Kurzwarengeschäfts, Karluscha endet als Krüger, Jaans Beruf bleibt ein Rätsel, Pirk in Walter von Wistinghausens „Verwalter Pirk sein Hausboesie“ ist Gutsverwalter (so wie der Oberpahlsche Freund).

#### 2.2.2.5. Fröhlichkeit und Kindlichkeit

Auch in Usthals Gedichten sind die zentralen Figuren äußerst lebensfrohe, prinzipiell „spaßhafte“ Typen. Karluscha ist weit und breit als lustiger Spaßvogel

bekannt. Dieser durch und durch witzige und geschwätzigste Mann wird mit einem „Cirkustola“, d.h. Clown (KARL, S. 10) verglichen. Wie gesagt, ist Benjamin um seine mangelhafte Bildung, die er ja tatsächlich zugibt, nicht gerade besorgt: *„Der Mann ist glücklich allemal,/ Der sich durch Leben grinzt./ Das bleibt in Lebens Not und Qual/ Ein prima Hauptgewinst.“* (BENJ, S. 7) Ins „Ehejoch“ begibt er sich ja auch schließlich nur „zum Spaß“: *„Was denn, wenn man riskiert/ Und wie nu Ehejoch sich macht,/ Zum Spaß mal ausprobiert.“* (BENJ, S. 11) Karluscha und Benjamin purzeln gleichsam mehr oder weniger erfolgreich durchs Leben, wie Kinder. Benjamins Kindlichkeit zeigt sich zudem in seiner völligen Abhängigkeit von seiner Mutter. Seine Gattin soll zunächst ein gutes Verhältnis zu seiner Mutter haben, ferner die Rolle seiner alternden und *„täglich eintrocknenden“* (BENJ, S. 4) Mutter mehr oder weniger übernehmen. Karluschas Kindlichkeit äußert sich zugleich in seiner Unfähigkeit, allein, ohne fremde Hilfe mit seinem Leben zurechtzukommen. Er hat niemanden, der ihm etwas verbieten würde, niemanden, der für ihn sorgte. Er kann kein Maß halten, gerät außer Rand und Band und frißt sich tot: *„Und nu? Ja, nu is er dahin,/ In Grabe blau und blaß.“* (KARL, S. 24)

#### 2.2.2.6. Denkmal – Mahnmal

„Karuscha Tattelbaum“ wird ein Denkmal genannt, für Karluschas „gute Geister“, „Manen“ von einem seiner Freunde, dem Erzähler des Gedichts, errichtet: *„Ein Denkmal an meine alte liebe gute tote Freund Karluscha Tattelbaum seine Manen“* heißt es in der Widmung. „Karuscha Tattelbaum“ stellt aber vielmehr ein Mahnmal dar, eine Warnung des Autors Usthal für all diejenigen, die ähnlich wie Karluscha zu leben vorhaben sollten. Das Ende dieser „edlen Seele“ ist ja nicht anders als kläglich zu bezeichnen. „Karuscha Tattelbaum“ ist moralistischer als alle anderen hier behandelten bzw. zu behandelnden halbdeutschsprachigen Texte. Angesichts einer selbstironischen Interpretationsmöglichkeit werden aber zugleich die Deutschbalten selbst verurteilt und zum „Maßhalten“ ermahnt.

Die Lebensphilosophie von Benjamin, alles durch die rosa Brille zu betrachten: *„Ein Mensch mit rosa Brillen vor/ Und innen lust'gen Sinn/ Hat leichter, wie mit Trauerflor/ Und Pessimismus drin“* (BENJ, S. 7) läßt sich auch als Vorwurf an

die Deutschbalten, die sich mit dem Problem des Halbdeuschturns nicht auseinandersetzen wollen, interpretieren. Jene „Philosophie der rosa Brille“ gilt zugleich für alle übrigen Gesellschaftsschichten: „*Ob Bauer, Bürger, Edelmann,/ Ob von die drei Gemisch.*“ (BENJ, S. 7) Eine Germanisierung als „Endlösung“ für Esten kann Usthal angesichts seiner Stellungnahmen zur estnischen Kultur in den obenbesprochenen „Estnischen Briefen“ wohl nicht vorgeschwebt haben.

### 2.2.3. Die Sprache der Gedichte

Im folgenden werden solche in Usthals Texten vorkommende Wörter und Wortverbindungen aufgezählt, die nicht deutschen Ursprungs sind. Die Sprache von „Karluscha Tattelbaum“ wird zuerst behandelt.

#### 2.2.3.1. Nicht-deutsche Wörter und Wortverbindungen in „Karluscha Tattelbaum“

##### 2.2.3.1.1. Estnischen Ursprungs sind:

a) Substantive: **hirmu kriegen** (S. 12) in: „daß man hirmu kriegt.“ – dt. *Angst bekommen/kriegen*, estn. *hirmu tundma*; **Käkk** (S. 17) – dt. *Blutspeise, Keck* (siehe bei Malm), estn. *käkk*; **Kip** (S. 15) – dt. *kleines hölzernes Schöpfgefäß*, estn. *kibu* (und in: „heiß Kipvoll“ – S. 15); **kirjamees** (S. 11) – dt. *Schriftsteller*; estn. *kirjamees*; **kirjakraam** (S. 11) – *Papierkram, Schreiberei*; *kirjakraam*; **Kringel** (S. 18) – dt. *Brezel*, estn. *kringel* (eigentlich ein niederdeutsches Wort); **Kukkerball** (S. 10) – dt. *Purzelbaum*, estn. *kukerpall*; **Lawa** (S. 15) – dt. *Schwitzbank in der Sauna*, estn. *lava*; **Nalja blasen** (S. 11) in: „Indem er Nalja für sie blies.“ – dt. *Spaß/Jux machen, Witze erzählen/reißen*, estn. *nalja tegema/viskama*; **onku-küür** (S. 11/20) – *Buckel-Onkel*; estn. *onku-küür*; **Pidu** (S. 16) – dt. *Fest, Party*; estn. *pidu*; **Pörgel** (S. 20) – dt. *Teufel*, estn. *pergel, pärgel, pörgel*; **Soddi** (S. 11) – dt. *Schmutz, Matsch, Dreck*, estn. *sodi*; **Solk** (S. 23) – dt. *Müll, Abfall, Spüllicht*, estn. *solk*; **Tola** (S. 21) – dt. *Narr, Hanswurst, Dummkopf, Töpel*, estn. *tola*, und: **Cirkustola** (S. 10) – dt. *(Zirkus)clown*, estn. *tsirkusetola*; **Torud** (S. 8) – dt. *Dummköpfe, Töpel, Narren*, estn. *torud*; **Tuju** (S. 10) in: „Wenn er in Tuju kam“ – dt. *Laune, Stimmung*, estn. *tuju*; **Wanamoor** (S. 23) – dt. *alte Frau, altes Weib*, estn. *vanamoor*.

b) Verben: **gekükkt** (S. 13) – dt. *hockend*, est. *kükkis, kükitades*; **tukken** (S. 13) in: „Da wird ju bloß getukkt.“ – dt. *schlummern, ein Nickerchen machen*, estn. *tukkuma*; **eintukken** (S. 12) in: „Tukk ich, bis anfängt ein.“ – dt. *einnicken, einschlummern*, estn. *tukkuma jääma*.

c) Interjektionen: **jah** (S. 18) – dt. *ja, nun also*, estn. *jah*; **ju** (S. 7/13) – dt. *ja, doch*, estn. *ju*; **kolksti!** (S. 20) – dt. *krach!, pardauz!*, estn. *kolksti*; **oi, oi** (S. 17) – dt. *och, ach, ei, (oh) weh*, estn. *oi, oi*; **toho doll!** (S. 22) – dt. *potz Blitz!*, estn. *toho hull!*; **ui, ui** (S. 10) + **ui** (S. 10/20) – dt. *(ach) Gottchen!*, estn. *ui, (ui)*.

### 2.2.3.1.2. Estnisch-deutsche Mischkonstruktionen sind:

**nuddikahl** (S. 22) – dt. *ganz kahl*, von estn. *nudi* (glatt/kahl) + dt. *kahl*;  
**Pommgewicht** (S. 17) – dt. *Gewicht (beim Gewichtheben)*, estn. (*kaalu-*) *pomm/viht*;  
**Leili-Hitze** (S. 15) – dt. *heißer Dampf in der Sauna + Hitze*, estn. *leilikumus*;  
**raipsche Kram** (S. 18) – dt. *Mistkram/Scheißkram, -zeugs*, von estn. *raibe* (Aas, Kadaver);  
**Kürbits** (S. 10) – dt. *Kürbis*, estn. *kõrvits*.

### 2.2.3.1.3. Lehnübersetzungen aus dem Estnischen sind:

**alte Jungens** (S. 28) – dt. *Junggesellen*, estn. *vanapoisid* (Auf Seite 14 steht aber auch: „Junggesell“); **bleibt Atem (immer) fest** (S. 16) dt. *jmdm. geht der Atem aus*; estn. *hing jääb kinni*; **Essenkram** (S. 14/17) – dt. *Fressalien*, estn. *söögikraam*;  
**geh weiß** (S. 10) – dt. *wer weiß*, estn. *mine tea*; **Geh sprich mit Mensch!** (S. 9) – dt. *versuch mal mit so einem zu reden!*, estn. *mine räägi inimesega!*; **von Gesicht rot schlagen** (S. 22) in: „Da schlug sie von Gesicht ganz rot“ – dt. (*plötzlich*) *erröten, im Gesicht rot werden*, estn. *näost punaseks lööma*; **mit Hand schlagen** (S. 19) in: „Ich schlug mit Hand“ – dt. *darauf verzichten*, estn. *käega lööma*; **in eins** (S. 18) in: „in eins mit Fischragu“ – dt. *zusammen (mit)*, estn. *ühes (millegagi)*; **Und laß es (das Maul) in Galopp** (S. 7) – *laß es im Galopp laufen*, estn. *lase galoppi/galopis*;  
**Hermonika, das ließ wie doll!** (S. 10) – dt. *Harmonika, die dröhnte wie verrückt*, estn. *lõõtspill lasi kui hull*; **man läßt auf Knie** (S. 21); dt. *man fällt auf das/die Knie*, estn. *lastakse põlvili*; **Leben einhaben** (S. 16) – *am Leben sein*, estn. *kellelgi on elu sees*; **nu eins is alles** (S. 19) – dt. *wie dem auch sei*, estn. *üks(ta)kõik*; **nu seh!** (S. 23) – dt. *na siehst du!*, estn. *no näe!*; **(mit jmdm.) in Paar gehen** (S. 14/22) – dt. *jmdn. heiraten*, estn. *kellegagi paari minema*; **Reihe** (S. 6) – dt. *Zeile*, est. *rida*; **Augen Schande voll** (S. 22) – dt. *beschämt, vor Scham in die Erde (ver)sinken wollend*, estn. *silmad häbi täis*; **ihr Tod kriegen** (S. 14), **sein Tod kriegen** (S. 9), **Tod bekommen** (S. 15) z.B. in: „Auch hät er fast sein Tod gekriegt“ (S. 9) – dt. *ums Leben kommen, sterben*, estn. *surma saama*; **von sich selber voll** (S. 5) – dt. *selbstgefällig, selbstzufrieden*, estn. *ennast täis*.

### 2.2.3.1.4. Russischen Ursprungs sind:

**Atschischina** (S. 18) – dt. *reiner Brantwein*, von russ. *очищенное*; **karascho** (S. 7) – dt. *gut*, russ. *хорошо*; **Maroschina** (S. 18) – dt. *Speiseeis*, russ. *мороженое*;  
**Sakuskas** (S. 17) – dt. *Imbisse zum Schnaps*, von russ. *закуска*, estn. *sakuskad, suupisted*; **tshort wasmi!** (S. 7/23) – dt. *hol' s der Teufel!*, russ. *чёрт возьми!*; **wali!** (S. 7/20) – dt. *los!*, russ. *валяй!*. Russisch-deutsche Mischkonstruktionen sind:  
**Karluscha** – dt. *Karlchen* (russisches Diminutivsuffix *-scha*); **Kastorkahut** (S. 20) – dt. *Kastorhut*, (russisches Diminutivsuffix *-ka*); **Paschärnaball** (S. 11) – dt. *Feuerwehrball*, von russ. *пожарный (бал)*; Polnischen oder russischen Ursprungs ist **Rosolje** (S. 17) – dt. *russischer Salat*, poln. *rosól*, von russ. *разсол*, estn. *rosolje*.

### 2.2.3.1.5. Französischen Ursprungs sind:

**Blamarsche** (S. 23) – dt. *Blamage*; **Cuplees** (S. 11) – von fr. *couplet*, dt. *Couplets*; **expre'** (S. 11) – fr. *expres*, dt. *extra, besonders, eigens*; **kommliso** (S. 7) – fr. *comme il faut*; dt. *wie es sich gehört, fein*; **Kurasche** (S. 19) – fr. *courage*, dt. *Courage*; **Mamsell** (S. 14/20) – von fr. *mam'selle*, dt. *Fräulein*; **Pardong** (S. 21) – fr. *pardon*.

### 2.2.3.1.6. Deutschbaltische Wörter

Eine ganze Reihe von den oben aufgezählten Wörtern läßt sich im deutschbaltischen Wortschatz finden. „Eigen“ und „fremd“ sind wiederum durcheinandergeraten:

**Atschischina** – db. *Atschischtina* (Kip.); **Käkk** (siehe bei Malm); **Kip** – db. *Küppe/Kippe/Kippchen* (Gutz.), *Kap/Kip* (Kip.); **Kringel** – db. *Kringel* (Gutz.); **Kukkerball** – db. *Kuckeball/Kuckelball/Kuckerball* (Gutz.), **Maroschina** – db. *Marosch(e)na* (Kip.), *Moroshenoje* (Nottb.); **Paschärnaball** – von db. *Poshar* – dt. *Feuer(sbrunst)*, russ. *пожар* (Nottb.); **Pidu** db. *Piddu* (Nottb.), **raipsch** – von db. *Raib/Reib* (Gutz./Kip.), *Raib* (Nottb.); **Rosolje** – db. *Rassoll/Rossoll/Ressoll/Rissoll* (Gutz./Kip.), *Rassoll* (Nottb.), *Rassolje/Rassol* (Graf<sup>169</sup>); **Sakuska** – db. *Sakuska* (Kip./Nottb.); **Solk** – db. *Solk* (Kip./Nottb.); **Tola** – db. *Tola* (Nottb.); **tukken** – db. *tucken* (Kip./Nottb.) dann wohl auch „eintukken“.

Es kommen im Text noch weitere Baltizismen vor, z.B.: **Büksen** (S. 20) – dt. *Hose* (Gutz.), estn. *püksid*; **Deiwel** (S. 16) – dt. *Teufel* (Gutz.); **Draht** (S. 17/21) – dt. *Teufel* (Gutz./Nottb.); **Fuhrmann** (S. 20) – dt. *Droschkenkutscher/Droschke* (Kip./Nottb.); **hotz** (S. 6) in: „Hotz tausend!“ – db. Ausruf des Staunens, Bewunderung, Anerkennung (Nottb.); **Lage** (S. 24) – dt. *Zimmerdecke* (Nottb.), estn. *lagi*; **schmol** (S. 19) – dt. *lüstern, gierig* (Gutz./Kip./Nottb.); **Schmorerei** (S. 14/24) – dt. *Trinkgelage* (Gutz.); **spicken** (S. 22) – dt. *laufen, flitzen* (bei Nottb.: *losspicken* – dt. *weghauen, abhauen*); **Vorhaus** (S. 20) dt. *Windfang* (Nottb.).

Ferner sind Konstruktionen mit **los** (dt. *auf, offen*) als deutschbaltisch zu bezeichnen: **losreißen** – (S. 7) in: *Reiß einerei dein Maul wie los* (S. 7) – dt. *aufreißen/-sperren*; **losmachen** (S. 12/20) in: *wird Kirche losgemacht/ Doch wie sie die Türe losgemacht und ging ihr Maul los* – dt. *aufmachen/öffnen, aufgehen*, estn. *lahti tegema, lahti minema*; **losgehen** in: *Geht Klatschen wieder los* (S. 13) – dt. *anfangen*, estn. *lahti minema*. In all diesen Fällen kann *los* ins Estnische tatsächlich immer mit *lahti* übersetzt werden, die genannten Verben kommen aber gleichzeitig bei Gutzeit und Nottbeck vor. Deutschbaltisch ist auch das Verb **lassen** in der Bedeutung **mögen** (estn. *las*), z.B: *Laß Vätern er auch tausend Mal/Mit Peitsche hät regiert* (S. 8) – dt. *möge er auch...*; und: *Laß einerlei er für Missjon/ Auch hundert Rubel giebt* (S. 21) – dt. *möge er für welche Mission auch immer...* In dieser Bedeutung kommt *lassen* auch bei Gutzeit vor. Die russischen Diminutivsuffixe *-ka* und *-scha* sind ebenfalls für deutschbaltisch zu halten. Laut Kiparsky waren im Deutschbaltischen

<sup>169</sup> Estnisch-deutsches Wörterbuch. Auf der Grundlage eines amtlich anerkannten modernen estnischen Wortschatzes. Verfaßt von A. E. Graf. Tartu, 1937.



hybride Bildungen mit deutschen und russischen Suffixen durchaus üblich, z.B.: „*Karluschinkachen*“. Derartige Konstruktionen wurden aber nicht gern schriftlich fixiert, „*da die ganze Erscheinung als verpönt gilt* (d.h. in 1936).“<sup>170</sup>

## 2.2.3.2. Nicht-deutsche Wörter und Wortverbindungen in „Benjamin Paul Püttisepp“

### 2.2.3.2.1. Estnischen Ursprungs sind:

**ju** (S.11–2Mal/16/22/23) – siehe bei „Karluscha Tattelbaum“ (K.T.); **Kadakas** (S. 7) – dt. *Möchtegerndeutscher*, estn. *kadakas*; (db. Nottb.) **kolj'** (S. 23) – dt. *ich ziehe um*, estn. *kolin*; **ui** (S. 14) + **ui, ui** (S. 7) – siehe bei K.T.; **uich** (S. 17) – dt. Ausruf der Überraschung, estn. *uih*. Estnisch-deutsche Mischkonstruktionen sind: **nu woll' me sehn** (S. 13) *nun wollen wir es sehen*, von estn. *me* – dt. *wir*; **Raipstück** (S. 15) – dt. *Miststück*, von estn. *raibe* + dt. *Stück* (siehe bei K.T.).

### 2.2.3.2.2. Lehnübersetzungen aus dem Estnischen sind:

**andre Hälfte** (S. 11) dt. *bessere/schönere Hälfte*, estn. *teinepool*; **sich aufziehen** (S. 21) in: „Und zieh dich auf,“ (S. 21) – dt. *sich aufknüpfen*, estn. *ennast üles tõmbama*; **(Geld) auf Buch haben** (S. 18) in: „Sie hatte /.../ Tausend paar auf Buch“ – dt. *Geld in der Sparkasse haben*, (hier estn. *raamat* – dt. *Sparbuch*), estn. *raha raamatu peal olema*; **etw. in Länge dehnen** (S. 9) in: „Geschäft in Länge dehnt“ – dt. *in die Länge ziehen*, estn. *pikale venitama*; **etw. zu gehen schicken** (S. 13) in: „Und schickt' es (einen Brief)/.../ An selbe Tag zu gehn“ – dt. *abschicken*, estn. *minema saatma*; **mit kahle Füße** (S. 5) – dt. *mit bloßen Füßen*, estn. *paljaste jalgadega*; **auf'n Kauf/auf Kauf** (S. 8/23) – dt. *obendrein, noch dazu*, estn. *pealekauba*; **ließ Bart noch jagen** (S. 14) – dt. *ich ließ mich noch rasieren*, estn. *lasin endal veel habet ajada*; **Die ließen in Duett** (S. 21) – dt. *die schrien im Duett*; *lasid duetti/duetis*; **durch Gurgel lassen** (S. 8) in: „Und Geld durch Gurgel läßt“ – dt. *durch die Gurgel jagen*, estn. *kõrist alla laskma*; **vorbeilassen** (S. 22) in: „Doch lassen Weiber mal vorbei“ – dt. *einen Fehltritt begehen*, estn. *mööda laskma*; **lebzeit** (S. 7) – dt. *(all) mein Lebtage*, estn. *eluaeg*; jmdn. **in Schule legen** (S. 6) in: „In Kreisschule hätt' Mutter gern/ Mich späterhin gelegt,“ – dt. *jmdn. einschulen*; estn. *kooli panema*; **nichts wie** (S. 6) – dt. *immerfort*, estn. *muudkui*; **mit jmdm. in Paar gehen** (S. 3) – siehe bei K.T.; **plattschlagen** (S. 5) in: „Doch Vater wieder schlug es (d.h. das Geld) platt“ – dt. *verschwenden, durchbringen*, estn. *laiaks lööma*; **mein Herz quoll drin** (S. 22) – dt. *es wurde mir weich ums Herz*, estn. *süda paisus sees*; **tanzte mit ihr rund** (S. 19); *tanzte mit ihr herum*; estn. *tantsisin temaga ringi*; **was denn** (S. 11) – dt. *egal*, estn. *mis siis*.

<sup>170</sup> V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 196.

### 2.2.3.2.3. Französischen Ursprungs sind:

**brillant** (S. 22) – fr./dt. *brillant*; **Commis** (S. 6/7) – fr. *commis*, dt. *Kommis*; **delikat** (S. 18) – fr. *délicat*, dt. *delikat*, *feinfühlig*; **expree** (S. 14) – siehe bei K.T.; **Gage** (S. 9) – fr. *gage*, dt. *Lohn*, *Entgelt*; **kommleso** (S. 24) – fr. *comme il faut*, siehe bei K.T.; **la la** (S. 24) – fr. *là là*, dt. *soso*; **Lokal** (S. 16) – fr. *local*, dt. *Raum*; **Nachtlivree** (S. 12) – von fr. *livrée*, dt. *Livree* (hier: *Schlafanzug*); **Pangsnee** (S. 14) – fr. *pince-nez*, dt. *Pincenez*, *Kneifer*; **Pardong** (S. 15/16) siehe bei K.T.; **Parfüm** – fr. *parfum*, dt. *Parfüm*; (S. 18); **Portmannee** (S. 8 – 2Mal) – fr. *portemonnaie*, dt. *Portemonnaie*, *Geldbeutel*; **poste restante** (S. 11) – fr. *poste restante*, dt. *postlagernd*; **Supee** (S. 14) – fr. *souper*, dt. *Souper*, (*festliches*) *Abendessen*; **Tallje** (S. 17) – fr. *taille*, dt. *Taille*. **Winterpalito** (S. 7) – dt. *Wintermantel/-paletot*, estn. *talvemantel/-palitu*; Russischen Ursprungs ist nur: **karaul!** (S. 12) – russ. *караул!*, dt. *Hilfe!* (eigentlich: *Wache!*).

### 2.2.3.2.4. Deutschbaltische Wörter

Als deutschbaltisch sind unter den genannten nicht-deutschen Wörtern die folgenden zu bezeichnen:

**Kadakas** – db. *Kadakas* (Nottb.); **kolj'** – von db. *koljen/kolchen/kolgen* (Kip.), *koljen* (Nottb.) **kahl** in: „mit kahle Füße“ – db. *kahl* (*nackt* – Nottb.); **Raipstück** – von db. *Raib/Reib* (siehe bei K.T.); **uich** – bd. *uich* (Nottb.). Nach Schultz-Bertram ist der Ausruf „uich“ „ganz heimisch bei allen Baltikern, namentlich bei denen, die in frühester Jugend die Sprache ihrer Ammen und Wärterinnen zuerst sprechen lernten.“<sup>171</sup> Weitere Baltizismen sind: **Bude** (S. 6/9) – dt. *Laden*, *Geschäft*, estn. *pood*; db. *Bude* (*jedes kaufmännische Geschäft* – Nottb.); **Büksen** (S. 15) – siehe bei K.T.; **Spann** (S. 9) – dt. *Eimer*, estn. *pang/ämber*, bd. *Spann* (Nottb.); **Strunt** (S. 17) – dt. *Mist*, db. *Strunt* (*Ausruf wie: dummes Zeug, Wichtigkeit* – Nottb.); Konstruktionen mit „los“ (siehe bei K.T.): **losmachen** (S. 14/19) z.B. in: *Sie machte selber Türe los* (S. 14) und **losgehen** (S. 19) in: *Und bald geht Hochzeit los!* Ebenso deutschbaltisch ist das Verb **lassen** in der Bedeutung **sprechen** in: *Und wenn ich mein alt Halbdeutsch laß* (S. 7) – db. *lassen* (*falsches Deutsch sprechen, zechen* – Nottb.). Deutschbaltisch (wahrscheinlich russischen Ursprungs) ist auch **Prussake** (S. 17) in: „Uich Schock Prussaken!“ – db. *Prußack/Prußacke* (Gutz.), *Prussacke* (Kip.), *Prussaken* (Pl. – Nottb.), estn. *prussakas*, russ. *прусаки*, dt. *Küchenschabe*, *Kakerlak*. Und wohl auch **Quartier** (S. 23 – 2Mal) – dt. *Wohnung*; estn. *korter*, (das Wort erhält im Text keine Fußnote, seine Bedeutung wird als bekannt vorausgesetzt.) Bekannt sein dürfte zudem **Monopol** (S. 12) – dt. *staatlicher Branntwein*, estn. *monopol*, (im Wörterverzeichnis von Nottbeck steht *Riigi valge* – dt. *Schnaps* (*staatl. Monopol*)).

\* \* \*

A. Usthals Halbdeutsch ist einerseits weniger „radikal“ als das von J. J. Malm: im wesentlichen (außer bei französischen, russischen und sonstigen Fremdwörtern<sup>172</sup>)

<sup>171</sup> Dr. Bertram's Gesammelte Schriften, Bd. 1. Dorpat, 1875, S. 267.

<sup>172</sup> Solche Wörter werden besonders spielerisch bearbeitet, z.B. *Pissimismus* statt *Pessimismus* (BENJ, S. 7; estn. *piss* – dt. *Piß/Pisse*), *Pillargonium* statt *Pelargonie/ Geranie*, *Geranium* (BENJ, S. 17; estn. *pill* – dt. *Musikinstrument*) usw.

ist auf eine phonetische Schreibweise verzichtet worden (nur in ein paar Fällen steht *tas* statt *das*, z.B. auf S. 6 – KARL – und ein einziges Mal *weck* statt *weg* – KARL, S. 6), Konsonantanhäufungen werden nicht vermieden, unregelmäßige Verben werden fast immer korrekt konjugiert [außer in: *fung er mich auch zu hau'n* (BENJ, S. 5) – von. dt. *fung an*, hier fehlt zugleich das Präfix *an*. Das Präfix ist vorhanden in: *fung zu weinen an* (BENJ, S. 23). Fehlerhaft und komisch sind ferner *schlong* statt *schlang* (BENJ, S. 12), *ludte ein* statt *lud ein* (KARL, S. 14) und *schreibte* statt *schrieb* (KARL, S. 22).]. Bei reflexiven Verben fehlt oft das Reflexivpronomen, z.B.: *Nach Braut doch umzusehn* (BENJ, S. 11). Die im Estnischen übliche doppelte Negation wird nur in einigen seltenen Fällen angewandt: *nimmerdar/ in Mund kein Bitt'res nahm* (BENJ, S. 9), *niemals nich hab' ich gefragt/...hat sie gesagt* (BENJ, S. 22–23) und: *kein Krawall nicht macht* (KARL, S. 12). Manchmal variiert die Wortgestalt wegen des Reimzwanges, z.B.: *versöhnt/gewöhnt* (BENJ, S. 3) und: *zu sprechen lohnt/schon dran gewohnt* (BENJ, S. 10). Der Artikelgebrauch ist chaotisch (vertreten sind allerdings alle grammatischen Geschlechter), Wörter werden gnadenlos in jambische Verse hineingezwängt. Andererseits geht Usthals Halbdeutsch viel weiter als das von Malm. Die Anzahl nicht-deutscher Konstruktionen ist weitaus größer. In „Karluscha Tattelbaum“ kommen mehr (33)<sup>173</sup> estnische und estnisch-deutsche Wörter und Wortverbindungen als in „B. P. Püttisepp“ (7) vor (bei Malm 20), der Einfluß des Russischen ist ebenfalls größer in „Karluscha Tattelbaum“ – 10 Wörter, in „B. P. Püttisepp“ 1 Wort (bei Malm gibt es dagegen längere russischsprachige Phrasen). In „B. P. Püttisepp“ kommen mehr (17) französische Wörter als in „Karluscha Tattelbaum“ (7) und in „Die Oberpahlsche Freundschaft“ (insgesamt zwei Höflichkeitsformeln) vor – Benjamin besitzt schließlich eine höhere soziale Stellung (ist also „feiner“) als Karluscha oder Jaan. Traditionsgemäß wird in allen Texten die französische Höflichkeitsformel *pardon* benutzt. In Usthals Texten gibt es weitaus mehr estnische Lehnübersetzungen als in Malms Gedicht. Usthals Halbdeutsch ist (vor allem in „Karluscha Tattelbaum“) also bunter, wüster und dynamischer.

Es werden in Usthals Texten vorzugsweise solche estnische bzw. russische Wörter benutzt, die gleichzeitig im Deutschbaltischen beheimatet sind (auch z.B. ein plattdeutsches Wort *Bangbüks* – estn. *argpüks* – wird in „Karluscha Tattelbaum“ dem

<sup>173</sup> Aufgezählt worden sind in der vorliegenden Arbeit nur die auffälligsten nicht-deutschen Wörter und Wortverbindungen. Die französischen Elemente sind zugleich ihres ungewöhnlich häufigen

hochdeutschen *Angsthasen* vorgezogen. Ferner wird z.B. *voll sein* – BENJ, S. 5; estn. *täis olema*; estn. *täis* = dt. *voll* – vor dem hochdeutschen *betrunken sein* bevorzugt usw.). Die Sprachgrenzen sind verblaßt. Oft werden estnische Interjektionen eingesetzt (*oi, ui, toho, uich* usw.), die zur festlichen Atmosphäre des Gedichts gehören. Ein wichtiges, die vor allem in „Karluscha Tattelbaum“ herrschende Atmosphäre charakterisierendes Stichwort ist *Schmorerei*. Das deutschbaltische Verb *schmoren* bedeutet: „*in läuderlicher und unmäßiger Weise sich dem Genuße geistiger Getränke hingeben, vorzugsweise in Gast- oder Schenkwirtschaften, in solcher Weise ein wüstes Leben führen.*“ (Gutzeit) Eine Art baltischer „Lebensform“ also. Es wird in diesen Texten ungezwungen geplaudert und schwungvoll geschwätzt. Wie schon gesagt, benutzten die Deutschbalten während eines ungezwungenen Gesprächs mehr estnische (bzw. russische) Elemente als gewöhnlich.

## 2.3. WALTER VON WISTINGHAUSEN

### 2.3.1. Der Autor

Der jüngste und zugleich letzte Vertreter der halbdeutschsprachigen Literatur Walter von Wistinghausen (Wolter Siegfried Nikolai von Wistinghausen) ist am 7.(19.) Juni 1879 in Tsitre (Zitter), an einem kleinen Örtchen am nordestnischen Strand, wo das Ferienhaus seiner Eltern lag, geboren.<sup>174</sup> Bis zum Tode des Vaters im Jahre 1883 lebte die Familie von Wistinghausen in Tallinn und von 1883 bis 1885 in Kolga (Kolk) – auf dem Landsitz der Familie seiner Mutter. Im Jahre 1885 zog die Mutter mit ihren vier Kindern um nach Tartu, wo Walter das Kollmannsche Klassische Privatgymnasium besuchte. Während der Abwesenheit seiner Mutter wegen ihrer gesundheitlichen Probleme wurde Walter von 1890 bis 1893 auf verschiedenen Gütern erzogen. Im Jahre 1893 kam die Familie wieder in Tallinn zusammen. Walter besuchte daselbst die Lajus'sche Schule (bis 1896) und das Nikolai-Gymnasium (bis 1898), anschließend ein Jahr die Katharinenschule in St. Petersburg, war ein paar Jahre praktischer Landwirt in Estland und Verwalter im

---

Vorkommens wegen hervorgehoben worden.

<sup>174</sup> Die vorliegende Darstellung des Biographie W. von Wistinghausens basiert vor allem auf dem folgenden Werk: Walter von Wistinghausen: Aus meiner näheren Umwelt. Eine estländische Kindheitserinnerung vor 100 Jahren/ Pilte minu lähemast ümbrusest. Üks lapsepõlv Eestimaal saja aasta eest. Mit Anmerkungen versehen und herausgegeben von Henning von Wistinghausen. Estnische Übersetzung von Jaan Undusk. Tallinn, 1995.

Inneren Rußlands. Er absolvierte im Jahre 1902 einen Kursus über Milchwirtschaft in der Versuchsstation und Lehranstalt der Königlichen Domäne Kleinhof-Tapio in Ostpreußen, betätigte sich auf diesem Gebiet als Instruktor bei einer Gesellschaft von Landwirten in Riga und nahm 1905 als Taxator an der vom Livländischen Landratskollegium durchgeführten Neueinschätzung der landwirtschaftlich genutzten Ländereien in Livland teil. Nach einem Aufenthalt in Deutschland befaßte er sich als Beamter zu besonderen Aufträgen beim Estländischen Gouverneur von 1907 bis 1911 vorwiegend mit Presseangelegenheiten und Zensur, war von 1911 bis 1912 Mitglied des Stabes der Estländischen Gouvernementsregierung, wurde 1912 zum Inspektor einer Russischen Versicherungsgesellschaft und war von 1913 bis 1917 Beamter der Estländischen Ritterschaft (während des 1. Weltkrieges stellvertretender Sekretär der Landessanitätskommission). Nach dem 1. Weltkrieg blieb W. von Wistinghausen im selbständig gewordenen Estland. Schon seit 1907 war er Mitglied (seit 1913 Vorstandsmitglied) der „Deutschen Dramatischen Gesellschaft“ in Tallinn. Unter dem Bühnennamen Willibald Wickel ist er in zahlreichen – meist komischen – Rollen aufgetreten und in einem estnischen Film („Dollariid“ 1929) mitgewirkt. Seit 1924 arbeitete er als äußerst produktiver und einflußreicher Kritiker für Theater, Ballett und Film bei der „Revalschen Zeitung“ und schrieb zugleich etliche estnischsprachige Rezensionen. Im Zuge der Umsiedlung ist er im November 1939 mit einem der letzten Schiffe nach Deutschland gefahren. Die Jahre 1940 bis 1943 arbeitete W. von Wistinghausen als Prüfer bei der Auslandsbrief-Prüfstelle in Berlin. Er begab sich im Jahre 1943 wieder nach Estland und war zunächst Zensor bei der deutschen Zivilverwaltung für die estnische und russische Presse in Tallinn und Tartu und anschließend (nach einer Tätigkeit als Gehilfe des Pressereferenten des Generalkommissars in Tallinn bis Ende März 1944) bis zu seiner Flucht nach Deutschland im September 1944 Lektor für die estnische Presse und Literatur beim Pressechef des Reichskommissars für das Ostland in Riga. Am 26. Februar 1956 ist W. von Wistinghausen in Ludwigsburg/Württemberg, wo er sich im Sommer 1947 niederließ, gestorben.

Erwähnenswert ist seine Rolle als Übersetzer. In den Jahren des 2. Weltkrieges hat er das 2-bändige Sammelwerk über das erste russische Besetzungsjahr in Estland „Das Leidensjahr des estnischen Volkes“ (Eesti rahva kannatuste aasta, 1943. Die Übersetzung wurde nicht veröffentlicht) allein und den Roman des namhaften estnischen Schriftstellers August Mälk „Der gute Hafen“ (Hea

sadam, 1942. Erschienen in Berlin im Jahre 1947) zusammen mit Fred Ottow ins Deutsche übersetzt. Von seinen ursprünglich auf 13 Kapitel angelegten Memoiren ist nur das erste – „Aus meiner näheren Umwelt“ – fertig geworden bzw. erhalten geblieben. Somit fehlt leider auch das 4. Kapitel der Memoiren, das den Titel „Die Halbdeutschen“ tragen sollte. Von W. von Wistinghausen sind erschienen:

„*Ein Schock Rätsel in Versen*“, Ludwigsburg/Württ. (1950); „*Verwalter Pirk sein Hausboesie*“, 1. Auflage Meine/Hannover (1954), 2. Auflage Hannover-Döhren (1965); „*Das Gespenst von Pokrowskoje und andere Erzählungen*“, Hannover-Döhren (1960).

### 2.3.1.1. Ein Stückchen Heimat

Walter von Wistinghausen läßt in seiner halbdeutschsprachigen Gedichtsammlung „*Verwalter Pirk sein Hausboesie*“<sup>175</sup> einen Verwalter Poesie betreiben. Den Typus des baltischen Verwalters – eine häufige Erscheinung in Estland bis zu den Agrarreformen der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts<sup>176</sup> – hat der landwirtschaftlich geschulte Wistinghausen, der diesen Beruf eine Zeitlang selbst ausgeübt hat (Gutsverwalter konnten ja ganz heterogener Herkunft sein<sup>177</sup>), gut gekannt. Im Helden seines Buches sollen sich „*die Eigenschaften einer Reihe von Gutsverwaltern*“, denen Wistinghausen im Laufe seines Lebens begegnet sei, widerspiegeln.<sup>178</sup> Wistinghausens Unternehmen dient einem kulturgeschichtlichen Ziel, der halbdeutsche Verwaltertypus als wichtiger Vertreter des Halbdeutchtums soll verewigt werden: „*Der Gedanke, dieses Büchlein der Öffentlichkeit zu übergeben, entsprang dem Wunsche, die verklingenden (d.h. halbdeutschen) Laute, die uns auch Heimatklänge sind, wenigstens in einigen Stichproben zu erhalten.*“<sup>179</sup> Die Halbdeutschen und ihre Sprache sind gleichsam „museumsreif“ geworden: „*Was ich auf diese Blätters schrieb/ Aus alte Zeit, behaltet lieb,/ Lass bleibt dies Buch für balt'sche Haus/ Erinnerung – denn Pirk stirbt aus,*“ heißt es im letzten Gedicht des Bandes.<sup>180</sup>

<sup>175</sup> Walter von Wistinghausen: *Verwalter Pirk sein Hausboesie*. Gereimtes Allerlei in estländischem Halbdeutsch. Meine/Hannover, 1954. (2. Aufl. Hannover-Döhren, 1965.)

<sup>176</sup> Walter von Wistinghausen: *Verwalter Pirk sein Hausboesie*, S. 4.

<sup>177</sup> Siehe Anmerkung 92.

<sup>178</sup> Walter von Wistinghausen: *Verwalter Pirk sein Hausboesie*, S. 4.

<sup>179</sup> Walter von Wistinghausen: *Verwalter Pirk sein Hausboesie*, S. 5.

<sup>180</sup> Walter von Wistinghausen: *Verwalter Pirk sein Hausboesie*, S. 62.

Wistinghausens Gedichtsammlung wurde von der Kritik überaus wohlwollend begrüßt. Das Buch wird in der im Jahre 1955 erschienenen Rezension „Verwalter Pirk“ von R.A. von Lemm (keine weiteren Rezensionen sind bekannt) „*ein köstliches Geschenk von unauslöschlichem Wert*“ genannt, „*ein kulturhistorisches Denkmal*“.<sup>181</sup> Die Poesiesammlung enthalte „*unverfälschte Heimatklänge aus einer versunkenen Welt*“.<sup>182</sup> Das Halbdeutsche, „*ein Jargon, der als ausgestorben zu bezeichnen ist*“,<sup>183</sup> – ein fester Bestandteil der alten Heimat – wird in dieser Rezension festlich zu Grabe getragen. Indirekt wird aber auch das Deutschbaltische beerdigt, das ja, dem Einfluß des Deutschen ausgesetzt, keine allzu großen Überlebenschancen haben durfte. Es wird in dieser Rezension „*jeder, der in sich noch das baltische Herz schlagen hört*“, aufgerufen, sich das von Wistinghausen errichtete Denkmal des Halbdeuschturns (kein Usthalsches Mahnmal mehr!) anzuschaffen.<sup>184</sup> Es klingt nicht viel Optimismus in diesem „noch“. „*Viele von den uns hier begegnenden Redewendungen, von Walter v. Wistinghausen dem Leben abgelauscht, sind nun dem Vergessenwerden entrissen, und leben heute schon wieder in manchem baltischen Haus als geflügeltes Wort und Zitat weiter*“.<sup>185</sup> Durch diese Bemerkung wird von Lemm die Verbundenheit des Deutschbaltischen mit dem Halbdeutschen zugegeben.

### 2.3.2. „Kleine Indermetzo. Reise in Ausland“

In der vorliegenden Arbeit wird nur auf das Gedicht „Kleine Indermetzo. Reise in Ausland“<sup>186</sup> aus Wistinghausens Gedichtsammlung eingegangen. Eine solche Auswahl erweist sich als berechtigt, da dieses Gedicht sich auf Grund einer Reihe von Merkmalen mit den übrigen, schon besprochenen drei halbdeuschsprachigen Gedichten einfacher als die anderen Texte in Wistinghausens Buch vergleichen läßt: 1) Das Gedicht besteht aus 107 vierzeiligen Strophen (die somit eine mit den übrigen drei Texten vergleichbare Länge bilden), in denen vier- und dreihebige trochäische Verse wechseln. Verwendet wird ebenfalls der Kreuzreim *abab*. 2) Wegen seiner

<sup>181</sup> R. A. von Lemm: Verwalter Pirk. In: Baltische Hefte, 1955, Nr. 2, S. 53.

<sup>182</sup> Ebenda.

<sup>183</sup> Ebenda.

<sup>184</sup> Ebenda.

<sup>185</sup> Ebenda.

größeren Länge kann das epische Element des Gedichts besser zum Ausdruck kommen. 3) Die Hauptfigur (die keinen mit dem Oberpahlschen Freund vergleichbaren Gegenspieler hat) und der Erzähler des Gedichts werden wiederum in einer Person vereinigt. 4) „Reise in Ausland“ enthält aber zugleich einen neuen Aspekt – das Gedicht zeigt einen Halbdeutschen in einer ungewöhnlichen Umgebung, im Ausland. Die Handlung des Gedichts spielt höchstwahrscheinlich vor dem 1. Weltkrieg.

### 2.3.2.1. Deutschland – bekannt und unbekannt

Die Hauptfigur des Gedichts, Verwalter Pirk, unternimmt eine Reise ins Ausland. Er fährt mit dem Zug mutterseelenallein in die Hauptstadt Deutschlands. Er begibt sich zum ersten Mal in ein Land, dessen Sprache er als Halbdeutscher so gern spricht, in sein Traumland. Die sehnlichst angestrebte deutsche Identität eines Halbdeutschen wird auf die Probe gestellt.

Der Halbdeutsche Pirk stößt in Deutschland auf zahlreiche unerwartete **Unterschiede**: „*Anders wie ich bald vernahm,/ War hier dies und das*“. (S. 28) Die Unterschiede scheinen zunächst rein sprachlicher Art zu sein. Bereits an der russisch-deutschen Grenze muß Pirk sich gestehen, daß „*Wesenbergisch*<sup>187</sup> *ließ* (d.h. sprach) *man nich/ Hinter deutsche Grenz*“. (S. 28) Pirk ist in der Fremde. Ein sonst so „braver“ und dienstbeflissener deutscher Zollbeamter hat nie etwas von *Papirossy* (d.h. russischen Zigaretten) gehört, die Pirk deklarieren will: „*Schlag’ ihm tot, ihm fällt nicht ein,/ Was möcht’ Papierossens sein*“. (S. 29) In Berlin angekommen, spricht er einen Gepäckträger in einer deutsch-russischen Mischsprache an: „*Ei, Nosiltschschik*“ (d.h. Gepäckträger) – *brüllt’ ich los –/ „Nimm doch Tschumadan!*“ (d.h. Koffer)“ (S. 31), wird aber nicht verstanden, denn: „*Sprach’ is anders hier*“. (S. 31) Die hochdeutsche Aussprache ist Pirk unbekannt und unverständlich, die Bedeutung von „*Aine Maak*“ (d.h. eine Mark – der Fahrpreis der Kutsche) wird erst nach vielem Hin- und Herreden ermittelt: „*Ich blieb dumm und schrie nur „Was?“*“ (S. 32) Infolge eines sprachlichen Mißverständnisses landet Pirk in einem Bordell oder Varieté – der Portier des Hotels, in dem Pirk während seiner Berlin-Reise

<sup>186</sup> Walter von Wistinghausen: Verwalter Pirk sein Hausboesie, S. 28–41.

<sup>187</sup> Das Halbdeutsch von Wesenberg, d.h. Rakvere, soll nach Wistinghausen als besonders „*schwungvoll*“ gegolten haben (siehe S. 28, Anmerkung 1).



übernachtet, empfiehlt ihm, „*Amorsäule*“ (gemeint sind wohl *Amorsäle*, d.h. auf Grund des Kontextes: *Bordelle oder Varietés*) zu besuchen. Pirk ist gern bereit, sich mit der *Seele* von Amor bekannt zu machen, geht aber in eine sprachliche Falle.

Auf sprachliche Unterschiede sind die Deutschbalten in Deutschland häufig gestoßen. Man wurde einfach nicht gut verstanden: „*ich dachte, daß gerade ich, der nicht nur rein, sondern auch gebildet Deutsch zu sprechen glaubte!*“<sup>188</sup>

Sprachliche Unterschiede sind aber gleichzeitig oft **Unterschiede im Verhalten, in der Lebensweise**. Pirk spricht (oder *brüllt*) etwa den Gepäckträger ganz familiär (oder *unhöflich*) an, Pirk ist ihm überlegen, er duzt ihn. Dies war in den baltischen Provinzen, wo „*an Bahnhöfen alle Kutscher durcheinander schrien,*“ wo es „*lustig (war) wie auf einem orientalischen Bazar,*“<sup>189</sup> auch durchaus üblich, es hätte gleichsam „*der /.../ von Gott gesetzten Weltordnung widersprochen, wenn man dem Fuhrmann (d.h. Kutscher) die Anrede „Sie“ zugebilligt hätte.*“<sup>190</sup>

Pirk benimmt sich in Berlin verhältnismäßig überheblich, wie ein „Herr“. Unbedingt will er im Hotel „*Zentral*“ übernachten, denn: „*Hier kam Herr Baron stets ein,/ Wenn in Ausland fuhr*“. (S. 32) Pirk will gern im Mittelpunkt stehen und bewundert werden. Er setzt die Bekanntheit seiner Person, die Auswirkung seines Namens gleichsam voraus, muß aber eine Enttäuschung nach der anderen hinnehmen: „*Pirk aus Estland – sag’ ich dann/ Und streck Hand gleich aus,/ Aber komisch, feine Mann (der Portier des Hotels)/ Macht sich garnichts draus.*“ (S. 32) Ins Gästebuch des Hotels schreibt er einfach und mit Stolz: „*Pirk – Inspektor – auf Besuch –*“. (S. 33) In herrischem Ton befiehlt er einem Hoteldiener, sein Gepäck zu tragen: „*Nimm und trag das – sag ich da/ Grad wie Herr Baron,/ War wohl richtig, denn das sah/ Ich an Bückling schon.*“ (S. 33)

In der unerwarteten Feststellung von Pirk, eine vollkommen unbekannte Person in Deutschland bzw. Berlin zu sein, scheint sich eine allgemeine Erfahrung der Deutschbalten widerzuspiegeln: „*Oft hat mich die naive Verwunderung und Entrüstung amüsiert, mit der meine Landsleute es zur Kenntnis nahmen, daß man in Deutschland und erst recht in der übrigen Welt so wenig von ihnen wußte, /.../. Solche Verwunderung und Entrüstung wirkten oft drollig, wo nicht provokant, denn sie*

<sup>188</sup> Olav zur Mühlen: Balti sakslastest ja nende keelest. In: Tulimuld, Nr. 1, 1985, S. 45. („mötlesin, et just mina, kes end arvas rääkivat mitte ainult puhtalt vaid ka haritult saksa keelt!“)

<sup>189</sup> Werner Bergengruen: Schnaps mit Sakuska, S. 185–186.

*schienen sich von der Vorstellung zu nähren, unser kleiner und entlegener Winkel sei etwas wie das Herzstück der Welt, zum mindesten aber ihres deutschsprachigen Sektors*“,<sup>191</sup> heißt es bei Bergengruen. Otto von Taube beschreibt die Verlassenheit seines an der Wende des 19. Jahrhunderts aus Gründen der Identitätsrettung (die Russifizierungsgefahr!) nach Deutschland ausgewanderten Vaters in folgender Weise: *„Für unsere Art hatte man im Reich keinen Sinn; wo wir am echtensten waren, galten wir für Fremde.“*<sup>192</sup> Es gibt zahlreiche Witze zu diesem Thema. Hans von Schroeder, ein bekannter deutschbaltischer Humorist, formuliert die irrümliche Meinung der Deutschbalten, sie würden fast überall in der Welt bekannt sein, in seiner beliebten Anekdotensammlung „Rodomontaden“ so: *„Die Meinung, daß jeder Balte „bemerkt“ wird, ist weit verbreitet und sitzt recht fest; daß Berlin nicht Mitau ist, ist manchem Selbstbewußten eine schmerzliche Erfahrung gewesen.“*<sup>193</sup> Einer seiner Anekdotenhelden, Baron Nicolas Korff, der berüchtigte „Kreuzburgsche“, behauptet in Europa derart bekannt zu sein, daß *„ihm das Reisen schon kein rechtes Vergnügen mache.“*<sup>194</sup> Deutschbalten wurden in Deutschland oft irrigerweise für Russen gehalten. Aurel, dem Helden in Siegfried von Vegesacks Roman „Die baltische Tragödie“, gelingt es während seines Aufenthalts in Berlin nicht, dieses Mißverständnis zu klären: *„Nein, es war nicht möglich, diese merkwürdigen Deutschen von der einfachen Tatsache zu überzeugen, daß man auch ein Deutscher ist. Als Ausländer war man eben Halb-Deutscher, Mampe Halb und Halb. Ein sonderbares Zwitterding mit dem Bindestrich mitten durch den Nabel – links deutsch, rechts Russe; /.../ Man war ein für allemal als Deutsch-Russe abgestempelt, der Bindestrich saß einem tief im Bauch wie ein verschlucktes Lineal – man konnte es nicht herausziehen.“*<sup>195</sup> Beachtung verdient in dieser Passage ferner die Verwendung der verächtlichen Bezeichnung „Halbdeutscher“, die hier für einen „echten“ (adligen außerdem) Deutschbalten steht.

Pirk entpuppt sich als Provinzler, der daran gewöhnt ist, in einer wohlüberschaubaren Umgebung zu leben, in der man ununterbrochen auf „bekannte Gesichter“ stößt: *„Grißt mir plötzlich freundschaftlich/ Junge Stadtmamsell (eine*

---

<sup>190</sup> Werner Bergengruen: Schnaps mit Sakuska, S. 183.

<sup>191</sup> Werner Bergengruen: Schnaps mit Sakuska, S. 179.

<sup>192</sup> Otto Freiherr von Taube: Mein Vater und das Estentum, S. 13–14.

<sup>193</sup> Hans v. Schroeder: Rodomontaden. Heitere Begebenheiten aus baltischen Landen, 2. Aufl. Berlin, 1927, S. 23.

<sup>194</sup> Hans v. Schroeder: Rodomontaden, S. 24.

<sup>195</sup> Siegfried von Vegesack: Die baltische Tragödie, S. 354–355.

Prostituierte wohl).// *Ich grüß' wieder, seh ihr an,/ Nein ich kenn' ihr nich,/ Bis sie, immer grinsend dann/ Langsam weiterstrich.*“ (S. 37)

Es sträubt sich in Pirk etwas gegen Deutschland. Schon an der russisch-deutschen Grenze wird der Ordnungsfimmel des Zollbeamten, jenes „braven deutschen Mannes“, dem Papirossy kein Begriff waren, von Pirk bespöttelt: *„Spaß war wirklich groß –/ Was er sonst nich alles kann,/ Das kriegt er nich los.“* (S. 29) Die kühle Höflichkeit des Portiers (Pirks ausgelassener Gruß wird distanziert beantwortet, seine Fahrstuhlspiele werden nicht geduldet) macht Pirk argwöhnisch: *„Geh nu weiß (d.h. wer kennt schon) Berliner Tricks –/ Dachte ich bei mir –“* (S. 32) und trotzig: *„„Nein“ –, sagt' ich und dachte: „Dir/ Geht's wohl an, du Aas!“* (S. 34) Den Polizisten, der ihm geradeaus (das Lineal!) zu gehen befiehlt, statt zu schlendern, nennt Pirk einen *„kleinen Gott von Groß-Berlin“*. (S. 37) Nach der durchzechten Nacht in den „Amorsälen“ entschließt Pirk sich zur Rückreise. Es treibt ihn in die Heimat, in jene kleine, nicht-anonyme Welt, deren *„Unbefangenheit“* und *„unmittelbar menschliches Aufeinander-Bezogensein“* von der deutschbaltischen Seite (aber nicht nur!) so geschätzt wurden.<sup>196</sup> Pirk verläßt Berlin in einer Katerstimmung – auch im wahrsten Sinne des Wortes. Er ist ziemlich desillusioniert, dennoch nach einem Glas Schnaps voller Optimismus und Freude: *„Alles, alles mir erschien/ wie ein große Glück/ Und ich dachte an Berlin/ Ganz gerührt zurück.“* (S. 41) Pirks Heimatgebundenheit ist aber weitaus stärker: *„Aber oi, wie klopft uns Herz/ Vor das Wiedersehn“*, sie ist fatal: *„Is ja richtig, daß für mich/ Ausland sehr gefällt,/ Doch dem Estland tausch ich nich/ Gegen ganze Welt!“* (S. 41)

Das Motiv der Begegnung mit Deutschland kommt in diesem Gedicht überhaupt zum ersten (und letzten) Mal in der Geschichte der halbdeutschsprachigen Literatur vor. Ein Großteil der während des 2. Weltkrieges umgesiedelten Deutschbalten hatten eine schmerzliche Trennung von ihrer baltischen Heimat hinter sich, deren Erinnerung sich in diesem Gedicht wohl teils niedergeschlagen hat. Es ist auffallend, daß in der vorletzten Strophe des Gedichts nicht nur Pirks Herz – d.h. „mein Herz“ – vor dem Wiedersehen mit der Heimat klopft, sondern es klopfen unsere Herzen“, die Herzen aller heimatlosen Deutschbalten. *„Die Liebe Pirks zur Heimat spricht jeden von uns an“*.<sup>197</sup>

<sup>196</sup> Reinhard Wittram: Nationales als europäisches Problem, S. 160.

<sup>197</sup> R. A. von Lemm: Verwalter Pirk, S. 53.

### 2.3.2.2. Die Freuden dieser Welt

Pirk kann ebensowenig wie die anderen drei oben behandelten Halbdeutschen den Freuden dieser Welt widerstehen. Pirks Freuden fangen schon im Zug an, wo er ordentlich tafelt, seinen „*hungrigen Magen*“ derart „*stärkt*“ (S. 30), daß er nicht einmal das Verstreichen der Zeit bemerkt. Seine Freude über den entdeckten Speisewagen kennt keine Grenzen: „*Ach, wie herrlich! Gott sei Dank! – Freude war genug.*“ (S. 30) Mit der Mahlzeit ist er höchst zufrieden: „*Oi, was war für gute Bier,/ Oi, was war für Wein*“. (S. 30) Am meisten jedoch scheint er an den „feinen“ französischsprachigen Namen der Gerichte Gefallen zu finden: „*Erst ein Schnaps mit Butterbrot,/ Darauf Kompsomee (fr. consommée),/ Majurnees (fr. majonnaise), Peff alla Mod (fr. boeuf à la mode)/ Und denn Kreim prulee (fr. crème brûlée).*“ (S. 30) Pirk wähnt sich im siebenten Himmel: „*Kurz gesagt, ich meinte mir/ Kleiner Fürst zu sein.*“ (S. 30)

Pirk führt in der Weltstadt Berlin ein schwungvolles Leben, in den „Amorsälen“ geht es hoch her: „*Wie ich Polka laß nach links,/ Wie ich Schampus sauf*“. (S. 39) In jener vermeintlichen „*Hautevolee*“ lernt Pirk eine Berlinerin kennen, jene „*feine Dame*“, die dem armen Provinzler jedoch gewandt reichlich Geld aus der Tasche zu locken versteht. Die „*Hautevolee*“ erweist sich als Abschaum, die „*feine Dame*“ als einfaches Stubenmädchen – Pirks Geld ist für die Katz, er fährt mit einem mächtigen Kater eiligst nach Hause: „*Ich besah im Spiegel mir,/ Pirk, wie siehst Du aus!/ Pack jetzt ein, das sag ich Dir,/ Und fahr gleich nach Haus!*“ (S. 40) Als Trost tafelt er im Zug wieder: „*Und denn holt ich gleich auf Stell’/ Katerfrühstück nach.*“ (S. 40)

Pirk läßt den Kopf nicht hängen – so wie die Halbdeutschen Jaan, Karluscha und Benjamin ist auch er eine ausgesprochen fröhliche, „*spaßhafte*“ Natur. Es macht ihm schier alles Spaß. Unterschiede, auf die er in Deutschland stößt, findet er witzig: „*Wenn ich über Grenze kam,/ Hatte ich schon Spaß,/ Anders wie ich bald vernahm,/ War hier dies und das.*“ (S. 28) Witzig ist der routinierte deutsche Zollbeamter, der sich keinen Rat mit Papirossy weiß: „*Spaß war wirklich groß* –“. (S. 29) Pirk, der sonst zu seinem Halbdeutschtum keine explizite Stellung nimmt, findet Spaß auch an der deutschen Sprache: „*Kaum daß sitz ich in Kupee,/ Gleich fällt ein mir Witz:/ D-Zug hat wohl weichem D,/ Aber harten Sitz.*“ (S. 29) Spaß macht ihm auch die Fahrt

mit der Kutsche: „*Frug ich ihm* (d.h. den Kutscher): „*Was kostet Spaß?*““ (S. 32) Die Möglichkeit, im Hotel einen Aufzug zu benutzen, hält er für eine unverhoffte Zugabe: „*Zimmerpreis war nich sehr hoch,/ Drei Mark täglich nur,/ wofür ich mit „Fahrstuhl“ noch/ Wann ich wollte fuhr.*“ (S. 33) Alle Frauen auf Berliner Straßen werden vom lustigen Pirk heiter begrüßt: „*Rechts und links und immerzu,/ Dick, dünn, groß und klein,/ Dachte selbst: du Aaskerl du –/ Aber Spaß muß sein!*“ (S. 38) Pirk geht in Berlin ins Theater, denn: „*Gibt dir Bildung, sicherlich,/ Gutem Stück zu sehn.*“ (S. 35) Während der Vorführung einer Tragödie von Shakespeare lacht Pirk unaufhörlich. Auf die Bemerkung seines Nachbarn, eines Bildungsbürgers wohl: „*Alte Scheekspiers Trauerspiel,/ Derf man grinsen nich!*“ (S. 36) antwortet Pirk spöttisch: „*Sie sind selbst ein Trauerspiel!*“ (S. 36)

Pirk ist aber keineswegs ein „Kulturfeind“. Er besichtigt eine Reihe von Sehenswürdigkeiten in Berlin und Potsdam: das Brandenburger Tor, die Allee Unter den Linden, den Tiergarten, die damalige Siegesallee mit Statuen und das Schloß Sanssouci. Er ist beeindruckt, aber nicht blind begeistert. Die Quadriga mit der Siegesgöttin auf dem Brandenburger Tor nennt Pirk nüchtern eine „*Tschetwjorka*“ (russ. *Viergespann*), die, so glaubt er, einmal bestimmt vom Tor herunterstürzt, direkt auf die Linden: „*./.../ ob spät, ob früh, –/ Einmal kommt sie an.*“ (S. 34) Pirk hat schon höhere Linden gesehen als die in der Allee Unter den Linden: „*Dacht’ ich: hoch sind Bäume nich – Linden sind sie doch!*“ (S. 34) Im Tiergarten sucht er vergeblich nach Tieren: „*Menschens kriegt man wohl zu sehn –/ Tiere sieht man nich!*“ (S. 35) Ähnliches ist Aurel, dem Helden in Vegesacks oben genanntem Roman widerfahren: „*„Unter den Linden“ – dies die berühmten Linden? Diese winzigen Bäumchen mit etwas Erde herum? Aurel hatte immer eine Lindenallee wie in Blumberghof* (d.h. auf dem Gut seiner Eltern) *vorgeschwebt – das war eine bittere Enttäuschung. Und im Tiergarten – nicht ein Tier; nur ein paar Enten.*“<sup>198</sup> Pirk und Aurel sind beide Agrarier. Von den Statuen in der Siegesallee ist Pirk zwar erschrocken, nimmt aber vor ihnen ehrerbietig den Hut ab, denn sie: „*Dekorieren dem Natur/ Mit ihr Weiß in Grün.*“ (S. 35) Pirk ist zweifellos gebildeter als die übrigen oben besprochenen Halbdeutschen. Über seinen Bildungsweg wird im Text nichts mitgeteilt, er weiß aber einiges. Er kennt z.B. den Terminus *Rokoko*: „*Alles, was er* (d.h. Friedrich II.) *angelegt* (d.h. das Schloß Sanssouci) */ Mit sein Rogogo –/ Wie man so zu sagen pflegt*

<sup>198</sup> Siegfried von Vegesack: Die baltische Tragödie, S. 355.

–/ *Steht noch ebend so.*“ (S. 36) Von Friedrich II. und Voltaire hat er Bilder gesehen. Pirk ist nicht bestrebt, ein Besserwisser zu sein, er ist ziemlich tolerant. Nach der Theatervorführung gibt er, wohl der galligen Bemerkung seines Nachbarn eingedenk, selbstkritisch zu: *„Geh nu kenn dem ganzen Kram/ Von dies Littratur!“* (S. 36)

Pirk verspottet alles. Dabei zeichnet ihn ein Charakterzug aus, der den anderen besprochenen Halbdeutschen fehlt. Pirk hat **Mutterwitz**, er ist ein „Überleber“, eine Katze, die immer wieder auf die Beine fällt. Das Gefühl der Verlegenheit, das ihn im Zug nach Deutschland beschleicht: *„Mensch, was bist du doch so klein/ In die große Welt“* (S. 31), überwindet er im nächsten Augenblick: *„Aber lange kann ja nie/ Pirk verlegen sein,/ Ob nu Menschens oder Vieh –/ Er kriegt immer klein.“* (S. 31) Pirk läßt sich durch die Geschwindigkeit des Zuges nicht einschüchtern: *„Aber Mensch gewöhnt sich ja/ Doch an was nich sei,/ Und da Unglück nich geschah,/ Meint’ ich – einerlei.“* (S. 29) Pirk besitzt zudem einen selbstkritischen, selbstironischen Zug – etwas, das ihn von den anderen in dieser Abreit besprochenen Halbdeutschen unterscheidet, Pirk betrachtet sich ja auch im Spiegel und entschließt sich dem wüsten Leben von Berlin den Rücken zuzukehren – die Spiegelszene ist lesbar auch als Eingriff des Autors, der seinen Helden vor weiteren „Dummheiten“, Gefahren der „großen Welt“ gern retten möchte, als moralistischer Zug des Gedichts also, als Warnzeichen.<sup>199</sup> Am besten geht es Pirk ja zu Hause, in Estland, wo er vor diesen Gefahren geschützt ist, wo er seine Identität – einschließlich seiner Sprache<sup>200</sup> – am erfolgreichsten bewahren kann. W. von Wistinghausens Gedichte sind „hinterher“ geschrieben worden – nach dem 2. Weltkrieg, der als großer historischer Einschnitt das Gesicht Estlands unerkennbar veränderte. Pirks reale Heimat, die damalige Heimat der Deutschbalten und zugleich der Esten, war zu diesem Zeitpunkt unrettbar verlorengegangen. Pirk ist tatsächlich ausgestorben, wie es im letzten Gedicht des Bandes heißt. Aussterben kann aber keine Einzelperson – in Pirk mischen sich Züge aller Vertreter der damaligen Zeit, er vertritt sowohl die Deutschbalten als auch die Esten, deren beider Existenz nach dem 2. Weltkriege in der einstigen Form aufgehört hatte. Daher diese ausgesprochen warme Haltung des Autors zu seinem Helden, daher

<sup>199</sup> Pirk wird in dieser Szene höflich mit „Du“ angesprochen, sonst ist nahezu immer „du“ üblich.

<sup>200</sup> Nicht zuletzt wegen der „fremden“ deutschen Sprache konnte auch der Vater von Otto v. Taube in Deutschland keine Wurzeln schlagen: *„Vaterland war doch die Heimat (d.h. Estland), das Land, wo um ihn her das Estnische klang, das nicht seines Volkes Sprache war; das Reich jedoch, darin seine*

diese Nostalgie und Heimatliebe. Pirk ist dabei keine trostlose Gestalt, er weiß sich immer zu behaupten – das Gedicht „Reise in Ausland“ ist also zugleich optimistisch. Natürlich vertritt Pirk auch die Zeit vor dem ersten Weltkrieg, nach dessen Ende der Fortbestand des Halbdeutschtums durch die Gründung des estnischen Staates definitiv beendet wurde. Um aber die beiden Pole (Deutschbalten und Esten) ökonomisch zu vereinigen, war eine Gestalt wie Pirk unentbehrlich.

### 2.3.3. Die Sprache des Gedichts

Das vierte Kapitel der Memoiren W. von Wistinghausens, das den Titel „Die Halbdeutschen“ tragen sollte, ist nie erschienen. Im Vorwort von „Verwalter Pirk sein Hausboesie“ wird auf die Sprache der Halbdeutschen dennoch kurz eingegangen. Wistinghausens Ausgangspunkt läßt sich in zwei Thesen zusammenfassen: 1) Das Halbdeutsch seiner Gedichte sei lebensecht: „*Was die in diesem Büchlein vorkommenden Wendungen betrifft, sind diese nicht konstruiert, sondern dem Leben entnommen.*“<sup>201</sup> Er habe Übertreibungen vermieden und auf eine phonetische Schreibweise verzichtet, denn „*sie würde nur zu leicht ermüdend wirken*“.<sup>202</sup> 2) Eine authentische Wiedergabe des Halbdeutschen ist unmöglich: „*Je nach dem Bildungsgrade der Betreffenden (d.h. der Halbdeutschen) variierte dieser Jargon beträchtlich. /.../ Regeln hinsichtlich des „Sprachgebrauchs“ lassen sich nicht aufstellen, es handelt sich eben nicht um irgendeine Mundart, sondern um eine mehr oder weniger mißhandelte Sprache.*“<sup>203</sup>

Aus diesem Widerspruch folgt, daß das Halbdeutsch von Wistinghausen nicht lebensecht sein kann, d.h. sehr wohl ein konstruiertes ist. Sein Halbdeutsch ist eine Nachahmung, genauso wie das von J. J. Malm oder A. Usthal. Auf die phonetische Schreibweise ist zudem nicht gänzlich verzichtet worden – alle französischen Wörter etwa erscheinen in einer verhalbdeutschen Form. Im folgenden werden Wörter und Wendungen nicht-deutschen Ursprungs in „Reise in Ausland“ kurz behandelt.

---

*Sprache gesprochen wurde, war ihm Fremde: Elend.*“ (Otto Fr. v. Taube: Mein Vater und das Estentum, S. 19.)

<sup>201</sup> Walter von Wistinghausen: Verwalter Pirk sein Hausboesie, S. 5.

<sup>202</sup> Ebenda.

<sup>203</sup> Walter von Wistinghausen: Verwalter Pirk sein Hausboesie, S. 3.

### 2.3.3.1. Nicht-deutsche Wörter und Wortverbindungen

#### 2.3.3.1.1. Estnischen Ursprungs sind:

**noh** (S. 39/31/33/38/40) – dt. *nun, wohlan, also*, estn. *noh*; **oi** (S. 30–2Mal /32/38/40/41) und **oi, oi** (S. 29) – siehe bei Usthal.

#### 2.3.3.1.2. Estnische Lehnübersetzungen sind:

**geh nu kenn** (S. 36) – dt. *wer kennt schon*; estn. *mine tea nüüd*; **geh nu weiß** (S. 32) – dt. *wer weiß, vielleicht*, estn. *mine tea nüüd*; **Polka lassen** (S. 39) – dt. *schwungvoll Polka tanzen*, estn. *polkat laskma*; **meinte ich zu sein/ so wie Bratgeruch** (S. 30) – dt. *ich glaubte den Bratenduft zu riechen*, estn. *arvasin nagu praelõhna olevat*; **meinte mir kleiner Fürst zu sein** (S. 30) – dt. *ich dachte, ich sei ein kleiner Fürst*, estn. *arvasin enda väikese vürsti olevat*; **mit einmal** (S. 29) – dt. *auf einmal*, estn. *ühekorraga*; **was nich sei** (S. 28/29) – dt. *was auch immer*, estn. *mis ka ei oleks*; **Werk** (S. 30) – dt. *Kram, Plunder, Zeug*, estn. *värk*; **wo er fahren soll** (S. 31) – dt. *wohin er fahren soll*, estn. ugs. *kus ta peab sõitma*; **frug Portjee von mir** (S. 34) – dt. *fragte mich der Portier*; estn. *küsis portjee minult* (Es zeigt sich hier aber eine Inkonsistenz, auf Seite 28 steht: „An der Grenze frug man *mich*“, was sich auf „Zu verzollen is, doch *ich*“ reimt. Auf Seiten 31 und 38 stehen schließlich „Kutscher hatte *mir* gefragt“ resp. „Herr Inspektor –“ frug er *mir*“.).

Es ist fraglich, ob sich der estnische Einfluß im Gebrauch von „bleiben“ (*jääma*) in der Bedeutung von „werden“ (*saama*) in den folgenden Fällen äußern kann: **So daß ich blieb frei** (S. 29) – dt. *so daß ich frei wurde*, estn. *nii et ma sain vabaks*; **Denn erst blieb mir klar** (S. 40) – dt. *erst dann wurde mir klar*, estn. *alles siis sai mulle selgeks*.

Zwei Negationswörter kommen im Text nur einmal nebeneinander vor: **wo ich nie nich war** (S. 41) – dt. *wo ich nie (gewesen) war*.

#### 2.3.3.1.3. Russischen Ursprungs sind:

**Nosilschtschik** (S. 31) – russ. *носильщик*, dt. *Gepäckträger*; **Otschichtschenoje** (S. 41) – siehe bei Usthal; **Papierossens** (S. 29) – russ. *папиросы*, dt. *Papirossy*; **Tschetwjorka** (S. 34) – russ. *четвёрка*, dt. *Viergespann* (Auf derselben Seite wird aber auch das deutsche Wort *Viergespann* gebraucht); **Tschumadan** (S. 31–2Mal) – russ. *чемодан*, dt. *(Reise)koffer*; **wot** (S. 31/34/38 – 2Mal) – russ. *вот*, dt. *sieh da, voilà* (oft ein Flickwort).



### 2.3.3.1.4. Französischen Ursprungs sind:

**Bagasch** (S. 3) – fr. *bagage*, dt. *Gepäck* (Aber auf Seite 33 auch *Gepäck*); **Belankse** (S. 30) – fr. *balance*, dt. *Gleichgewicht*, *Balance*; **Biljett** (S. 35) – fr. *billet*, dt. *Billett*, *Eintrittskarte*; **Hautfollee** (S. 39/40) – fr./dt. *Hautevolle*; **Kompsomee** (S. 30) – fr. *consommée*, dt. *Kraftbrühe*; **Konterbande** (S. 29) – fr. *contrebande*, dt. *Schmuggelware*, *Konterbande*; **Kreim prulee** (S. 30) – fr. *creme brulée* (ein Nachgericht); **Kupee** (S. 29) – von fr. *coupé*, dt. *Eisenbahnabteil*, *Coupé*; **kurios** (S. 28) – fr. *curieux*; **Majurnees** (S. 30) – fr./dt. *Mayonnaise*; **Manier** (S. 33); **nobel** (S. 35/39) – fr. *noble*; **Palee** (S. 37) – fr./dt. *Palais*; **Peff alla Mod** (S. 30) – fr. *boeuf à la mode*, dt. *garnierter Rinderbraten*; **Perrong** (S. 28/29) – fr. *perron*, dt. *Bahnsteig*; **Portmonee** (S. 39) – siehe bei Usthal; **Portjee** (S. 33/34/38) – fr./dt. *Portier*; **Restorang** (S. 30) – fr./dt. *Restaurant*; **retur geben/kommen** (S. 37/39) – von fr. *retour*, dt. *zurück*; **Rogogo** (S. 36) – fr. *rococo*, dt. *Rokoko*; **sangfassong** (S. 40) – fr. *sans façon*, dt. *Ungezwungenheit*, *Ungeniertheit*; **Schakett** (S. 35) – fr. *jaquette*, dt. *Jackett*; **Schanksusi** (S. 36) – *Sanssouci*; **scharmant** (S. 36) – fr./dt. *charmant*; **schenerös** (S. 28) – fr. *généreux*, dt. *genereus*; **Stadtmamsell** (S. 37) – von fr. *mamselle*; **Statü'n** (S. 35) – von fr. *statue*, dt. *Statuen*; **Wagong** (S. 28/29/30) – fr. *wagon*, dt. *Wagen*, *Waggon*; **wisawie** (S. 39) – fr. *vis-à-vis*, dt. *gegenüber*; **Woldär** (S. 36) – *Voltaire*. Wichtige, von „Bildung“ zeugende Wörter sind: *Hautfollee*, *Manier*, *nobel*. Pirks Wohlstand wird ausgedrückt vor allem mit Hilfe von *Palee*, *Portmonee* (erscheint auch bei Usthal) und den verschiedenen Namen von Speisen.

### 2.3.3.1.5. Deutschbaltische Wörter

Als deutschbaltisch sind unter den aufgezählten Wörtern die folgenden zu bezeichnen: **lassen** (S. 28) in „Wesenbergisch lassen“ – dt. *sprechen*, estn. *laskma/rääkima*; db. *lassen* – siehe bei Usthal; **Otschichtschennoje** – db. *Atschischtina* – siehe bei Usthal; **Papierossens** – db. *Papyros* (Nottb.) **Tschumadan** – db. *Tschemodan* (Kip./Nottb.); **wot** db *wott* (Kip.), *wot* (Nottb.). Zu den in halbdeutschsprachigen Texten wiederholt vorkommenden Wörtern und Wortkonstruktionen gehören: **oi, (oi); geh (nu) weiß.**

\* \* \*

Es kommen in „Reise in Ausland“ relativ mehr französische Wörter (und Wendungen)<sup>204</sup> als in den übrigen hier behandelten Texten vor – insgesamt 30. Die Schreibweise der französischen Wörter wird ihrer phonetischen Aussprache spielerisch mehr oder weniger angepaßt (in *Perrong* etwa ist gleichsam das estnische Wort *Rong* – dt. *Zug* enthalten, in *Wagong* der Gongschlag hörbar usw.). Daher fallen sie in einer solchen deformierten Form im Schriftbild mehr auf. Einige dieser Wörter

<sup>204</sup> In diesem Reichtum an französischen Wörtern kommt zugleich die deutschbaltische Vorliebe für alles Französische (die Wistinghausen für einen Charakterzug der Halbdeutschen hält – siehe Verwalter Pirk sein Hausboesie, S. 4.) zum Ausdruck.

sind zugleich französische Entlehnungen im Estnischen, deren Schreibweise im Text mehr oder weniger genau befolgt wird: *Bagasch* (estn. *pagas*), *Kupee* (estn. *kupee*), *Palee* (estn. *palee*), *Perrong* (estn. *perroon*), *Restorang* (estn. *restoran*), *Portjee* (estn. *portjee*). Es gibt sonst kaum estnische Wörter, lediglich Interjektionen (*oi*, *noh*), die aber oft zum Einsatz kommen, und einige (wenige) Lehnübersetzungen. Dafür sechs russische Wörter, von denen vier bestimmt zum deutschbaltischen Wortschatz gehören (drei davon sind gleichzeitig in der estnischen (Umgangs)sprache gebräuchlich: *vott*, *pabeross*, *sumadan*) und schon bei Usthal vorkamen. Der spielerische Effekt wird im Text ferner dadurch erreicht, daß man die Regeln der deutschen Grammatik nur nachlässig befolgt. Die Sprache in „Reise in Ausland“ ist dennoch weitaus gepflegter (d.h. grammatisch korrekter und zugleich eleganter) und „ruhiger“ (zugleich ärmer) als in den übrigen halbdeutschsprachigen Texten.

### III. Im Licht der Karnevalskultur

#### 3.1. Michail Bachtins Konzeption der Volkskultur

Man könnte einen Versuch wagen, die hier behandelten halbdeutschsprachigen Texte zugleich im Kontext der *Karnevalskultur* zu lesen, ausgehend von Michail Bachtins Konzeption der Volkskultur.<sup>205</sup> Die wichtigsten Züge dieser Konzeption werden im folgenden vorgestellt.

Michail Bachtin sieht die (mittelalterliche) Karnevalskultur (*inoffizielle Kultur*) als Manifestation der Volkskultur in einer scharfen Opposition zur Hochkultur (*offiziellen Kultur*). Die während des Mittelalters übliche strenge Trennung dieser zwei Kulturbereiche wurde in der Renaissance teilweise aufgehoben. Die Grenze zwischen Hochkultur und Volkskultur, zugleich eine Sprachgrenze (klassisches Latein, mittelalterliches Latein und Vulgärsprachen), schien ebenfalls zum Teil beseitigt zu sein. Daraus resultierte eine teilweise Vermischung von „offiziell“ und „inoffiziell“, eine Mischkultur. Elemente aus der inoffiziellen Kultur (und den Vulgärsprachen) drangen in die offizielle Kultur (wie auch in die offizielle lateinische Sprache) und bereicherten sie zunächst, die hohe Literatur wurde verstärkt karnevalisiert. Die endgültige Trennung der Hochkultur von der Volkskultur hat sich erst allmählich vollzogen. In der Renaissance entstand ein neues, historisches Bewußtsein. Mit dem Lachen, das in den Dienst dieses Bewußtseins gestellt wurde, drückte man die *„Austreibung der sterbenden Epoche, der alten Macht und der alten Wahrheit“*<sup>206</sup> aus. Die Periode der Renaissance, zugleich eine Zeit des Übergangs vom Lateinischen zur Volkssprache hat eine Literatur gefördert, in der eine *„extreme Freiheit der Motive und ihrer Kombinationen, ihre Unabhängigkeit von den sprachlichen Normen und von aller konventionellen sprachlichen Hierarchie“*<sup>207</sup> herrschte. Jene Übergangszeit war eine Periode der Mehrsprachigkeit, die auch das Bewußtsein zur eigenen Sprache frei machte. *„Die naive und unreflektierte Koexistenz von Sprachen und Dialekten war beendet“*.<sup>208</sup>

<sup>205</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, 2. Aufl. Übers. von Gabriele Leupold. Hrsg. und mit einem Vorw. vers. von Renate Lachmann. Frankfurt am Main, 1998.

<sup>206</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 146–148.

<sup>207</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 516.

<sup>208</sup> Ebenda.

Volkskultur wird von Bachtin im wesentlichen als *Lachkultur* (im Gegensatz zur seriösen Hochkultur) verstanden. In der Volkskultur herrscht das *Lachprinzip*. Dieses karnevaleske Lachen ist nach Bachtin zunächst ein *Festtagslachen*, d.h. es ist seinem Wesen nach *kollektiv* (das ganze Volk, als Teil des immer werdenden Weltganzen, lacht), *universal* (das Lachen ist auf alles und alle gerichtet, die ganze Welt erscheint komisch, die herrschende Wahrheit relativ) und *ambivalent* (es ist heiter und jubelnd, aber zugleich spöttisch, es negiert und bestätigt, beerdigt und erweckt wieder zum Leben).<sup>209</sup> Der dem ganzen Volk gemeinsame Karneval hat eine besondere Beziehung zur Zeit – er ist immer „*an Krisen und Wendepunkte im Leben der Natur, der Gesellschaft und des Menschen gebunden. Immer war das Moment von Tod und Wiedergeburt, von Ablösung und Erneuerung bestimmend für ein festliches Weltgefühl.*“<sup>210</sup> Die Ablösung der alten Welt durch eine neue wird durch das obligatorische Element des Karnevals, die Verkleidung, d.h. „*die Veränderung der Kleidung und damit der Stellung in der Gesellschaft*“<sup>211</sup> betont. Die Welt wird gleichsam auf den Kopf gestellt, während des Karnevals sind alle gleichrangig, es herrscht auf dem Karnevalsplatz eine Art „*zwanglosen familiären Kontakts,*“<sup>212</sup> ein Ausdruck der Karnevalsfreiheit. Der volkstümlichen Lachkultur liegt ein *materiell-leibliches Lebensprinzip* zugrunde, alle ihre Manifestationen sind von diesem Prinzip durchdrungen.<sup>213</sup> Diese vom materiell-leiblichen Lebensprinzip beherrschte ästhetische Konzeption, die im Gegensatz der klassischen Ästhetik des Schönen steht, nennt Bachtin „*grotesken Realismus*“.<sup>214</sup>

Für das zentrale Merkmal des grotesken Realismus hält Bachtin die *Degradierung*, d.h. die Übersetzung alles Hohen, Geistigen, Idealen und Abstrakten auf die materiell-leibliche Ebene, in die Sphäre der untrennbaren Einheit von Körper und Erde.<sup>215</sup> Die Erde stellt hier ein „*verschlingendes und zugleich lebensspendendes Prinzip*“ dar. Degradierung ist also gleichzeitig „*Beerdigung und Zeugung*“.<sup>216</sup> Der *Körper*, ein zentraler Begriff des grotesken Realismus, wird hier nicht als

<sup>209</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 61.

<sup>210</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 57.

<sup>211</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 131.

<sup>212</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 58.

<sup>213</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 69

<sup>214</sup> Ebenda.

<sup>215</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 71.

individualisiert, von der restlichen Welt getrennt, verstanden, er ist in erster Linie ein kollektiver Körper, der Körper „des sich stets entwickelnden, erneuernden Volkes“, der Volkskörper.<sup>217</sup> Der groteske Körper (unfertig, unvollendet, geöffnet und gemeinsam) steht im Gegensatz zum klassischen, ästhetisch „schönen“ Körper (fertig, vollendet, geschlossen und einsam).<sup>218</sup> Der groteske Körper ist ein ewig werdender und wachsender, er ist „nicht von der umgebenden Welt abgegrenzt, /.../ er wächst über sich hinaus und überschreitet seine Grenzen.“<sup>219</sup> Körperteile, die die Verbindung des grotesken Körpers mit der umgebenden Welt ermöglichen, die also „für die äußere Welt geöffnet sind, d.h. durch die die Welt in den Körper eindringen oder aus ihm heraustreten kann, oder mit denen er selbst in die Welt vordringt“,<sup>220</sup> werden im grotesken Realismus besonders betont: „der aufgesperrte Mund, die Scheide, die Brüste, der Phallus, der dicke Bauch, die Nase“.<sup>221</sup> Wichtig sind somit allerlei Wölbungen und Öffnungen, Auswüchse und Verzweigungen. Ebenso betont werden solche Vorgänge des Körpers, durch die seine grundsätzliche Weltgebundenheit sichtbar wird: „der Koitus, die Schwangerschaft, die Geburt, der Todeskampf, das Essen, Trinken, Sich-Entleeren“.<sup>222</sup> Körper und Erde bilden eine Einheit. Die Degradierung bzw. das Auf-den-Kopf-Stellen der Welt wird im grotesken Realismus sowohl im kosmischen als auch im rein körperlichen Sinn verstanden. „Oben“ ist sowohl der Himmel als auch das Gesicht (der Kopf) und „Unten“ sowohl die Erde als auch die Geschlechtsorgane, der Bauch und der Hintern. Degradierung bedeutet also zugleich „Annäherung an die Erde“ und „Hinwendung zum Leben der Organe des Unterleibs.“<sup>223</sup> Die Erde ist zugleich Körpergrab und Mutterschoß, sie hat eine ambivalente Bedeutung – Ambivalenz ist das grundlegende Merkmal des grotesken Realismus überhaupt<sup>224</sup> –, sie verneint und bejaht zugleich: „Nichts anderes bedeutet „Unten“ für den grotesken Realismus, als die erneuernde Erde und den Schoß, von unten kommt immer ein neuer Anfang.“<sup>225</sup> Man feiert den Tod der alten und die Geburt der neuen und besseren Zeit, man bejubelt das

---

<sup>216</sup> Ebenda.

<sup>217</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 69.

<sup>218</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 79.

<sup>219</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 76.

<sup>220</sup> Ebenda.

<sup>221</sup> Ebenda.

<sup>222</sup> Ebenda.

<sup>223</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 71.

<sup>224</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 345.

<sup>225</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 71.

unvereitelbare Wachstum und die immerwährende Fruchtbarkeit des ewig unfertigen Volkskörpers. Das allen Ausdrucksformen der volkstümlichen Karnevalskultur zugrundeliegende materiell-leibliche Prinzip hat einen überaus positiven, festlichen und heiteren Charakter – alles Körperliche wird gern hyperbolisiert: *„Das Materiell-Leibliche triumphiert, denn am Ende herrschen Überfluß und Zuwachs.“*<sup>226</sup> Vor dem Tod braucht man keine Angst zu haben – der Tod ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Lebens des (Volks)körpers, *„die Bedingung seiner ständigen Erneuerung und Verjüngung“*.<sup>227</sup> Der Tod (auch der Teufel und die Hölle) wird als etwas Lächerliches, als *„lächerlicher Popanz“*<sup>228</sup> dargestellt. Den kollektiven Körper betrifft der Tod ja nicht.<sup>229</sup> Die grotesken Motive kennen grundsätzlich keine Angst, *„die kosmische Angst (wie auch jede andere Angst) wird vom Lachen besiegt.“*<sup>230</sup>

Der Körper wird gern in der Transformation, d.h. vor allem *„im Stadium des Sterbens oder der Geburt, des Wachsens und Werdens“* gezeigt.<sup>231</sup> So erscheint das Leben in seiner *„ambivalenten, innerlich widersprüchlichen Prozeßhaftigkeit.“*<sup>232</sup> Bevorzugt werden solche Altersphasen, die Tod und Geburt am nächsten stehen (Kindheit und Greisenalter), der Körper befindet sich also im Übergangsstadium (gezeigt werden können auch zwei Körper in einem – einer, der gebiert und abstirbt, und einer der empfangen und geboren wird – der sogenannte *„schwangere Tod“*), *„an der Schwelle zum Sarg und zur Wiege“*.<sup>233</sup> Das Bewegungsmuster des grotesken Körpers ist *„am Verhältnis von Oben und Unten“* orientiert, am einfachsten kommt dies zum Ausdruck im *„Radschlagen“*, im *„Purzelbaum“*.<sup>234</sup>

Das materiell-leibliche, immer lachende Lebensprinzip äußert sich auch in der Sprache der volkstümlichen Karnevalskultur. Die karnevaleske Sprache wird von

<sup>226</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 113.

<sup>227</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 101.

<sup>228</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 91.

<sup>229</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 363.

<sup>230</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 378. Die kosmische Angst wird von Bachtin als *„Angst vor dem maßlos Großen und dem maßlos Starken“* (M. Bachtin, S. 377) definiert, sie umfaßt *„die mystische Angst (Gottes-Furcht) und die Angst vor den Naturkräften,“* aber auch und vor allem *„die moralische Angst, die das Bewußtsein fesselt, unterdrückt und verdunkelt. Die Angst vor allem Heiligen und Verboten („Mana“ und „Tabu“), vor göttlicher und menschlicher Macht, vor dem Tod und der Sühne nach dem Tod, vor der Hölle, vor allem, was furchterregender ist als die Erde, /.../“* (M. Bachtin, S. 140.)

<sup>231</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 74–75.

<sup>232</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 76.

<sup>233</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 76–77.

Bachtin als „*dynamisch, wandelbar, spielerisch und beweglich*“<sup>235</sup> charakterisiert. Kennzeichnend für die karnevaleske Sprache ist eine Logik der „*Umkehrung*“, des „*Gegenteils*“ und der ständigen Vertauschung von Oben und Unten.<sup>236</sup> Es wird mit der Sprache gespielt. Das Spiel ist „*wesentlich mit der volkstümlichen Marktplatzseite jedes Festes gebunden*.“<sup>237</sup> Dem familiären Ton in der Karnevalsrede ist die häufige Verwendung von Schimpfwörtern, Schimpftiraden, Flüchen und Verwünschungen eigen, die wiederum ambivalenten Charakters sind – „*degradierend und vernichtend*“, zugleich aber „*wiedererweckend und erneuernd*“.<sup>238</sup> Sie verweisen den Beleidigten gleichsam „*auf den /.../ Unterleib, in die Sphäre der zeugenden und gebärenden Organe, ins Körpergrab (oder in die Körperhöhle), und zwar zum Zweck der Vernichtung und Wiedergeburt*“.<sup>239</sup> Lob und Beschimpfung sind in einer Einheit verschmolzen.

### 3.2. Halbdeutschsprachige Texte – Kinder einer karnevalesken Umbruchzeit

Die halbdeutschsprachigen Texte, einschließlich der vier in der vorliegenden Arbeit behandelten, sind in einem Zeitalter des sozialen und nationalen (d.h. auch sprachlichen) Umbruchs entstanden. Jenes Zeitalter in den baltischen Provinzen kann in seinen wesentlichen Zügen mit dem von M. Bachtin untersuchten Zeitalter der Renaissance verglichen werden. Es hat in dieser Zeit des nationalen Erwachens eine gewisse Annäherung von Hoch- und Volkskultur stattgefunden. Die gebildeten deutschsprachigen Kreise haben sich immer intensiver mit der „*primitiven*“ estnischen (bzw. lettischen) Volkskultur beschäftigt. Es gab immer mehr Grenzgänger, Grenzüberschreiter, die sich in beiden Kulturen versuchten. Die sozialen und sprachlichen Grenzen schienen sich zu verblassen. Das folgende Fragment aus einem Brief von G. J. von Schultz-Bertram aus dem Jahre 1867 an seine Mutter illustriert diese Situation hervorragend: „*Als heute der Kaiserliche Leibarzt*

---

<sup>234</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 396.

<sup>235</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 59.

<sup>236</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 59–60

<sup>237</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 272.

<sup>238</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 66.

<sup>239</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 78.

*Dr. Karell (ein Este) und einige andere Herren bei uns zu Tisch waren, wurde in so vielen Sprachen geplaudert, daß Ella (Bertrams Tochter) sagte, es sei wie beim Turmbau zu Babel: Französisch, Italienisch, Deutsch, Russisch und Estnisch. Ist das nun nicht merkwürdig, daß man mit Esten bei Tisch sitzt, die fertig Italienisch und Franösisch parlieren? Hättest Du Dir das vor 30 Jahren denken können?*<sup>240</sup> Es herrschte in den baltischen Provinzen ein *Dämmerzustand* – eine Dämmerung schließt immer zwei Pole ein, sie besteht aus „hell“ und „dunkel“, Wachheit und Schlaf, Aufgang und Untergang, Leben und Tod. Agonie und Geburtswehen verkörperten jene Umbruchzeit, Verdammnis und Segen wurden in Aussicht gestellt. Die baltischen Provinzen hatten etwas von einem Marktplatz, auf dem ein Karneval, „*das komische Drama vom Absterben der alten und der Geburt der neuen Welt*“<sup>241</sup> stattfand. Sprachen und Identitäten standen auf dem Spiel, in dem vieles verlorengelassen und vieles gewonnen werden konnte: „*Wenn man nur wüßte, welches der richtige Weg ist für das allgemeine Wohl! Die Form der Zukunft ist noch nicht gefunden, und wird vielleicht nicht eher gefunden werden, bis irgend eine ungeheure Welterschütterung die alten Institutionen zu Boden stürzt.*“<sup>242</sup> Mit Hilfe des Lachens konnte die erwachte Angst besiegt werden. „*Das Lachprinzip und die karnevaleske Welterfahrung, die der Grotteske zugrundeliegen, zerstören den bornierten Ernst (aller inhumanen) Zwänge und deren Anspruch auf zeitlose Gültigkeit, sie machen das menschliche Bewußtsein, die Gedanken und Phantasie frei für neue Möglichkeiten. Daher geht großen Umbrüchen /.../ immer eine gewisse vorbereitende Karnevalisierung des Bewußtseins voraus.*“<sup>243</sup> heißt es bei Bachtin. Die Revolution von 1905 und die Geburt der baltischen Republiken waren weitere Etappen des Umbruchs. Die Umsiedlung der Deutschbalten während des 2. Weltkrieges kündete den Anfang einer neuen Umbruchzeit an, die schließlich schmerzlicher als alle vorangegangenen wurde. Die Welt wurde erneut auf den Kopf gestellt, die Wahrheiten und Identitäten von gestern erwiesen sich als relativ und vertauschbar wie Masken. Man mußte dem heiteren Schwung der Zeit, die wiederum vieles vernichtet hatte und vieles versprach, erliegen, um gleichsam neu geboren zu werden. Ein

<sup>240</sup> Briefe eines baltischen Idealisten an seine Mutter, S. 206. (Bertram war damals in St. Petersburg als Zensor tätig.)

<sup>241</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 191.

<sup>242</sup> Briefe eines baltischen Idealisten..., S. 139.

<sup>243</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 101.



Fragment aus dem Gedicht „Troikafahrt“ von W. von Wistinghausen könnte diese „galoppierende“ Zeit zum Ausdruck bringen:

/.../

<i>Alle sind von diese Fahrt</i>	<i>Und so jagt dies Dreigespann</i>
<i>So wie mitgerissen,</i>	<i>Weiter, immer weiter,</i>
<i>Kutscher mit sein graue Bart</i>	<i>Übermut is Führersmann,</i>
<i>Scheint das wohl zu wissen.</i>	<i>Lust is sein Begleiter.</i>

<i>Wieder treibt er Pferde an,</i>	<i>Ja, bei eine Troikafahrt</i>
<i>Schnalzt und ruft mit Namen,</i>	<i>Is man wie besoffen,</i>
<i>Von Vergnügen jauchzen dann</i>	<i>Wem dies Lust sich offenbart,</i>
<i>Junge Herrn und Damen.</i>	<i>Dem steht Himmel offen.<sup>244</sup></i>

*Scherzen, Lachen und Geschrei,  
Weg is Etikette,  
Mit dem Glockenklingelei  
Lärmt man um die Wette.*

### 3.3. Die materiell-leibliche Basis der halbdeutschsprachigen Texte

Im sprachlichen und sozialen Übergangsraum der Halbdeutschen, in jener „halbwüchsigen“ Sprache, die sich aus Elementen unterschiedlicher Sprachen zusammensetzt, wird der obenbeschriebene Dämmerzustand der baltischen Provinzen am deutlichsten sichtbar. Es wird mit dieser Sprache in den halbdeutschsprachigen Texten, wie gezeigt, lustvoll gespielt – sie macht den Eindruck, als ob sie greifbar wäre, sie kann zum Basteln gleichsam in die Hand genommen werden, ihre Gestalt ist eine nahezu willkürliche. Die halbdeutsche Sprache kann als Degradierung der hochdeutschen Schriftsprache verstanden werden, als grotesk. Sie besteht aus Elementen einer „hohen“ (Deutsch, Französisch) und einer „niederen“ (Estnisch, auch Russisch) Sprache, sie ist eine Art Übersetzung der „hohen“ Sprache in eine niedere Sphäre. In der halbdeutschen Sprache herrschen folgende Oppositionen: *Zivilisation* vs. *Natur*, *Stadt* vs. *Land*, *Geist* vs. *Leib*, *Erwachsensein* vs. *Kindheit*, *ernsthaft* vs. *lustig*, *starr* vs. *beweglich*, *Gesetze* vs. *Chaos*. Angewandt wurden in diesem literarischen Halbdeutsch vorzugsweise solche nicht-deutsche (= estnische, russische, französische) Wörter, die gleichzeitig eigentlich auch im Deutschbaltischen

<sup>244</sup> Walter von Wistinghausen: Verwalter Pirk sein Hausboesie, S. 22.

vorkamen. Die Tatsache, daß das Deutschbaltische nicht dem Hochdeutschen entsprach, wollte man nicht zugeben. In den vier hier in Rede stehenden Texten wird diese Tatsache explizit verleugnet – die nicht-deutschen Wörter sind mit Fußnoten versehen worden, die für einen deutschbaltischen – zwei- oder mehrsprachigen – Leser wohl überflüssig waren.

Auch auf der inhaltlichen Ebene der als Grundlage der vorliegenden Arbeit dienenden halbdeutschsprachigen Texte läßt sich der Einfluß des materiell-leiblichen Prinzips auf Schritt und Tritt finden. Das zentrale Merkmal dieses Prinzips, die Degradierung – das wichtigste künstlerische Prinzip des grotesken Realismus überhaupt<sup>245</sup> – erfüllt die Rolle eines überaus wichtigen konstitutiven Elements dieser Texte. Alles Hohe und Heilige wird gleichsam materialisiert, auf die körperlich-konkrete Ebene übertragen. Als Paradebeispiel des Degradierungsverfahrens, das in der ganzen halbdeutschsprachigen Literatur angewandt wird, sei das Gedicht „Auf Pall“<sup>246</sup> von G. J. Schultz-Bertram genannt, das auf eine zur damaligen Zeit in den baltischen Provinzen offenbar sehr populäre Anekdote zurückgeht: Auf einem Ball in Võru fragt Ida, ein estnisches Mädchen, ihren Tanzpartner Widrik, einen estnischen Handwerker, stolz, um ihre Bildung zur Schau zu stellen, ob er wohl Schlegel (*Schlejel*) kennt. Nein, den kennt Widrik nicht. Auch von Klopstock hat er nichts gehört. Ebensowenig ist ihm Goethes „Faust“ ein Begriff. Diese „ehrwürdigen“ Namen werden von Widrik als greifbare Gegenstände – *Schlägel*, *Klopstock* und *die Faust eines gewissen Jette* – interpretiert, also auf der materiellen Ebene umgedeutet, degradiert. M. Bachtin betont, daß „in der grotesken werdenden Welt andere Grenzen zwischen Dingen und Erscheinungen bestehen als in der statischen Welt“.<sup>247</sup> So glaubt Widrik, das Mädchen halte ihn zum Narren und habe etwas an seiner „Männlichkeit“, Kampflust auszusetzen: „*Tem Faust von Jöte kennen Sie?! Von Jette? Nee; von Jakobson/ Aus Weesenperch, tem kenn ich schon! Ter att ein krimmig sterkes Waust,/ Was niedertrechtig saust und praust;*“<sup>248</sup> Diese baltische Anekdote kommt in Prosaform auch bei R. Seuberlich<sup>249</sup> vor. Die Reihenfolge der Fragen, die bei Seuberlich eine Schneidertochter an einen Schlächtergesellen stellt, sieht aus wie

<sup>245</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 415.

<sup>246</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede. Hallerlei nurrige Sichten und soterkleichen. Jurjew (Dorpat), 1905, S. 6–7.

<sup>247</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 350.

<sup>248</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede, S. 7.

<sup>249</sup> Rudolf Seuberlich: Estnische Schnurren und andere schnurrige Sachen in Vers und Prosa. Riga, 1905. S. 7–8.

folgt: *Klopstock, Schillers Kampf mit dem Drachen, Götz von Berlichingen mit der eisernen Faust* und *Goethes Faust*. Seuberlichs Gedichte in estnischem Halbdeutsch sind Johanson aus Lemsal gewidmet, jenem kräftigen Esten, dessen „Faust“ vom Schlächtergesellen für „stärker“ als die von Goethe gehalten wurde.

Die Gedichtsammlung „Goethe, Bürger, Uhland und ander“ von A. Usthal besteht größtenteils aus parodistischen Gedichten; mittels der halbdeutschen Sprache wird die hochdeutschsprachige, „hohe“ Literatur parodiert, sowohl inhaltlich als auch formal degradiert. Als Beispiel dafür sei im folgenden die zweite Strophe des Gedichts „Geldschrank“ (einer Parodie auf J.W. Goethes „Heideröslein“) angeführt: „*Dieb sprach: „wart, ich brech’ dir nu,/ Geldschrank mit feste Thüre.“/ Geldschrank lachte: – Toru, du!/ Liebers laß du mir in Ruh,/ Denn ich bin ju geladen! –/ Geldschrank, Geldschrank, blitz und blank,/ Geldschrank mit feste Thüre!*“<sup>250</sup>

Parodistische Texte stellten eine wichtige Ausdrucksform der volkstümlichen Lachkultur dar.<sup>251</sup> Das Leben des Karnevals, die karnevaleske Welt läßt sich nach Bachtin als „*Parodie auf das gewöhnliche, nichtkarnevaleske Leben*“, als „*verkehrte Welt*“ verstehen.<sup>252</sup> Die ganze halbdeutschsprachige Literatur kann als eine Art Literaturparodie aufgefaßt werden. Die hier in Rede stehenden vier halbdeutschsprachigen Texte (sowie alle anderen) sind zugleich Rollengedichte – der nicht-halbdeutsche Autor schlüpft in die Haut eines Halbdeutschen, versteckt sich hinter einer (Sprach)maske. Die unterschiedlichen Sprachen werden zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt – die (quasi-) estnischen (und russischen) Wörter sind ländlich und grob, die französischen Wörter sollen die Feinheit des halbdeutschen komischen Helden der Gedichte vermitteln. Es gibt zwischen diesen Sprachen jedoch keine scharfen Grenzen mehr.

### 3.4. Grotleske Motive in den vier halbdeutschsprachigen Texten

Im Vergleich zur Volkskultur der Renaissance erscheinen die grotesken, „erdnahen“ Motive in den halbdeutschsprachigen Gedichten von Malm, Usthal und

<sup>250</sup> Arthur Usthal: *Goethe, Bürger, Uhland und ander*, S. 26.

<sup>251</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 52.

<sup>252</sup> Michail Bachtin: *Rabelais und seine Welt*, S. 60.

von Wistinghausen zwar in einer deutlich verarmten Form, sie sind da aber trotzdem vorhanden. Auf solche in den Werken der genannten Autoren enthaltene Motive wird im folgenden näher eingegangen.

Das Zentrum des grotesken Körpers bilden *der Bauch und der Phallus*. Die zweitwichtigste Rolle spielen *der Mund und der Hintern*, dann folgen die anderen Körperteile.<sup>253</sup> Diese Körperteile werden in der Groteske gern hervorgehoben, ihre Ausmaße oft stark übertrieben. Immerhin, das Moment der Übertreibung ist zwar ein wichtiges Merkmal der Groteske, nicht aber das Allerwichtigste.<sup>254</sup> Wesentlich für die Groteske ist, daß bestimmte Körperteile (allerlei Auswölbungen und Öffnungen) bevorzugt werden, daß die Darstellung des Körpers sich vor allem auf diese Körperteile beschränkt.<sup>255</sup>

*Das Motiv des Bauchs* ist wichtig auch in den vier halbdeutschsprachigen Texten. Im zweiten Teil des Gedichts „Die Oberpahlsche Freundschaft“ stellt Jaan äußerst befriedigt fest, daß er im Gegensatz zum Oberpahlschen Freund „*ein ipse kroße Pauch*“ (MALM,<sup>256</sup> S. 18) hat. Jaans Frau vergleicht ihn mit einem Ochsen: „*Wie Hochs so kroß und tick*.“ (MALM, S. 14) In der Einleitung von „Karluscha Tattelbaum“ wird der Oberpahlsche Freund mit einem *preisgekrönten Bullen* verglichen („*Preismedalljen-Boll*“ – KARL, S. 6). Der betonteste Körperteil von Karluscha ist ebenfalls der Bauch, der so groß ist, daß er: „*sprang wie Sülz herum*.“ (KARL, S. 9) Sein Körper ist eben „*dick und schwer*.“ (KARL, S. 10) Der Erzähler des Gedichts „Karluscha Tattelbaum“ kriecht auf dem Bauch von Karluschas Gelage nach Hause: „*Von wo, wie Blase vollgebläht,/ Auf Bauch nach Haus ich kroch*.“ (KARL, S. 17) Auch Benjamin hat einen großen Bauch: „*Und mir wächst auch schon Bauch*“ (BENJ, S. 4), dickbäuchig werden seine Kinder und dickbäuchig wird seine Frau (die darüber hinaus mindestens zwei Mal schwanger wird): „*Und, außer Mutter, alle rund/ Und fett wie Schweineschmalz*.“ (BENJ, S. 24) Der Magen von Pirk fängt im Zug beim Bratgeruch sofort zu knurren an: „*Kaum, daß ich Geruch bemerk,/*

<sup>253</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 358.

<sup>254</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 349.

<sup>255</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 359.

<sup>256</sup> Fortan: MALM („Die Oberpahlsche Freundschaft“), KARL („Karluscha Tattelbaum“), BENJ („Benjamin Paul Püttisepp“), WIST („Reise in Ausland“).

*Kullert Magen schon.*“ (WIST, S. 30) So gehören wenigstens Jaan, Karluscha und Benjamin zu jener „*heiteren Rasse der Dickbäuchigen*“.<sup>257</sup>

**Das Motiv des Phallus** erscheint nur in „Die Oberpahlsche Freundschaft“. Das Motiv zeigt sich hier nicht eindeutig, es wird darauf nur angespielt. Die Tatsache, daß das Pferd von Jaan einen langen Schwanz hat, wird gleich in der ersten Strophe des Gedichts mitgeteilt: „*Und nehmt tas Wuchs mit lange Wanz*“ (MALM, S. 5) Die Frau von Jaan hält das Abschneiden des Schopfes ihres Gatten für eine Vorsichtsmaßnahme: „*Ich ab gemacht, taß man te Kuh/ An Wanz* (d.h. Schwanz) *nicht vieder packt!*“ (MALM, S. 15) Aus irgendeinem Grund muß Jaan zu seinem Wohnort unbedingt eine Vorstadt mit einem zweideutigen Namen – *Katzenschwanz* – wählen.

Eng mit dem Motiv des Phallus ist **das Motiv der Nase** verbunden. Im Kontext der Karnevalskultur steht die Nase oft für den Phallus.<sup>258</sup> Dieses Motiv wird vor allem in „Die Oberpahlsche Freundschaft“ verwendet. Der erste Wunsch von Jaan vor seiner Begegnung mit dem Oberpahlschen Freund im ersten Teil des Gedichts ist, ihm *eine lange Nase zu machen bzw. eine Nase zu drehen*: „*Tu willst ihm trehen lange Nas’/ Laß sehn, was tas toch meint!*“ (MALM, S. 6) – eine verbreitete, beleidigende und degradierende karnevaleske Geste, auf die auch M. Bachtin hinweist.<sup>259</sup> Auf der Nase von Jaan wird *herumgetanz*t: „*Und läßt tir danzen Klein und Kroß/ Man immer hauf te Nas!*“ (MALM, S. 14) – wirft Jaans Frau ihm vor. Beim Ausbruch des Krimkrieges fürchtet sich Jaan vor dem Fall einer Bombe (eines Teufels) auf seine Nase: „*Kommt so hein Teiwel mir han Nas’/ Tann ist es haus mit mir!*“ (MALM, S. 17) Der Oberpahlsche Freund droht Jaan, ihm die Nase aus dem Gesicht zu reißen: „*/.../ Haus Kopp reiß ich tir Nas’/ Tu halte ticke Swein!*“ (MALM, S. 19) Bei der Beschreibung des Äußeren der schwangeren Amanda Lepp werden nur ihre Nase und ihr Bauch hervorgehoben: „*Sie trug Frisur und außerdem/ Pangsnee auf Nase auch,/ Und goldne Uhre hang bequem/ Ihr bis auf halbe Bauch.*“ (BENJ, S. 14)

Für eines der Schlüssel motive des volkstümlich-festlichen Motivsystems hält M. Bachtin **das Motiv des** vor allem *geöffneten, aufgesperrten Mundes*.<sup>260</sup> Das groteske Gesicht reduziert sich im Prinzip auf den Mund, alles andere ist nur die

<sup>257</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 369.

<sup>258</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 357.

<sup>259</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 357.

<sup>260</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 366.

„Umrahmung dieses Mundes“,<sup>261</sup> jenes „sperrangelweit geöffneten Tors ins Körperinnere“.<sup>262</sup> Die Vergrößerung des Mundes zählt zu den „wichtigsten traditionellen Verfahren, ein komisches Äußeres zu erzeugen.“<sup>263</sup> Der (aufgesperrte) Mund erscheint häufig auch in den Gedichten von J. J. Malm und A. Usthal. Der Oberpahlsche Freund bricht als Reaktion auf einen Vorwurf von Jaan in Gelächter aus: „Wangt kräulich tann su lachen han/ Und lacht’ in einem wort.“ (MALM, S. 20) Er sperrt sein Maul auf. So pflegt er immer zu tun: „Wenn ich was Kluges sagen thu,/ Lacht er mit Maul so preit“. (MALM, S. 27) Es lohnt sich nach Karluschas Ansicht nicht, Russisch zu lernen, außerhalb von Rußland würde diese Sprache nicht verstanden: „Reiß einerlei dein Maul wie los/ Und laß es in Galopp.“ (KARL, S. 7) Er schnalzt beim Anblick seiner Aktbilder mit der Zunge: „Von eins war er expre’ entzückt./ So wie er bloß drauf schaut,/ Die eine Auge zgedrückt –/ Schmalzt’ er mit Zunge laut“. (KARL, S. 11) Karluschas Brautkandidatin ist in höchstem Maße über die Erscheinung ihres buckligen Freiers erstaunt: „Und von Erstaunis ging ihr Maul/ wie Ofenklappe los“. (KARL, S. 20) Benjamin erliegt fast einem Herzschlag, als sein Heiratsangebot angenommen wird: „Vor Freude kriegt’ ich Schlag beinah/ Und stand mit losen Mund.“ (BENJ, S. 19)

Vor allem der Körper von Karluscha ist als grotesk zu bezeichnen. Er hat außer einem dicken Bauch noch krumme Beine, eine Glatze – „wie Vollmond gleich“ (KARL, S. 9), und einen riesigen, übertrieben großen Buckel – eine groteske Mißbildung. Karluschas Spitzname weist ausdrücklich auf diesen Auswuchs hin – „onku-küür“. Karluscha ist im Grunde ein Buckel. Sein Buckel wächst ununterbrochen. Aus einem Fall vom Apfelbaum in seiner Kindheit resultierend (damals: „wie harte Ball“ – KARL, S. 9), wurde er mit der Zeit so groß wie ein Kürbis: „Bis es wie Kürbits war“ (KARL, S. 10), und zuletzt: „So groß, taß Gott bewahr!“ (KARL, S. 10)

Von keiner Bedeutung für die Groteske sind die Augen, denn sie „drücken das individuelle und sozusagen innere Leben des Menschen aus“,<sup>264</sup> für das die Groteske sich nicht interessiert. Wichtig sind allenfalls die „vorstehenden Augen“, denn sie zeugen von „rein körperlicher Anspannung“.<sup>265</sup> Pirk wird in Berlin von einem

<sup>261</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 358.

<sup>262</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 381.

<sup>263</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 366.

<sup>264</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 358.

<sup>265</sup> Ebenda.

Gepäckträger, der übrigens „*ein dicker Mann*“ ist, angestarrt: „*Aber Kerl da glotzt mir bloß/ Wie so'n Wunder an.*“ (WIST, S. 31)

Den grotesken Körper kennzeichnet *eine gewisse Unruhe*. Es passiert ständig etwas mit ihm. Die Darstellung des Körpers und seiner Aktivitäten hat in der Groteske immer eine dynamische und wandelbare Tendenz: „*Der groteske Körper besteht aus Einbrüchen und Erhebungen, die schon den Keim eines anderen Körpers darstellen, er ist eine Durchgangsstation für das sich ewig erneuernde Leben, ein unausschöpfbares Gefäß von Tod und Befruchtung.*“<sup>266</sup> Der groteske Körper ist oft hungrig und durstig, er isst und trinkt, sekretiert, exkrementiert, koitiert, kränkelt, stirbt, gebiert und wird geboren, der groteske Körper wandelt sich.<sup>267</sup>

*Das Motiv des Schwitzens* kommt in den halbdeutschsprachigen Texten häufig vor. Karluschas Schriftstellerei zeugt von einer außergewöhnlichen körperlichen Anstrengung: „*So blieb sein saure Dichterschweiß/ Denn, schade, unbekannt!*“ (KARL, S. 12) Die „edle und geistige“ Anstrengung eines schaffenden Dichters wird verkörperlicht, in die Sprache des Materiell-Leiblichen übersetzt. Karluscha gebiert wirklich. Karluscha stirbt ebenfalls schwitzend, in der Sauna: „*In Badstube bekam er Tod/ wie er auf Lawa grad',/ Wie Krebs von Leili-Hitze rot,/ Mit Kip heiß Wasser trat.*“ (KARL, S. 15) In Schweiß badet auch Benjamin infolge seines Alptraumes: „*Ich zitterte wie Eschenlaub/ Und schwamm in kalten Schweiß.*“ (BENJ, S. 12) Benjamin „zittert“ hier, der groteske Körper kommt ja nie zum Stillstand. Auf dem Sofa neben seiner Braut Amanda Lepp sitzend kommt Benjamin wieder ins Schwitzen: „*Und dabei fühlt' ich heimlich, wie/ Ich vor Verlegnis schwitz.*“ (BENJ, S. 15) Er trieft von Schweiß: „*„Denn sehn Sie“, fuhr ich darauf fort/ Und wischte Wasser (d.h. Schweiß) ab.*“ (BENJ, S. 16) Auch *das Motiv des Speichels*, eines weiteren natürlichen Sekrets, läßt sich in den halbdeutschsprachigen Texten finden. Jaans Gattin etwa „speit Feuer“: „*Und wenn mein Wrau auch Weuer puckt.*“ (MALM, S. 28) Beim Anblick des Überflusses, der auf dem wüsten Geburtstagsgelage von Karluscha herrscht, bekommt der Erzähler des Gedichts einen mächtigen Appetit: „*Spuck lief zusammen mir in Maul,/ Wie ich auf Tisch bloß sah.*“ (KARL, S. 17) Pirks halbdeutscher Mund verwechselt immer das Wort *Spuk* mit dem ähnlich lautenden Wort *Spuck* (d.h. *Spucke*). Die Marmorstatuen in der Siegesalle in Berlin nennt Pirk

<sup>266</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 359.

<sup>267</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 359–361.

eine *Geisterspucke*: „/.../Was ich da bekam zu sehn,/ War wie Geisterspuck.“ (WIST, S. 35) Beim Schloß Sanssouci glaubt er die Geister von Friedrich II. und Voltaire zu erblicken: „Wieder Spuck schon? – dachte ich –/ Wie im Siegsallee?“ (WIST, S. 37) Die Vergangenheit sei da aber noch zu lebendig, findet Pirk: „*Altem Fritzes Wachsamkeit/ Läßt kein Spuck herein.*“ (WIST, S. 37) Es handelt sich hier wiederum um eine Degradierung – Pirk spuckt gleichsam auf die großen Machthaber und Denker, auf ihre Erinnerung, er degradiert sie. So kann auch der Name des Lustschlosses *Sanssouci* (fr. *ohne Sorgen*) – „*Schanksusi*“ – als Degradierung gelesen werden. Das Wort läßt sich assoziativ sowohl mit der Kneipe – Schank, Schankstube, Schankmädchen – als auch mit Geschlechtskrankheiten – Schanker – verbinden.

Der groteske Körper braucht nicht unbedingt übertrieben dick zu sein, wichtig ist vor allem, **daß er sich wandelt, daß er nicht fertig ist**. Übertrieben mager ist der Oberpahlsche Freund: „*Ui, wie at ter geändert sich!/ So halt, kahlköppig hauch!/ Türri wie ein Und*“. (MALM, S. 18) Der Oberpahlsche Freund ist so dürr wie eine „*albkrepirte Katz*“. (MALM, S. 19) Karluschas Brautkandidatin ist „*dürr, wie ein Skilett* (d.h. Skelett)“. (KARL, S. 19) Benjamins Mutter wird immer kleiner, sie *trocknet ein*, Benjamins Bauch und Geschäft dagegen werden immer größer: „*Geschäft ist auch schon ziemlich groß,/ Doch Mutter wird ganz klein,/ Macht nichts, wie sitzt in Lehnstuhl bloß/ Und trocknet täglich ein.*“ (BENJ, S. 4) Benjamin hat kurz vor der ersten Begegnung mit seiner künftigen Gattin einen Alptraum, in dem sie sich in ein altes und betrunkenes Hutzelweib verwandelt: „*Doch wie ich Arm ihr schlong um Leib/ Und kam mit Kuß – jawohl,/ Hielt ich auf Schoß ein altes Weib,/ Die roch nach Monopol.*“ (BENJ, S. 12) **Der groteske Körper ist oft krank**: „Mit Übelkeit ich krumm in Bett,/ Wie kranke Kringel lag“ (KARL, S. 18) – klagt der Erzähler des Gedichts „*Karluscha Tattelbaum*“. Benjamin wird von einem (allmonatlichen) Kater heimgesucht: „*Und ganzen Tag war ich kaputt,/ Denn Kater quält’ wie doll*“. (BENJ, S. 9) Dasselbe widerfährt Pirk in Berlin: „/.../Aber eins is klar:/ Daß ich abends fünf, sechs Uhr/ Schrecklich krank noch war.“ (WIST, S. 39) Karluscha hat nachts Atmungsstörungen: „*Zuweilen klagt’ er wohl, taß Nacht/ Bleibt Atem immer fest.*“ (KARL, S. 16)

Die Groteske zeigt, ganz im Gegensatz zur klassischen Körperkonzeption, die sich auf die glatte Oberfläche des Körpers beschränkt, gern auch **das Körperinnere**:



„Blut, Därme, das Herz und die anderen inneren Organe.“<sup>268</sup> Der groteske Körper ist ein geöffnetes Gefäß. Karluschas angebliche Weichherzigkeit wird vollkommen materiell, alles Abstrakten beraubt, zum Ausdruck gebracht: „*Er war mein älteste beste Freund,/ Herz weich in Brust wie Speck.*“ (KARL, S. 6) Karluschas Körper wird nach seinem Tod seziiert, seine Eingeweide werden herausgeholt: „*Als Leiche konnt' er nicht mehr schrein,/ Drum schnitten sie ihm nu.*“ (KARL, S. 16) Es stellt sich heraus, daß: „*Sein Herz war ganz in Fett.*“ (KARL, S. 16) So „sanftmütig“ und „weichherzig“ war Karluscha also! Materialisiert werden auch Benjamins Gefühlsregungen: „*Und auch mein Herz quoll drin wie Teig,/ Und beide weinten dann.*“ (BENJ, S. 22) Empfindlich wird zugleich Benjamins Gattin, sie wird „pflaumenweich“. Die abstrakte Gefühlswelt wird verkörperlicht, die Gefühle werden „eßbar“, „verschlingbar“.

**Das Bewegungsmuster des** unruhigen, „unästhetischen“ grotesken **Körpers besteht** vor allem **aus „Flügen und Stürzen“**.<sup>269</sup> Es gibt keine ruhige Bewegung in der Welt der halbdeutschsprachigen Texte. Jaan *springt wie eine Elster* („*wie Arrakas*“ – MALM, S. 7) auf seinen Freund zu. Der Oberpahlsche Freund *springt hinter dem Tisch hervor* („*Ta prank er inter Tis erwor*“ – MALM, S. 11), versetzt Jaan eine „grimmige“ Ohrfeige und schmeißt ihn zur Tür heraus: „*recht über Als und Kopp*“. (MALM, S. 12) Jaan überschlägt sich, macht einen **Purzelbaum**, einen deutschbaltisch-estnischen „*Kuckerball*“. Im Radschlagen drückt sich nach Bachtin, wie gesagt, das groteske Bewegungsmuster, das ständige Verlagern von Oben und Unten, am einfachsten aus. Jaan scheint von der **Schaukel** in der Vorstadtkneipe begeistert zu sein: „*Tas Schock sreit vie alt kräulich Thier/ Wängt man zu schocken han*“. (MALM, S. 24) Auch die Schaukel vertritt das karnevaleske Spiel mit Oben und Unten.<sup>270</sup> Die Vorgeschichte des Buckels von Karluscha ist die eines Sturzes: „*Als kleiner Jung von sieben Jahr/ Fiel er von Aepfelbaum.*“ (KARL, S. 9) Der nackte und schwitzende Karluscha stirbt mit einem Sturz: „*Und früher, wie er was gemeint,/ Flog er auf Diele: trach!*“ (KARL, S. 15) Und etwas weiter: „*Und schwer, wie abgesägte Baum,/ Flog er herunter: trach!*“ (KARL, S. 15) Karluscha stirbt einen

<sup>268</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 359.

<sup>269</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 396.

<sup>270</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 203.

grotesken, „*heiteren Tod*“.<sup>271</sup> Benjamin ist nach der Arbeit in der Kurzwarenhandlung müde: „*Da war es Abend aus,/ Das man wie Sack zusammenbrach*“ (BENJ, S. 6) Infolge seines Alptraums stürzt er aus dem Bett: „*Und segelte aus Bett dabei,/ Mit Kopf auf Stiefelknecht*“ (BENJ, S. 13) Im Traum springt er jedoch: „*Und sprang wie Gummiball von Stuhl*“ (S. 12) Es wird ihm nach seiner erfolgreichen Brautschau schwindlig: „*Und Kopf wie Karussell*“ (BENJ, S. 20) – ein fester Bestandteil des Marktplatzes. Bei dem Gedanken, „wie ein Fürst“ zu sein, gerät Pirk aus dem Gleichgewicht: „*Fast Belankse ich verlor,/ Kaum daß ging in Sinn*“ (WIST, S. 30) Pirk spielt im Hotel mit dem **Fahrstuhl**: „*Erste Tage fuhr ich viel,/ Immer hin und her,/ War für mich wie neue Spiel/ Und gefiel mir sehr*“ (WIST, S. 33–34) Pirk geht in Berlin nicht (geradeaus), er schlendert – und wird von einem Polizisten sofort angehalten: „*Immer rechtsgehn –“ brüllt er – „Mann,/ Könnense nich sehn?“*“ (WIST, S. 37) Pirk kriecht auf Händen und Füßen: „*Daß um drei Uhr morgens ich/ Schon auf Vieren kroch*“ (WIST, S. 38)

„*Essen und Trinken gehören zu den wichtigsten Lebensäußerungen des grotesken Körpers*“.<sup>272</sup> Es wird, wie schon gezeigt, in den vier halbdeutschsprachigen Gedichten überaus gern geschmaust. Das Vorkommen der **Festmahlmotive** verbindet diese Texte ebenfalls miteinander. In „Die Oberpahlsche Freundschaft“ werden die Begegnungen der beiden Freunde vom ständigen Essen und Trinken begleitet. Das zentrale Ereignis in „Karluscha Tattelbaum“ ist die Geburtstagsfeier der Titelgestalt. Nahrungsmittel werden auch von Benjamin gelobt. Pirks Speisekarte im Zug besteht aus zahlreichen Gerichten und Getränken. Es wird in diesen Texten also viel gefeiert, viel „geschmort“. Das karnevaleske Lachen ist ein festliches Lachen, „*ohne Festessen kommt keine richtige Lachhandlung aus*“.<sup>273</sup> Im Akt des Essens überschreitet der Körper seine Grenzen, es findet im Mund des Essenden ein „*Treffen von Welt und Mensch*“<sup>274</sup> statt. Dieses Treffen ist froh und triumphal, denn die Grenze zwischen Mensch und Welt ist im für den Menschen positiven Sinn aufgehoben, der verschlingende Mensch ist hier „*Sieger über die Welt*“.<sup>275</sup> Es werden die verschiedensten Gerichte und Getränke in den halbdeutschsprachigen Texten

<sup>271</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 102.

<sup>272</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 322.

<sup>273</sup> Ebenda.

<sup>274</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 323

<sup>275</sup> Ebenda.

aufgezählt, am ausführlichsten in „Karluscha Tattelbaum“. Diese häufig vorkommende **Aufzählung** dient nach Bachtin vor allem einem Selbstzweck, die verschiedenen Nahrungsmittel werden oft bloß „um ihrer Namen willen“<sup>276</sup> genannt, sie sind eben „wertvolle Gegenstände“.<sup>277</sup> Eine ähnliche Bewandnis hat es wohl mit der Aufzählung der Kartenspiele<sup>278</sup> in „Die Oberpahlsche Freundschaft“. Beim Festmahl wird besonders gern über „hochfliegende“ Themen diskutiert, wobei sich Hohes oft mit Niederen mischt. „Brot und Wein verjagen /.../ die Angst und befreien das Wort.“<sup>279</sup> In „Die Oberpahlsche Freundschaft“ spricht man über „Männersachen“ (Zivilisation und Krieg, aber auch Pferde, Prügeleien, Nahrungsmittel usw.), Karluscha „philosophiert“ über Liebe. Eine Art „Trinkphilosophie“ hat Pirk auf dem Rückweg nach Estland parat: „Ein Otschischtschennoje macht/ Stimmung besser gleich,/ Aber nimmst du Stücke acht,/ Denn bleibt Herz dir weich.“ (WIST, S. 41) Essen hat eine besondere Beziehung zum Tod, „sterben“ heißt zugleich „verschlungen werden“.<sup>280</sup> Es ist aber eine heitere Hölle, die einem droht, der verschlingende und gebärende Schoß der Erde.<sup>281</sup> Der Tod ist während des Gastmahls in „Karluscha Tattelbaum“ anwesend: „Was war da für ein Essenkram! Sakuskas! Hol der Draht“ (KARL, S. 17) ruft der Erzähler aus. Und: „Ich wunder’ ebend noch, wie wir/ Nicht kriegten Kolera!“ (KARL, S. 18) In der vorletzten Strophe des Gedichts stehen die Geburt (Wiege), das Festmahl (Schmorei) und der Tod (Sarg) direkt – und heiter – nebeneinander: „Das war auf grose Schmorei/ An letzte Wiegentag/ Und nicht mal Monat war verbei/ Wie er in Sarge lag!“ (KARL, S. 24) Der Tod ist heiter auch in „Benjamin Paul Püttisepp“. Der verlegene Freier Benjamin sagt zu seiner schweigsamen und schwangeren Brautkandidatin: „Sie sind – wie – wie ein Grab.“ (BENJ, S. 16)

Besonders beliebte Gerichte in den halbdeutschsprachigen Texten sind der **Käkk** und die (**Blut**)wurst, die sowohl in „Die Oberpahlsche Freundschaft“ als auch in „Karluscha Tattelbaum“ erwähnt werden: „Und won tas Vurst und won tas Keck“ (MALM, S. 8), und: „Ein Prima Essenmaterjal!/ Selbst Blutwurst kam mit Käkk.“ (KARL, S. 17) Es sind dies aus Blut und Mehl (und Därmen) bestehende Gerichte,

<sup>276</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 224.

<sup>277</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 226.

<sup>278</sup> Die Aufzählung der (Karten)spiele erfreut sich einer langen Tradition, von Rabelais werden in „Gargantua und Pantagruel“ insgesamt 1542 Spiele aufgezählt. (vgl. M.Bachtin, S. 272)

<sup>279</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 327.

<sup>280</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 343.

<sup>281</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 436.

die gelobt werden (estnische Nationalgerichte außerdem, aber auch etwas typisch Deutschbaltisches). Das Motiv der Innereien, bzw. der Kutteln hat in der Groteske eine besondere Bedeutung. Sie sind *„der Leib, das Innere, das Leben des Menschen, und zugleich der schluckende, verschlingende Bauch.“*<sup>282</sup> Mit den Innereien sind zudem Tod, Schlachtung, Mord, Ausscheidungen und Geburt assozierbar. Sie *„bilden das Zentrum der Körpertopographie, sie sind der Ort, wo oben und unten ineinander übergehen.“*<sup>283</sup> Das Schlachten bildet ein Thema im Gespräch zwischen Jaan und dem Oberpahlschen Freund. Die Braut von Benjamin ist Inhaberin einer Fleischerei. Karluschas „nacktes Fleisch“ wird an zwei Stellen gezeigt: 1) Karluscha stirbt in der Sauna und wird anschließend sezirt, also gleichsam geschlachtet, zerstückelt und „entlarvt“; 2) Karluscha hat einen Traum, in dem er nackt im Bett auf dem Marktplatz liegt, also ebenfalls entblößt und ausgelacht wird: *„Ich lag auf Markte in mein Bett –/ Kein Decke, nichts – ganz kahl!/ Und ganze Stadt kam da vorbei/ Und wies auf mir mit Daum“.* (KARL, S. 23)

Es wimmelt in der Sprache dieser halbdeutschsprachigen Texte **von Schimpfwörtern, Flüchen, Verwünschungen und Obszönitäten**. Keiner dieser Texte kommt z.B. ohne das Schimpfwort *Teufel* (in zahlreichen halbdeutschsprachigen Formen) aus. Die längste Verwünschung gibt Karluscha auf seiner Geburtstagsfeier zum besten – das ganze weibliche Geschlecht wird wortreich zur Hölle geschickt. Diese unedelen, nicht-offiziellen Elemente der Rede, *„wenn (sie) /.../ gezielt und in genügender Zahl eingesetzt werden, haben /.../ bestimmenden Einfluß auf den gesamten Kontext, die gesamte Äußerung. /.../ Der Gebrauch solcher Wörter und Ausdrucksweisen schafft eine Atmosphäre marktplatzartiger Offenheit, er führt zu einer bestimmten Thematik und zur Inoffizialität der ganzen Weltanschauung.“*<sup>284</sup> Für Schimpfwörter oder Spitznamen können fast alle in diesen Texten vorkommenden Eigennamen gehalten werden: *Karluscha Tattelbaum* und *Benjamin Paul Püttisepp* sind keine gewöhnlichen Namen, sondern spielerische Mischnamen, hervorragend zum Spott geeignet. Der Chef von Benjamin heißt *Tuttilutt*.<sup>285</sup> Bei *Jaan* handelt es sich um einen typisch estnischen Vornamen, einen *Bauernnamen* im Prinzip, der im

<sup>282</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 203.

<sup>283</sup> Ebenda.

<sup>284</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 229–230.

<sup>285</sup> *Tutu-lutt* – dt. *Kuhhorn, Horn des Viehhüters* (F. J. Wiedemann: Estnisch-deutsches Wörterbuch, 4. Aufl. Tallinn, 1973.) Der Name könnte aber auch als *Tropf, Trottel, Narr* übersetzt werden.

Gegensatz zu einem (deutschen) Herrennamen steht, als degradierender Name eines Adligen gelesen werden kann.<sup>286</sup> Diese karnevalesken Redeelemente sind aber ambivalent, sie vernichten und erneuern zugleich, sie sind gleichzeitig ein Lob. „Die (deutschbaltische) *Schelte erweist sich bei genauerer Prüfung oft als harmloses Neckwort, manchmal geradezu als Kosewort*,“<sup>287</sup> heißt es auch bei Oskar Masing, der sich vor einer Mißdeutung des deutschbaltischen Scheltens zu fürchten scheint. Dem Eindruck, daß es in den halbdeutschsprachigen Texten eine Karnevalsatmosphäre herrscht, trägt zudem die explizite Verwendung des Wortes *Narr* in „Oberpahlsche Freundschaft“ bei. Der Narr ist einer der wichtigsten Repräsentanten der karnevalesken, „verkehrten“ Welt überhaupt. Er ist der Vertreter der lachenden, inoffiziellen Wahrheit.<sup>288</sup> Jaan wird oft einen *Narren* bzw. *Hanswurst* genannt. Karluscha wird mit einem *Cirkustola* (auch *Tola*) verglichen. Als karnevaleske Elemente können ferner die *Prügel szenen* in „Die Oberpahlsche Freundschaft“ angesehen werden. Jaan wird vom Oberpahlschen Freund verprügelt und anschließend herausgeschmissen, zu Hause von seiner Gattin ausgeschimpft und von seinem Zopf befreit. Der Narr des Karnevals, der zuerst „Königskleidung“ trug, wird nach Ablauf des Festes entlarvt, entthront und verspottet.<sup>289</sup>

Als weitere Beispiele des Degradierungsverfahrens in den vier halbdeutschsprachigen Texten können die folgenden hervorgehoben werden: Der abstrakte Begriff *Zivilisation* wird in „Die Oberpahlsche Freundschaft“ als *Person* aufgefaßt (MALM, S. 22). Die Staatshäupter Frankreichs und Rußlands werden als *gemeine Männer von der Straße*, die *Entstehungsgründe des Krimkrieges* als *simple und konkrete Wegnahme der Kirchenschlüssel* (MALM, S. 24) dargestellt. Auch Friedrich II. heißt in „Reise in Ausland“ einfach *der alte Fritz* (WIST, S. 36), Voltaire (*Woldär*) – der „Lieblingsgast des alten Fritz“ (ebenda) – wird als sehr „menschlich“ („*Mit sein Windspiel, mit sein Stock, / Bisschen vorgebeugt*,“ – WIST, S. 37) beschrieben. Die Leibeigenschaft der Esten wird in „Karluscha Tattelbaum“ betont

<sup>286</sup> Die zentrale Gestalt in R. Seuberlichs Werk „Etnische Schnurren“ heißt *Jüri Torupill*, der aus einem typischen estnischen Vornamen (*Jüri*) und einem nach Kiparsky (vgl. V. Kiparsky: Fremdes im Baltendeutsch, S. 76) auch im Deutschbaltischen vorkommenden Wort (estn. *torupill*, dt. *Dudelsack*) besteht. Ein estnischer Bauer in einem der deutschsprachigen Gedichte Seuberlichs („Hans Dampf in Oberpahlen“) heißt einfach *Kurat* (siehe R. Seuberlich: Meine Muse. II. Theil. Baltische Schnurren. Riga, 1878, S. 79).

<sup>287</sup> Oskar Masing: Deutsch-baltische Gemeinschaftschelten, S. 402.

<sup>288</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 142.

<sup>289</sup> Vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 240.

körperlich und dabei in lustigem Ton charakterisiert: „*Er* (d.h. der Deutsche) peitschte *ihre Buckeln wund,/ Daß Blut auf Boden lief*“. (KARL, S. 4) Der Komfort des D-Zuges wird von Pirk sehr körperlich überprüft: „*D-Zug hat wohl weichem D,/ Aber harten Sitz*.“ (WIST, S. 24) Die *Quadrige* auf dem Brandenburger Tor verwandelt sich in eine *Tschetwjorka*, die *Hautevolee* – „*Hautfolle*“, wo man gleichsam die *Haut* des Wortes spüren kann – erweist sich als *Abschaum*.

Die karnevalesken Elemente lassen sich, wie gesagt, nicht nur in den vier oben behandelten halbdeutschsprachigen Texten ausfindig machen. Sie sind vorhanden auch in anderen Texten, in denen man sich nicht gescheut hat, den lachenden und spielerischen Aspekt der Welt als Grundlage zur Literatur zu benutzen. Selbst die Darstellung des ersten estnischen Sängersfestes (1869), der ersten kollektiven Manifestation des erwachenden Estentums, eines fast heiligen Ereignisses, trägt bei Schultz-Bertram,<sup>290</sup> der das Halbdeutsche gewissermaßen „seriös“ und „normal“ machen wollte, groteske Züge. Im Vordergrund steht gerade die materiell-leibliche Seite des Festes, das gemeinsame Essen und Trinken der Sänger, das fröhliche Gedränge. Gesang und Festmahl (manchmal geraten sie auch durcheinander – so z.B. knurrt dem Erzähler des Gedichts während des Gesanges und der Predigt der Bauch: „*Tenn Predig wieder, tenn Esank./ Ich ‘ehrt sulets wie ‘nurrt mein Pauch*.“<sup>291</sup>) wechseln sich im ganzen Gedicht fortwährend ab.

### 3.5. Zum Schluß

Das Lachen in den vier halbdeutschsprachigen Gedichten ist kein bloßer Spott. Zweifellos werden die grotesken Motive in den behandelten Texten auch einer satirischen und moralisierenden Tendenz untergeordnet. Die Übertreibungen haben hier nicht einen ausschließlich positiven Charakter, immerhin können sie vor dem Hintergrund der Entwicklungen in den damaligen baltischen Provinzen auch so, d.h. *positiv und universal* interpretiert werden. Die grotesken Motive haben eben die

<sup>290</sup> Vgl. das Gedicht „Tenn ich war auf krohse Lauopiddo in Terpat“ in: Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede. Hallerlei nuurige Sichten und soterkleichen, 5. Aufl. Jurjew (Dorpat), 1900, S. 17–22.

<sup>291</sup> Dr. Bertram: Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede, S. 18.

Neigung, ihre Eigenheit zu bewahren, sie „*entwickeln ihre eigene Logik, trotz der und häufig gegen die Tendenz des Autors.*“<sup>292</sup>

Ausgelacht werden also nicht nur die estnischen Parvenüs, auch etwa nicht nur die sich von allem Niederen distanzierenden Deutschbalten selbst, ausgelacht wird mehr oder weniger *die ganze Welt*. Nicht bloß die Unfähigkeit eines Halbdeutschen, sich das Verhaltensmuster der herrschenden deutschbaltischen Hochkultur (und somit auch ein fehlerloses Deutsch) anzueignen, dient hier als Zielscheibe des Spottes, herhalten müssen auch die Allgemeingültigkeit dieses Verhaltensmusters, die vermeintliche Selbstverständlichkeit und Überlegenheit dieser Hochkultur überhaupt. Die Relativität der Wahrheiten wird in den halbdeutschsprachigen Texten hervorgehoben. Zelebriert wird also die Ablösung der alten Welt, jener starren baltischen Ständegesellschaft, durch eine neue, hoffentlich bessere und zwanglosere, ja grenzenlose Welt.

So sind die vier halbdeutschsprachigen Gedichte außer humoristischen Texten in einer drolligen Sprache, auch geschichtliche Dokumente, die sogar aus der Perspektive der Gegenwart gelesen werden können. Die Angst vor einer Umvolkung (Entnationalisierung) oder eben der Wunsch danach, bedingt durch die Spezifik Estlands, sind oft ein Anlaß zur Hervorbringung wesentlicher Texte in der estnischen Literatur gewesen. Dieser Hintergrund erleichtert einerseits die Interpretierbarkeit dieser Gedichte auch heute. Andererseits jedoch wird eine gegenwärtige Rezeption solcher Gedichte durch die Veränderungen, die in der kulturellen Entwicklung und Orientation Estlands stattgefunden haben – vor allem durch den Rückgang der Bedeutung und Aktualität der deutschen Sprache – erheblich erschwert. Die halbdeutschsprachige Literatur ist vor allem für ein zweisprachiges Publikum geschrieben worden. Die halbdeutschsprachigen Texte gehören in vollem Maße weder in die deutschbaltische, noch in die estnische Literatur – die sich beide nach strengen sprachlichen Prinzipien definieren. Sie sind entstanden und existieren nach wie vor in einem Grenzbereich. Wie scharf kann aber die Grenze zwischen diesen zwei Literaturen gezogen werden?

---

<sup>292</sup> Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt, S. 71.

## Zusammenfassung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit haben vier halbdeutschsprachige epische Gedichte von drei deutschbaltischen Schriftstellern gestanden: „Die Oberpahlsche Freundschaft“ von Jacob Johann Malm, „Karluscha Tattelbaum“ und „Benjamin Paul Püttisepp“ von Arthur Usthal und „Eine Indermetzo. Reise in Ausland“ von Walter von Wistinghausen. Da die genannten Texte nicht in einem luftleeren Raum entstanden sind, wurde im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit der kulturgeschichtliche Kontext dieser Texte, vor allem der 19. Jahrhundert, einer näheren Behandlung unterzogen. Unter die Lupe genommen wurden die charakteristischen Erscheinungen dieser Umbruchzeit – die halbdeutsche Sprache und deren Träger, die Halbdeutschen. Die halbdeutsche Sprache wurde im wesentlichen als auf eine lange, bis ins Mittelalter reichende Tradition zurückblickende Übergangssprache der streng hierarchisierten baltischen Ständegesellschaft, in der sich die sprachlichen und sozialen Grenzen deckten, verstanden; sie war eine Sprache, die im 19. Jahrhundert, einer Zeit großer nationaler und sozialer Umwälzungen, deutlicher denn je zuvor ins Bewußtsein der Einwohner der damaligen baltischen Provinzen trat. Die soziale und nationale Übergangsschicht, jene „Dämmerungsstufe“, zu der die Träger des Halbdeutschen gehörten, war breiter denn je und umfaßte außer den sozial steigenden Esten auch die sozial sinkenden Deutschbalten. Die steife Hierarchie zwischen dem Estnischen und dem Deutschen hatte zu bröckeln angefangen. Als sinnvoll erwies sich eine Unterscheidung zwischen einem tatsächlich existierenden, gesprochenen Halbdeutsch und einem literarischen Halbdeutsch, das als von Nicht-Halbdeutschen angewandte spielerische Nachahmung des ersteren verstanden wurde. Die auf dem literarischen Halbdeutsch basierende halbdeutschsprachige Literatur, zu der die vor allem im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit untersuchten vier epischen Gedichte gehören, entstand gerade in jener Zeit sozialer und sprachlicher Verschmelzungen, einer Zeit voller Spannung, Ängste und Sehnsüchte. Die halbdeutschsprachige Literatur fungierte einerseits als Spott an estnischen Emporkömmlingen, andererseits, in einer verkappten Form als deutschbaltische Selbstironie. Die Analyse der in den vier halbdeutschsprachigen Texten angewandten Sprache zeigte, daß vorzugsweise gerade die universalen, gleichzeitig im Estnischen und im Deutschbaltischen vorkommenden lexikalischen



Elemente herangezogen wurden. Die Verbundenheit des Deutschbaltischen mit dem Estnischen wurde somit einerseits entblößt, andererseits aber verleugnet, denn aus einer „rein deutschen“ Selbstperspektive eines Deutschbalten gesehen, hatte jene ungebildete und kindliche halbdeutsche Mischsprache ja nichts mit *seiner* – offiziell mit dem Hochdeutschen nahezu vollständig zusammenfallenden „erwachsenen“ und gebildeten deutschbaltischen – Sprache zu tun. Aus einer selbstkritischen und selbstironischen Perspektive gesehen, waren die Unterschiede jedoch nicht groß. Das literarische Halbdeutsch bot sich als Raum unbegrenzter Freiheiten an, als Schmelztiegel von *hoch* und *nieder*, *erwachsen* und *kindlich*, *ungebildet* und *gebildet*, *lustig* und *seriös*, *locker* und *starr*, *Spiel* und *Ernst*, *Sehnsucht* und *Angst*, *Zuhause* und *Fremde*, *Geburt* und *Tod*. Eine eindeutige ethnische Herkunft des in den vier untersuchten Texten unter verschiedenen Namen (Jaan, auch der Oberpahlische Freund, Karluscha Tattelbaum, Benjamin Paul Püttisepp und Verwalter Pirk) immer wieder erscheinenden komischen Helden ließ sich nicht ermitteln. Er erwies sich als Mischgestalt, die Züge beider Pole – estnische sowohl, als auch deutschbaltische – vereinigte, als Repräsentant einer Umbruchzeit. Die jenem halbdeutschen Helden traditionsgemäß anhaftenden Laster – Alkoholismus, Freßgier, (Karten)siege, spaßhafte „Hohlheit“ usw. – waren zugleich hyperbolisierte Laster der Deutschbalten, Bestandteile eines genußhaften „süßen Lebens“. Der bei Malm und Usthal in Estland angesiedelte halbdeutsche Held machte bei Wistinghausen die Umsiedlung der Deutschbalten nach Deutschland mit (kehrte aber zurück in die Heimat!) und begab sich in Situationen, die eine allgemeine deutschbaltische Erfahrung widerspiegeln. Aus der Analyse der vier halbdeutschsprachigen Gedichte an Hand der Volkskulturkonzeption von Mihail Bachtin im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit ging hervor, daß die genannten Texte sich auf Grund ihrer zahlreichen Elemente materiell-leiblichen Charakters – ihrer grotesken Motive – als Ausdrucksformen eines karnevalisierten Zeitalters auffassen lassen. Die aus der Sicht einer starren Hochkultur als negativ empfundene, betont materiell-leiblichen Züge dieser Texte – Bestandteile der Volkskultur – sind zugleich positiv zu beurteilen. Degradiert (die Degradierung, das spielerische Auf-den-Kopf-Stellen der Welt erfüllt die Rolle eines zentralen konstitutiven Elements dieser Texte) und ausgelacht wurde die ganze Welt, deren Wahrheiten plötzlich relativ und vertauschbar erschienen. Die alte Welt wurde spottend zu Grabe getragen und die Geburt einer neuen gefeiert.

## Resüme

Käesoleva Tartu Ülikooli saksa filoloogia eriala magistritöö keskmes on kolme baltisaksa autori neli nn poolsaksakeelset humoristlikku eepilist luuletust: Jacob Johann Malmi „Die Oberpahlsche Freundschaft“ (Pölsamaa sõprus), Arthur Usthali „Karluscha Tattelbaum“ ja „Benjamin Paul Püttisepp“ ning Walter von Wistinghauseni „Kleine Indermetzo. Reise in Ausland“ (Väike intermetso. Reis välismaale). Nimetatud luuletuste tekstid on lisatud magistritööle fotokoopia kujul.

Magistritöö on jaotatud kolmeks peatükiks.

Esimeses peatükis vaadeldakse endistes Venemaa Balti provintssides kõneldud poolsaksa keelt kultuuriajaloolisel taustal. Seejuures keskendutakse 19. sajandile kui iseäranis hoogsale poolsaksa keele kasutusajajärgule. Otstarbekaks peetakse *reaalselt eksisteerinud*, sotsiaalsel redelil kerkivate eestlaste ja langevate baltisakslaste poolt kõneldud *poolsaksa keele* eristust *kirjanduslikust poolsaksa keelest*, mida kasutatakse baltisakslaste kirjanike poolt loodud poolsaksakeelsetes tekstides. Viimast mõistetakse käesolevas töös kui reaalselt eksisteerinud poolsaksa keele mängulist jäljendust.

Töö teises peatükis võetakse vaatluse alla kolme ülalpool nimetatud autori neli eepilist luuletust. Peatutakse luuletuste autoritel, analüüsitakse nende luuletuste keelt ja otsitakse vastust küsimusele, kellega on nendes luuletustes ikka ja jälle esineva koomilise poolsakslasest kangelas puhul tegemist. Üritatakse seondada nimetatud tekste eesti ja baltisaksa keelte ja kultuuridega. Osutub, et käsiteldavates poolsaksakeelsetes luuletustes pilgatakse niihästi eesti soost saksastunud-saksastuvaid tõusikuid („ehtsaksalikuna“ näida püüdvast baltisaksa perspektiivist) kui ka baltisakslasi endid (nn „päris“-saksa perspektiivist). Tegemist on niisiis *eneseirooniliste baltisaksa tekstidega*. Eneseironia avaldub niihästi luuletustes kasutatud keeles (eelistatavalt leiab seal kasutust eesti ja baltisaksa keeles esinenud ühine sõnavara) kui ka luuletuste koomilise kangelase karakteristikas (korduvad tüüpilised iseloomujooned, pahed, situatsioonid). Luuletustes kasutatud kirjanduslik poolsaksa keel kujutab endast piiramatute vabaduste maailma – keeles sulanduvad *kõrge* ja *madal*, *tõsidus* ja *mäng*, *täiskasvanu* ja *laps*, *igatsus* ja *hirm*, *sünd* ja *surm* jne.

Käesoleva töö kolmandas peatükis vaadeldakse nimetatud luuletusi Mihhail Bahtini karnevalikultuuri kontseptsiooni kontekstis. Kinnitust leiab tekstide tõlgendusvõimalus baltisaksa eneseironiana. Luuletustes arvukalt esinevad *grotesksed motiivid*, *degradatsioon* kui luuletuste oluline ülesehituslik element ning juba teises peatükis täheldatud *mängulisuse* tarvitust nii luuletuste keeles kui luuletuste koomilise kangelase karakteristikas lubavad neid nelja poolsaksakeelset luuletust (kui poolsaksakeelse kirjanduse esindusteksti) vaadelda endiste Venemaa Balti provintside rahvuslikest ja sotsiaalsetest murrangutest kantud ajajärgu väljendustekstidena. Luuletustes sisalduv pilge on *universaalne*, välja naerdakse kogu korraga relatiivsena näiv maailm – karnevaliatmosfääris sängitatakse mulda vana maailm ja võetakse vastu uus.

# Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

*De Obberpahlse Wreindsafft.* In: Dr. Bertram /Georg Julius von Schultz/: Baltische Skizzen oder Funfzig Jahre zurück, 2. Aufl., Bdchen. 2. Berlin, 1857, S. 127–133.

*Malm, Jacob Johann:* Die Oberpahlische Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht. Reval, 1861.

*Malm, Jacob Johann:* Die Oberpahlische Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht. Achte Original-Auflage. Reval, 1905.

*Malm, Jacob Johann:* Die Oberpahlische Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht. Mit einem Lebensbild des Verfassers. Photomechanischer Nachdruck der 1905 bei Ferdinand Wassermann, Reval, erschienenen achten Original-Auflage. Hamburg-Rahlstedt, 1961.

*Malm, Jacob Johann:* Die Oberpahlische Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart. Hrsg. von Paul Theodor Falck. Leipzig, 1881.

*The Hoberpalse Wreindsaft.* In: Jegór von Sivers: Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte. Berlin, 1855, S. 18–21.

*The Oberpalse Wreindsaft.* In: G. J. Kohl: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen oder Natur- und Völkerleben in Kur-, Liv- und Esthland, Teil 2. Dresden/Leipzig, 1841, S. 400–403.

*Usthal, Arthur:* Benjamin Paul Püttisepp. Humoristische Dichtung. Dorpat, 1909.

*Usthal, Arthur:* Karluscha Tattelbaum. Deutsch-estnische Dichtung. Jurjew (Dorpat), 1903.

*Wistinghausen, Walter von:* Kleine Indermetzo. Reise in Ausland. In: Walter von Wistinghausen: Verwalter Pirk sein Hausboesie. Gereimtes Allerlei in estländischem Halbdeutsch. Meine/Hannover, 1954, S. 28–41.

## Sekundärliteratur

*Ariste, Paul:* Keele kreolisatsioon. In: Keelekontaktid. Eesti keele kontakte teiste keeltega. Tallinn, 1981, S. 70–76.

*Ariste, Paul:* Keele kreolisatsioon. In: Keel ja Kirjandus, Nr. 7, 1979, S. 403–406.

*Bachtin, Michail:* Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur. Übersetzt von Gabriele Leupold. Hrsg. und mit einem Vorw. vers. von Renate Lachmann, 2. Aufl. Frankfurt am Main, 1998.

*Behrsing, Arthur:* Grundriß einer Geschichte der baltischen Dichtung. Hrsg. unter Mitarb. v. André Favre, Otto Greiffenhagen u. Arthur Knüpfner. Leipzig, 1928.

*Bergengruen, Werner:* Der Tod von Reval. Kuriose Geschichten aus einer alten Stadt. München, 1995.

*Bergengruen, Werner:* Schnaps mit Sakuska. Baltisches Lesebuch. Hrsg. von N. Luise Hakelsberger. München, 1992.

*Dr. Bertram /Georg Julius von Schultz/:* Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede. Hallerlei nurrige Sichten und soterkleichen. In: Neuer Dorpater Kalender für 1869. Dorpat, 1868. S. 1–16.

*Dr. Bertram /Georg Julius von Schultz/:* Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede. Hallerlei nurrige Sichten und soterkleichen, 5. Aufl. Jurjew (Dorpat), 1900.

*Dr. Bertram /Georg Julius von Schultz/*: Baltische Skizzen oder Funfzig Jahre zurück, 2. Aufl., Bdchen. 1–2. Berlin, 1857.

*Dr. Bertrams Gesammelte Schriften /Georg Julius von Schultz/*, Bd. 1. Dorpat, 1875.

*Dr. Bertram /Georg Julius von Schultz/*: Kolm Tartu balli. Saksa keelest tõlkinud Viktor Sepp. Tallinn, 1990.

*Briefe eines baltischen Idealisten an seine Mutter 1833–1875 /Georg Julius von Schultz/*. Gestaltet von Johannes Werner. Leipzig, 1934.

*Deutschbaltisches biographisches Lexikon 1710–1960*. Hrsg. von Wilhelm Lenz. Köln/Wien, 1970.

*Eesti kirjanduse ajalugu, 2. köide. XIX sajandi teine pool*. Toimetanud E. Nirk. Tallinn, 1966.

*Eesti kirjarahva leksikon. Estnisches Schriftstellerlexikon*. Koostanud ja toimetanud Oskar Kruus. Tallinn, 1995.

*Estnisch-deutsches Wörterbuch*. Auf der Grundlage eines amtlich anerkannten modernen estnischen Wortschatzes. Verfaßt von A. E. Graf. Tartu, 1937.

*Grotthuss, Jeannot Emil Freiherr von*: Das Baltische Dichterbuch. Reval, 1894.

*Gutzeit, Woldemar von*: Wörterschatz der Deutschen Sprache Livlands. Riga, 1859–1898.

*Hasselblatt, Cornelius*: Geschichte der estnischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin–New York, 2006, S. 218–221.

*Hohleisel, Arthur*: Der landische deutsche Mittelstand. In: Sozialgeschichte der baltischen Deutschen. Hrsg. von Wilfried Schlau. Köln, 1997, S. 211–232.

*Hueck-Dehio, Else*: Ja, damals. Zwei heitere estländische Geschichten. Heilbronn, 1961.

*Illustrierter Revalscher Almanach*. Reval, 1855, S. 105–108.

*Illustrierter Revalscher Almanach*. Reval, 1858, S. 43–54.

*Jansen, Ea*: Die nicht-deutsche Komponente. In: Sozialgeschichte der baltischen Deutschen. Hrsg. von Wilfried Schlau. Köln, 1997, S. 233–243.

*Johansen, P, Mühlen, H. von zur*: Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval. Köln/Wien, 1973.

*Jürjo, Indrek*: Das nationale Erwachen der Esten im 19. Jahrhundert – ein Verdienst der deutschbaltischen Aufklärung? In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. Estland und seine Minderheiten Esten, Deutsche und Russen, Bd. 4, H. 2. Lüneburg, 1995. S. 409–430.

*Kalda, Maie*: Jacob Johann Malm ja makarooniline luule. In: Vikerkaar 1993, Nr. 3, S. 67–74, Nr. 4, S. 67–72.

*Kalda, Maie*: Jacob Johann Malm ja makarooniline luule. In: Kalda, Maie. Mis mees ta on? Tallinn, 2000, S. 82–149.

*Kalda, Maie*: Makaroonilisi ühe- ja kahekõnesid Eesti kultuuriruumis. In: Looming 1996, Nr. 2, S. 258–270.

*Kalda, Maie*: Über makkaronische Dichtungsart in Estland. In: Congressus Octavus Internationalis Fenno-Ugristarum Jyväskylä 10.–15. 8. 1995. Pars VII. Litteratura. Archaeologia & Anthropologia. Redegerunt H. Leskinen, R. Raittila, T. Seilenthal. Jyväskylä, 1996, S. 96–99.

- Kalda, Maie*: Über makkaronische Dichtungsart in Estland. In: Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis. A daļa: Sociālās un humanitārās zinātnes = Proceedings of the Latvian Academy of Sciences. Section A. 1996, Bd. 50, Nr. 4/5, S. 1–10.
- Kampmann, Mihkel*: Kirjanduslised „legendid“. In: Postimees 10.II 1926, Nr.40.
- Karjahärm, Toomas*: Das estnisch-deutsche Verhältnis und die Russische Revolution von 1905. In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. Estland und seine Minderheiten Esten, Deutsche und Russen, Bd. 4, H. 2. Lüneburg, 1995, S. 431–451.
- Kiparsky, Valentin*: Fremdes im Baltendeutsch. In: Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors XI. Helsinki/Helsingfors, 1936.
- Kohl, J. G.*: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen oder Natur- und Völkerleben in Kur-, Liv- und Esthland, Teil 1–2. Dresden/Leipzig, 1841.
- Kreuzwald, Friedrich Reinhold*: Seitsekümmend kolm kirja G. Schultz-Bertram'ile (saksa keeles), EKM EKLA, koopiad m 118.
- Kreuzwaldi ja Koidula kirjawahetus I*. In: Eesti Kirjanduse Seltsi toimetused, wiies osa, esimene pool. Tartu, 1910. *II*. In: Eesti Kirjanduse Seltsi toimetused, wiies osa, teine pool. Tartu, 1911.
- Lehiste, Ilse*: A poem in Halbdeutsch and some questions concerning substratum. In: Word 21, 1965, S. 33–69.
- Lehiste, Ilse*: Luuletus Halbdeutshis ja mõned küsimused substraadi kohta. Übers. von Ene-Reet Soovik. In: Lehiste, Ilse. Keel kirjanduses. Hrsg. von Jaan Ross. Tartu, 2000, S. 121–134.
- Lemm, R. A. von*: Verwalter Pirk. In: Baltische Hefte 1955, Nr. 2. S. 53–54.
- Lukas, Liina*: Baltisaksa kirjandusväli 1890–1918. Tartu–Tallinn, 2006, S. 97–100.
- Masing, Oskar*: Baltisches Deutsch. In: Zeitschrift für Deutschkunde, H. 2. Leipzig/Berlin, 1923, S. 83–89.
- Masing, Oskar*: Deutsch-baltische Gemeinschaftschelten. Aus der Arbeit am Deutsch-baltischen Wörterbuch. In: Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, Bd. 23. Riga, 1924–1926, S. 401–423.
- Mühlen, Olav zur*: Balti-sakslastest ja nende keelest. In: Tulimuld 1985, Nr. 1, S. 42–47, Nr. 2, S. 101–104.
- Neus, Heinrich*: Kleine Nachträge. In: Das Inland 23.IV 1856, Nr.17, S. 263–268.
- Ramm, Clas von*: Eine Estländische Jugend. In: Zwischen Reval und St. Petersburg. Erinnerungen von Estländern aus zwei Jahrhunderten. Hrsg. von Henning von Wistinghausen. Weissenhorn, 1993, S. 83–115.
- Rauch, Georg von*: Die nationale Frage in den russischen Ostseeprovinzen im 19. Jahrhundert. In: Aus der baltischen Geschichte. Vorträge, Untersuchungen, Skizzen aus sechs Jahrzehnten. In: Beiträge zur baltischen Geschichte, Bd. 9. Hannover-Döhren, 1980, S. 569–586.
- Redlich, May*: Lexikon deutschbaltischer Literatur. Eine Bibliographie. Köln, 1989.
- Reiman, Villem*: Karl Malmi rahvus. In: Postimees 11.II 1902, Nr.35.
- Schroeder, Hans von*: Rodomontaden. Heitere Begebenheiten aus baltischen Landen, 2. Aufl. Berlin, 1926.
- Seuberlich, Rudolf*: Estnische Schnurren und andere schnurrige Sachen in Vers und Prosa. Riga, 1905.
- Seuberlich, Rudolf*: Meine Muse. II. Theil. Baltische Schnurren. Riga, 1878.

- Sivers, Jegór von*: Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte. Berlin, 1855.
- Sivers, Jegór von*: Literarisches Taschenbuch der Deutschen in Rußland. Riga, 1858.
- Sommerhage, Claus*: Kleistiga Eestis/ Kleist, in Estland. Eesti keelde tõlkinud Mari Tarvas. Tartu, 1993.
- Taube, Arved Freiherr von, Thomson, Erik*: Die Deutschbalten. Schicksal und Erbe einer eigenständigen Stammesgemeinschaft. Lüneburg, 1973.
- Taube, Otto Freiherr von*: Mein Vater und das Estentum. Darmstadt, 1968.
- 1001 Wort Baltisch*. Gesammelt und herausgegeben von Berend von Nottbeck. Köln, 1987.
- Undusk, Jaan*: Eesti kirjanduse ajast, ruumist ja ülesandest XX sajandil. Teese kommentaaridega. In: Looming 1999, Nr. 2, S. 249–255.
- Undusk, Jaan*: Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogia. In: Keel ja Kirjandus 1992, Nr. 10, S. 583–594, Nr. 11, S. 645–656, Nr. 12, S. 645–656.
- Usthal, Arthur*: Estnischer Brief. In: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde 15.01. 1909, H. 8, S. 590–593.
- Usthal, Arthur*: Estnischer Brief. In: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde 01.01. 1911, H. 5, S. 200–204.
- Usthal, Arthur*: Goethe, Bürger, Uhland und ander' in halbdeutsche lustige Zunge gesungen. Jurjew (Dorpat), 1903.
- Vege sack, Siegfried von*: Die baltische Tragödie. Romantrilogie. Heilbronn, 1957.
- Wiedemann, F. J.*: Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten. St. Petersburg, 1876.
- Wiedemann, Ferdinand Johann*: Estnisch-deutsches Wörterbuch. Vierter unveränderter Druck nach der von Jakob Hurt redigierten Auflage. Tallinn, 1973.
- Wilpert, Gero von*: Deutschbaltische Literaturgeschichte. München, 2005, S. 149, 183.
- Wistinghausen, Walter von*: Aus meiner näheren Umwelt. Eine estländische Kindheit vor 100 Jahren. Pilte minu lähemast ümbrusest. Üks lapsepõlv Eestimaal saja aasta eest. Mit Anmerkungen vers. und hrsg. von Henning von Wistinghausen. Estnische Übersetzung von Jaan Undusk. Tallinn, 1995.
- Wistinghausen, Walter von*: Verwalter Pirk sein Hausboesie. Gereimtes Allerlei in estländischem Halbdeutsch. Meine/Hannover, 1954.
- Wittram, Reinhard*: Das Nationale als europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. Jahrhundert. Göttingen, 1954.
- Ymaji Aizan ja Arthur Usthal*. In: Noor-Eesti. Kirjanduse, kunsti ja teaduste ajakiri 1910, Nr. 3, Tartu, S. 301–304.